

Kinder & Familienpolitik
(S. 4)

Großeltern heute (S. 14)

Generationenbeziehungen (S. 25)

Generationen-Wechsel
(S. 31)

Thesen zu Generationenbeziehungen (S. 38)

AKF e. V. (S. 54)

Lokale Bündnisse für Familien (S. 54)

KRFT e. V. (S. 58)

Generationsbrücke (S. 60)

Großelterninitiative (S. 63)

Verband Alleinerziehender (S. 67)

Kloster Seligenthal (S. 70)

Demenz und Familie
(S. 74)

Neue Medien (S. 77)

Erfahrungsberichte u.a.
(S. 83)

Aus den Seniorenbeiräten und -vertretungen (S. 86)

Impressum (S. 100)

Familien- und Generationenbeziehungen im Wandel





Inhaltsverzeichnis

Fachwissenschaft

Kinder im Fokus. Zur Kritik der Familienpolitik	Prof. Ronald Lutz	4
Großeltern, Eltern, Kinder: Erziehung heute	Prof. Jürgen Oelkers	14
Generationenbeziehungen im höheren Lebensalter und neue Formen der Generativität des Alters	Prof. François Höpflinger	25
Generationen-Wechsel: Normalität, Chance oder Konflikt? Für Familien, Therapeuten, Manager und Politiker	Astrid von Friesen, Gerhard Wilke	31
Thesen zu den Generationsbeziehungen und -verhältnissen in der Gegenwart	Dr. Jan Steinhaufen	38

Organisationen

Arbeitskreis der Thüringer Familienorganisationen AKF e.V.	Ute Birckner	54
Die Lokalen Bündnisse für Familien in Thüringen	Zentrum für Familie u. Alleinerziehende e.V.	54
Verband Kinderreiche Familien Thüringen e.V. (KRFT)	Katrin Konrad	58
Generationsbrücke Deutschland	Anne-Christin Hochgürtel, Hans-Schleicher-Junk	60
Kontakt oder Abbruch – Die Bundesinitiative für Großeltern	Sabine Bedbur	63
Verband Alleinerziehender Mütter und Väter	Petra Beck	67

Projekte

Kloster Seligenthal	Dr. Jan Steinhaufen	70
Demenz und Familie	Dr. Jan Steinhaufen, Bernd Wernicke	74
Neue Medien	Landesfilmdienst Thüringen e.V.	77

Erfahrungsaustausch

Erfahrungsberichte kinderreicher Familien	Frau Hellriegel, Herr Moos, Fam. Warweg, Jan Steinhaufen, Ursula Häuser	83
Alternative Zukunft - Eine Visionsgeschichte	Kerstin Ramm	93
Generationenbeziehungen im Lebensverlauf	Christel Willinski	95
Aus den kommunalen Seniorenbeiräten und -vertretungen		97



Die engere Familie von Ursula Häuser, Jahrgang 1943, umfasst zur Zeit 37 Personen, die weitere 88 Personen. Sie selbst hat 4 Geschwister und 6 eigene Kinder, wobei eines verstarb. Heute hat sie 13 Enkel und 6 Urenkel, 3 weitere werden erwartet. Ursula Häuser arbeitet seit vielen Jahren ehrenamtlich, u. a. auch in der kommunalen Seniorenvertretung von Hildburghausen.

Bildnachweis:

Arkana Verlag Cover S.73; AWO SANO S.76, 108; dtv Cover S.19, 20 rechts; Edel Books Cover S.48,; Fotoarchiv der Thomas Bernhard Nachlassverwaltung Copyright Bild S.20, 21 oben; Fotolia Vordergrundbilder S.1; Friese S.33; Generationsbrücke S.26, 60, 61 Bild unten, 62, 63, ; Häuser S.92; Höpflinger S.30; Hüther S.73; Klose Header S.25, 27, Header 28, 100; Kloster Seligenthal (Petra Articus) S.36, 46, 47, 70, 71, 72, 73 Header; Konrad S.59; Landesfilmdienst S.77, 78, 79; LIT Verlag S.37; Lokale Bündnisse für Familie S.55, 56 rechte Bilder, 57; LSR Bilder im Text S.13, 56 linkes Bild, 80, 81, 82, 93; LSR Headerbilder S.4, 13, 15-24, 26, 27, 30-37, 48, 54, 59, 75, 77, 80, 81, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 96, 97, 98, 99, 101, 102, 103, 104, 105, 107; Moos S.85; Nehls S.75; Oelkers S.22; Präßler S.25, Header 29, 100; Ramm Hintergrundbild S.1, Header S.48,49,50,52,53, 53 Mitte, Header 58, 75, 93, alle Bilder S.94-96; Reiser, Andre/ Suhrkamp Verlag Copyright Bild S.21 unten; Steinhaußen S.4-13, 29, 87; Systemed S.74; VafK Köln S.14, 44, 64, 65, 66; VAMV S. 67, 68, 69; Verband kinderreiche Familien S.59; Warweg S.86; Wilke, S.33



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Kinder im Fokus. Zur Kritik der Familien- politik

Eigentlich bin ich reich, da ich zwei Kinder großgezogen habe. Die dabei getätigten Investitionen belaufen sich auf eine nicht unbeträchtliche Summe. Allerdings ist es schwierig diese tatsächlich zu benennen. Es liegen verschiedene Modellrechnungen vor, die allerdings auf unterschiedlichen Berechnungsgrundlagen ruhen. So werden Kosten bis zum 18. Lebensjahr in Höhe von 180.000 bis 230.000 Euro je Kind errechnet, je größer dabei der Haushalt desto geringer sind die Pro-Kopf-Ausgaben. Diese Modellrechnungen umfassen aber meist nur Konsumausgaben, Vorsorge- und Versicherungskosten sind nicht eingerechnet. Auch bleibt unklar, welche Kosten noch für ein vollständig oder teilweise elternfinanziertes Studium anfallen. Berücksichtigt werden müssten auch notwendig werdende Investitionen wie etwa ein größeres Auto oder eine größere Wohnung, auch sollte der Ausfall von Einkommen dazu addiert werden. Erforderlich wären zudem Berechnungen je nach Region. Es kann schon einmal sein, dass eine vierköpfige Familie monatlich zwischen 3000 bis 4000 Euro benötigt, um angemessen leben zu können und den Kindern ein gutes Leben zu ermöglichen.

Jedenfalls ist auch klar, dass die Transferleistungen im SGB II bzw. das Kindergeld noch nicht einmal ansatzweise den tatsächlichen Bedarf von Kindern abbildet. Während Mittel- und Oberschichten dies durch hohe Einkommen zu kompensieren vermögen, ist genau dies unteren Einkommenslagen oder gar arbeitslosen und armen Familien nicht möglich. Soziale Ungleichheit führt, und das ist eigentlich ein Ge-

meinplatz, zur Ungleichverteilung von Lebenschancen der Kinder.



Gratwanderung

Aufgaben

Trotz vorliegender Berechnungen bleibt es schwer zu sagen, was ein Kind kostet bzw. was nötig wäre, um gleiche Chancen für alle herzustellen. Doch dies wäre nötig, um zu wissen, welche finanziellen Mittel in Form familienpolitischer Transferleistungen erforderlich sind, um ein Aufwachsen von Kindern auch in Armut und Benachteiligung zu gewährleisten; ein Aufwachsen, das gerade ihnen die Vielfalt an Chancen in einer reichen Gesellschaft öffnete. Völlig unklare Berechnungen zeigen lediglich, dass die aktuelle Familienpolitik dieser Aufgabe in keiner Weise gerecht wird. Deshalb stellen sich einer zukünftigen Familienpolitik und einer neu zu entwerfenden Kinderpolitik wesentliche Aufgaben:

Zum einen ist zu reflektieren, ob Bedarfe der Kinder überhaupt im Fokus der Politik stehen oder sie nur ein „Anhängsel“ der Familienpolitik sind, sich sozusagen in deren „Fahrwasser“ und somit „im Schatten be-

finden“. Werden Kinder überhaupt als eigenständige Subjekte und Adressaten der Politik wahrgenommen? Blicke auf die Praxis zeigen, dass Kinder offenkundig hinter den Erwachsenen, ihren Eltern, in „der Familie“ verschwinden. Kinderpolitik ist oftmals das, was Erwachsene für Kinder als angemessen halten. In einer eigenständigen Kinderpolitik müsste es vorrangig um deren Bedarfe, um Kinderrechte, um Autonomie und um Partizipation gehen.

Zum anderen ist zu fragen, ob Familienpolitiker eigentlich wissen was sie tun? Kritiker konstatieren schon länger, dass deutsche Familienpolitik teuer, kompliziert, verflochten, widersprüchlich, voller Mief und tradierten Vorannahmen über Familie sei, die der Realität schon lange nicht mehr entsprechen. Sie soll ca. 200 Milliarden Euro im Jahr ausgeben und aus mehr als 160 Einzelleistungen bestehen, die kaum jemand tatsächlich überblicken kann. Geld „versickert“ dabei mitunter in einem Dickicht von Leistungen, über deren Sinn und Unsinn sich streiten lässt wie Ehegattensplitting oder verschiedene Steuererleichterungen.

Die Reflektion dieser Fragen muss auf einer klaren These basieren: Die Fokussierung auf Kinder als eigenständige Subjekte fordert eine eigenständige Kinderpolitik und muss familienpolitische Leistungen von den Bedarfen der Kinder her hinterfragen und dabei vor allem auch die extreme soziale Ungleichheit hierzulande im Blick haben, um deren Folgen, eine Einschränkung von Teilhabe, zumindest für die Kinder zu kompensieren. Erst dann lassen sich Maßnahmen ableiten und umsetzen, die Kinder in den Fokus stellen, um deren Teilhabechancen, insbesondere im Bildungssystem zu erhöhen.



Kindheit und Familie in der modernen Gesellschaft

Die „moderne Konstruktion von Kindheit“ arbeitet mit einem fragwürdigen Bild, die Kinder über Familie ableitet. Das spielende, zu beschützende und zu erziehende Kind ist Resultat einer modernen und von Erwachsenen geprägten und verfestigten Ordnung von Kindheit. Diese findet in einem „Schutz-, Schon- und Lernraum“ statt, der innerhalb und außerhalb der Familie von Erwachsenen organisiert und überwacht wird. Maßnahmen, die sich der Gestaltung dieses Raums zuwenden, haben überwiegend „die Familie“ im Fokus, obwohl diese in ihrer Allgemeinheit und auch in ihren Möglichkeiten zunehmend kritisch gesehen wird. Das macht zunächst einen kritischen Blick auf Familie notwendig. Familie kann generell als Solidargemeinschaft von mindestens zwei Generationen begriffen werden; darin ist sie heutzutage weitaus vielfältiger als früher. Dies reicht von der Ein-Eltern-Familie, inzwischen ist jede fünfte Familie alleinerziehend, über die Zwei-Eltern-Familie bis hin zur Patchworkfamilie und inzwischen auch zur Regenbogenfamilie mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Auch müssen vielfältige Formen von Migrationsfamilien betrachtet werden, vor allem auch wegen ihrer transnationalen Konstruktion, einem Familienleben, das sich weit über nationale Grenzen hinweg organisiert. Zudem werden immer mehr Kinder außerhalb der „traditionellen Ehe“ geboren. Zu beachten ist auch, dass zwei Drittel aller Mütter mit minderjährigen Kindern erwerbstätig sind, sei es nun Teil- oder Vollzeit; zudem kehren viele Mütter nach der Geburt des Kindes früher in den Beruf zurück. In der Folge befinden sich Kin-

der immer häufiger und früher in Bildungs- und Betreuungsinstitutionen. Eigentlich hat das klassische „Ernährermodell“ der traditionellen Familie ausgedient, obwohl es weiterhin von konservativen Familienpolitikern propagiert wird, sich immer wieder in der Werbung als Ideal zeigt und Grundlage vieler Leistungsgesetze des Staates ist.

Die Vielfalt der Familie stellt Politik vor große Herausforderungen, da Institutionen und Infrastrukturen noch immer nicht mit einem völlig veränderten Familienalltag übereinstimmen. Es fehlen Kita-Plätze in Wohnortnähe, vielfach ist eine unzureichende zeitliche Flexibilität dieser Einrichtungen zu beobachten. Die immer wieder als notwendig erörterte Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist noch lange nicht hergestellt. In diesen Kontexten verschärfen eine hohe und verfestigte Familien- und Kinderarmut sowie prekäre Beschäftigungsverhältnisse den Druck auf Eltern und Kinder. Dabei sind es vor allem Alleinerziehende, die besonders betroffen sind, sie haben nicht nur die höchste aller Armutsrisikoquoten, sie beziehen auch ca. fünfmal häufiger Hartz IV als Paarfamilien und jedes zweite Kind im SGB-II-Bezug lebt nur mit einem Elternteil zusammen.

Noch immer stellt es eine große Herausforderung für die Politik dar, Familie in ihrer Vielfalt anzuerkennen. In welcher Form auch immer benötigen diese vor allem finanzielle Sicherheiten, damit Kinder nicht in Armut aufwachsen; notwendig sind auch bessere und an Bedarfen orientierte Infrastrukturen wie Kinder-einrichtungen oder Bildungsinstitutionen, die Eltern entlasten und sie zugleich einbeziehen. Toleranz und Offenheit gegenüber allen familiären Lebensformen sowie eine neue Wertschätzung für alle Eltern und Kinder sind dringend geboten.

Zugleich ist aber auch „das Kind“ als „autonomes Subjekt“ zu verstehen bzw. als „Akteur“ in den Fokus einer eigenständigen Politik zu stellen. In der seit dem 19. Jahrhundert, im Kontext der Ausbildung einer modernen Industriegesellschaft, von Erwachsenen geprägten Ordnung von Kindheit haben Kinder bis heute eigentlich einen „Sonderstatus“, der durch Abhängigkeit und Einflusslosigkeit gekennzeichnet ist. In der Konsequenz sind sie von allen entscheidenden Lebensbereichen ausgeschlossen; mit Ausnahme derjenigen Einrichtungen, die speziell für sie geschaffen wurden, aber auch dort werden sie von Erwachsenen betreut, die vielfach Entscheidungen für sie übernehmen. Allerdings, und das muss Erwähnung finden, werden sie im Kontext der Ökonomie als Kunden angesprochen, entweder über die Eltern vermittelt oder mitunter auch ganz direkt – so in Supermärkten an den Kassen oder in Werbesendungen, die ihnen zugänglich sind.

Sowohl eine offensiv vorgetragene Kinderpolitik als auch die sich formierende Kindheitspädagogik entwickeln nun aber ein Bild des Kindes, das diesem Autonomie und Eigenständigkeit einräumt und es somit als Subjekt begreift, das nicht mehr nur über Familie definiert wird. Das ist nicht wirklich neu, die UN-Kinderrechtskonvention, die schon seit mehr als 25 Jahren auch in Deutschland in Kraft ist, formuliert klar, dass Kinder „Experten“ für ihre eigenen Belange sind und in allen sie betreffenden Fragen auch sein müssen. Das bedeutet in aller Klarheit: Kinder haben „grundlegende und eigene Interessen“, die sie auch zu formulieren vermögen. Kinder haben Rechte, wie es die noch immer nicht im Grundgesetz der Bundesrepublik verankerten Kinderrechte offenbaren. Dazu gehört vor allem das



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Recht auf Anerkennung und Selbstbestimmung.

Die UN-Kinderrechtskonvention, die Kinder als Experten postulierte, versteht Kinder als eigenständige, selbstverantwortliche Wesen und räumt ihnen Autonomie, Partizipation, Mitbestimmung und Gestaltungsfähigkeit ein. Im Artikel 11 wird dies ganz konkret benannt, dass nämlich die Vertragsstaaten dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zusichern müssen, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und sich bereit erklären die Meinung und die Bedarfe des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife zu berücksichtigen, und dies in Politik umzusetzen.

Im Artikel 31 der Grundrechte-Charta der Europäischen Union ist zu lesen: Bei allen Kinder betreffenden Maßnahmen öffentlicher und privater Einrichtungen muss das übergeordnete Interesse des Kindes eine vorrangige Erwägung sein. Im SGB VIII sind diese Rechte inzwischen verankert. Immerhin wurde vor diesem Hintergrund schon 2012 ein Bundeskinderschutzgesetz verabschiedet, dass Kindern ein Recht auf Mitbestimmung einräumt. Danach sind sie aktiv an der Gestaltung ihrer Umgebung zu beteiligen und müssen bei Entscheidungen, die sie und ihr Umfeld betreffen, mitreden, mitgestalten und mitbestimmen.

Der erste Schritt hierzu ist nun, Kinder als Subjekte *anzuerkennen* und sie zu achten. Anerkennung und Achtung sind als Respekt zu begreifen, Andere, in diesem Fall Kinder, ernst zu nehmen und sie gleich zu behandeln. Achtung gegenüber den Bedürfnissen und Bedarfen der Kinder als Menschen muss in diesem Verständnis die Basis aller Politik, als rechtliche Anerkennung und als wechselseitige Anerkennung sein.

Politisch und pädagogisch betrachtet hat dies eine radikale Überwindung der Familienzentrierung der aktuellen Politik zur Folge, in der Kinder lediglich Familienmitglieder sind und somit ihr Subjektstatus im doppelten Sinne aufgehoben ist.

Eine eigenständige Kinderpolitik ist erforderlich, die der Pädagogik Räume und Möglichkeiten öffnet, Kinder als Subjekte anzuerkennen. Dies ist zunächst eine Politik für und mit Kindern, die sich unmittelbar an das Kind wendet und dessen Bedarfe im Fokus hat: Hilfe und Unterstützung müssen dann aber direkt an Kinder gehen. In den realen Konsequenzen dieser These geht Kinderpolitik weit über traditionelle Formen hinaus. Diese zeigen sich aktuell noch immer als vor allem von Erwachsenen konzipierte und zugleich dominierte Institutionen wie Kinderfreundlichkeitsprüfungen, Kinderforen, Kinderparlamente, Kinderbeauftragte oder Kinderkommissionen.

Ziele einer eigenständigen Kinderpolitik gehen deutlich weiter und sind anders gelagert: Es geht darum, eine Politik mit und für Kinder zu entwickeln, die deren Lebenslagen und Bedarfe in den Fokus rückt. Dies bedeutet eine politische Aufwertung von Kindern auf allen Ebenen. So sollte die Kinderkommission des Bundestages den Status eines Ausschusses für Kinderfragen erhalten, dies wäre auch auf Länderebene umzusetzen, in Kommunen müssten, wie es hier und da schon umgesetzt wurde, prinzipiell Kinderbüros eingerichtet werden.

Kinderpolitik fragt auch nach Bedarfen von Kindern. Was aber sind „eigene Bedarfe“ der Kinder, die diese jenseits der Bedarfe von Familien haben? Was Kinder für ein gutes Aufwachsen und zur Teilhabe benötigen, ist bisher nicht wirklich bekannt. Vorhandene Unterstützungssysteme berücksichtigen viel zu wenig, wel-

che Bedarfe Kinder tatsächlich haben, da diese kaum erhoben werden – zumindest nicht durch direkten Einbezug der Kinder. Dies betrifft dabei vor allem auch Kinder aus erschöpften und benachteiligten Familien.

Wenn man die Autonomie der Kinder in den Mittelpunkt stellt, sie als Subjekte und Akteure im sozialen Raum begreift, die auf ihr unmittelbares soziales und kulturelles Umfeld Einfluss nehmen, es mitgestalten, dann stellen sich zudem andere Fragen an den Sozialisationsprozess und insbesondere dessen Beeinflussung durch benachteiligende Lebensumstände. Entscheidend wird, inwieweit Kinder diese Autonomie auch noch in Armutssituationen besitzen und umsetzen können.

Bedarfe der Kinder

Die Frage nach Bedarfen muss sich in einem kindgerechten Lebenslagenbegriff niederschlagen. Dabei steht der Begriff Lebenslage für die umfassende Gesamtheit der Lebensführung im Alltag; dessen Analysefähigkeiten gehen weit über monetäre Berechnungen hinaus. Ein um Kinderinteressen erweitertes Lebenslagenmodell stellt das Instrumentarium bereit, eine Debatte über kindgerechte Bedarfe zu führen.

Versorgungs- und Einkommensspielraum: Hinsichtlich des Alltags von Kindern kommen zunächst das Einkommen der Familie und vor allem die innerfamiliäre Ressourcenaufteilung in den Blick. Es ist zu fragen: Ist das ausreichend; wie sieht die Grundversorgung mit Ernährung, Kleidung und Wohnen aus; ist diese aus Sicht der Kinder bedarfsdeckend; wie viel Taschengeld bzw. verfügbares Geld haben die Kinder; wie nehmen Kinder den Einkommensspielraum der Familie wahr; wie sehr leiden sie unter Einschränkungen?

Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik



Lern- und Erfahrungsspielraum: Zu Fragen ist, welche allgemeinen und spezifischen Anregungen bzw. Förderungen erfahren die Kinder durch Eltern und durch ihr Umfeld (Verwandte, Nachbarschaft, Netzwerke, Kindereinrichtungen). Dahinter stecken Bedarfe wie außerschulische Freizeitaktivitäten (wie z.B. Musikschule, Sport, kulturelle Angebote u.a.), ein weit gefasster sozialräumlicher Erfahrungsraum (wie z.B. Garten, Spielplätze, Schwimmbad) sowie der Kindergarten als Lern- und Erfahrungsfeld.

Kontakt- und Kooperationsspielraum: Soziale Teilhabe- und Mitbestimmungsmöglichkeiten sind für Kinder zwingend erforderlich, und zwar in der Familie, im Kindergarten, in Freundschaften, in Vereinen, in Nachbarschaften. Dazu zählt auch die Teilnahme an Geburtstagen und Festen; aber auch Nutzungsmöglichkeiten der sozialen Infrastruktur sind bedeutsam, wie öffentliche und private Angebote für Kinder durch Organisationen und Vereine, Spiel- und Freizeitmöglichkeiten.

Regenerations- und Mußenspielraum: Bedeutsam für einen erfüllten Alltag von Kindern sind auch Möglichkeiten von Entspannung und Spiel, von Erholung und Muße, von Anregung und Gestaltung im Wohnumfeld und in der Wohnsituation. Dazu gehören auch Möglichkeiten zu anregenden Freizeitaktivitäten, die über den unmittelbaren Wohnort hinausgehen; dazu zählen Ausflüge, Sport, Kultur, Musik oder Museen. Der Blick richtet sich zusätzlich auf Entlastungen bzw. Belastungen in der Familie, dies betrifft das familiäre Klima und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen sowie besondere familiäre Belastungen.

Dispositions- und Entscheidungsspielraum: Ein essentieller Aspekt liegt auch darin, ob und wie Kinder an der Ausgestaltung sie betreffen-

der Dimensionen ihrer Lebenslage beteiligt sind, welche Wahlmöglichkeiten und Optionen sie haben, Gestalter bzw. Akteure in ihrer Welt zu sein, wie intensiv sie aufgefordert sind in sie betreffenden Angelegenheiten mitzubestimmen.

Die formulierten Bedarfe der Kinder lassen sich in *drei essentielle und zugleich institutionelle Schwerpunkten* bündeln, die Gegenstand familien- und kinderpolitischer Überlegungen sein müssen:

- **Institutionelle Grundversorgung;** das sind Fragen nach Nahrung, Kleidung, emotionaler Wärme, Schutz oder Zugängen zur Umwelt; es sind aber auch Fragen nach den familiären und ökonomischen Möglichkeiten und einer kinderfreundlichen Wohnumgebung, die Anregungen und Erfahrungen schaffen.
- **Institutionell ermöglichte Teilhabechancen;** das sind Fragen hinsichtlich einer für Kinder zugäng-



Familien im Aufstieg



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

lichen Infrastruktur, vor allem im kommunalen Bereich, hinsichtlich Freizeit, Kultur, Sport und sozialen Beziehungen.

- **Institutionen der Bildung;** das sind Fragen zur Entwicklung von Teilhabefähigkeiten und zu Kontexten, in der Freizeit, aber auch im Bildungssystem, die zur Persönlichkeitsentwicklung und zur Kompetenzentfaltung beitragen, zu denen auch Resilienz gehört.

Familie, Kindheit und Erschöpfung

Die Diskussionen um Familie, Familienpolitik, Kinder und Kinderpolitik müssen nicht nur allgemeine Antworten geben, die der Vielfalt von Familien und der Autonomie der Kinder gerecht werden, es sind auch Antworten auf eine extreme Ungleichverteilung von Teilhabechancen zu finden, die zwar oft diskutiert, aber noch lange nicht etabliert sind. Schon länger spricht die Armutsforschung von einer „gespaltenen und zerklüfteten Kindheit“, die sich zwischen Reichtum und Armut bzw. zwischen Teilhabe und deren Verweigerung extrem unterschiedlich gestaltet.

Im Jahr 2016 wurde die seit Jahren höchste Armuts- bzw. Kinderarmutsquote gemessen: In der BRD lag sie bei 16,5% (13,4 Millionen), dabei waren Bürger*innen mit einem Migrationshintergrund zu 28% arm, während Bürger*innen ohne Migrationshintergrund mit 12% deutlich seltener betroffen waren. Besonders hoch waren Quoten bei Alleinerziehenden: Im Westen lagen diese bei 42,4% und im Osten bei 46,9%. Inzwischen leben 2,3 Millionen Kinder, ein Viertel, in Ein-Eltern-Familien, davon haben 89% einen weiblichen Haushaltsvorstand. Sie sind vielfach

benachteiligt, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie schwierig. Gerade Ein-Eltern-Familien weisen eine besonders drastische Steigerung der Armutsquoten in den letzten Jahren auf; oft auch hervorgerufen durch den Ausfall des Unterhalts.

Die Kinderarmutsquote wies einen Anstieg von 2015 auf 2016 um 0,6 auf 20,3% aus, das sind 2,8 Millionen Kinder. Besonders stark betroffen waren dabei Kinder aus Migrantenfamilien: Mit Migrationshintergrund (zugewandert) lag die Quote 2016 bei 54,2 %, mit Migrationshintergrund (in der BRD geboren) lag diese 2016 bei 28,2 %, ohne Migrationshintergrund lag sie bei 13,3 %.

Eine aktuelle Studie der Bertelsmann-Stiftung weist zudem darauf hin, dass inzwischen immer mehr Kinder dauerhaft in Armut leben, diesen fehlen dabei durchschnittlich 7,3 von 23 wichtigen Gütern (u.a. Waschmaschine, Kinobesuch, Urlaub, PC, trockene Wände, Freunde zum Essen einladen). In der Konsequenz schließt dauerhafte Armut von sozialen und kulturellen Aktivitäten aus, ärmere Kinder haben nachweislich schlechtere Bildungschancen, die Möglichkeiten, ein selbstbestimmtes Leben außerhalb von Armut zu führen, werden deutlich eingeschränkt. Offenkundig verringern lange Armutsphasen vor allem Bildungschancen.

Wer sich mit Benachteiligungen durch Armut beschäftigt, muss den Blick auf Kinder in familiären Situationen richten, die ich als „erschöpfte Familien“ diskutiert habe. Es sind Menschen, die durch vielfältige Formen der Entmutigung, hervorgerufen durch eine höhere Verwundbarkeit, Verunsicherung, Statusverluste, Armut und dauerhafte Belastungen, immer weniger in der Lage sind, ihre alltäglichen Verrichtungen eigenständig, sinnvoll und nachhaltig zu

organisieren – und dies immer mehr auch zum Schaden der Kinder. Mit dieser Betrachtung entsteht vor allem eine Innensicht der Folgen von Prekarisierung, sozialer Verwundungen, Bedrohung und Erschöpfung, die das alltagskulturelle Verhalten in den Blick nehmen kann – ohne es moralisch zu verurteilen.

Die Phänomene, auf die ich mich hier beziehe, sind nicht neu. Mit Begriffen wie „Multiproblemfamilien“ oder „vielfach belastete Familien“ werden sie in der sozialarbeiterischen und sozialpolitischen Literatur seit langem erörtert. Diese Begriffe werden aber deskriptiv verwendet und weisen auf kumulative Effekte sozialer Benachteiligung hin, insofern verbindet sich damit keine Diagnose oder ein Erklärungskontext, sondern nur eine Beschreibung. Aus diesen Diskursen lässt sich das Bild von Familien fokussieren, in denen Erschöpfung die Lebensführung prägt; es findet sich eine Vielfalt an Symptomen, die Ausdruck ihrer Verhältnisse und ihrer Geschichte sind, wie Partnerkonflikte, Suchtverhalten, psychische Probleme, psychosomatische Störungen, Entwicklungsrückstände der Kinder, Kindesmisshandlung, Arbeitslosigkeit oder Wohnungs- und Mietprobleme, welche oft mit einer hohen Verschuldung einhergehen. Das Lebensgefühl dieser Familien zeichnet sich durch Resignation aus, eigene Ressourcen der Familien sind für die Lösung all der Probleme nicht genügend vorhanden.

Obwohl diese Beschreibungen zutreffen, sehe ich diese Begriffe als schwierig an, da ich in ihnen mitformulierte, aber nicht ausgesprochene Vorannahmen entdecke, die aber nicht im Fokus stehen: Im Zentrum stehen Probleme und Lasten, die einen Blick auf eher passive Familien werfen, auf deren Handlungsunfähigkeit, aber auch auf deren unzulässiges Verhalten, bis hin zum



sogenannten „Erschleichen von Leistungen“, das vor dem Hintergrund normativer Entwürfe von familiärer Normalität kritisiert wird. In diese Richtung geht in aller Deutlichkeit auch der Begriff „verwahrloste Familie“, die zwar auch ähnlich beschrieben werden, deren normative und moralische Verurteilung im Begriff der „Verwahrlosung“ aber unmittelbar transportiert wird.

Mit dem Begriff der „familiären Erschöpfung“ wird hingegen erörtert, dass Menschen Akteure sind und auch bleiben, sie aber müde sind und immer weniger Energie für die Gestaltung ihres Alltags aufwenden können und insofern nur noch das tun, was ihnen unter gegebenen Bedingungen möglich ist. Das kann für eine gestaltende Lebensführung nicht ausreichend sein. Damit wird kein normativer Entwurf einer richtigen Lebensführung unterstellt, es wird nur behauptet, dass diesen Familien eine nach ihren eigenen Vorstellungen gelingende Lebensführung immer weniger möglich scheint. Auch wird auf einen Prozess und auf Lebensumstände hingewiesen, die Erschöpfung und Handlungsmuster bedingen.

Die Forschung zu Familien hat in den letzten Jahren immer wieder hervorgehoben, wie wichtig Familie noch immer ist, gerade in Krisensituationen bleiben darin eingelagerte Beziehungen von Bedeutung. Festzustellen ist aber auch, dass die Kräfte und Sicherheitsnetze der Familien in belasteten Lagen brüchiger werden und an Konsistenz verlieren, da viele Familien eben nicht nur materiell, sondern vor allem sozial überfordert sind und sich am Rande der Belastbarkeit bewegen. Es gibt inzwischen viele Indizien, die diese familiensoziologischen Thesen zur sozialen Erschöpfung bestätigen, obwohl eine grundlegende Studie fehlt.

Uta Meier-Gräwe berichtete schon 2003 von „erschöpften Einzelkämpferinnen“, dies waren wesentlich Al-

leinerziehende, die in einem nahezu endlosen Kampf mit ihren Bedingungen in ihrer Lebensführung allmählich ermüdeten. Diese erschöpften Einzelkämpferinnen hatten vielfältige Erfahrungen und Routinen im Umgang mit Armut, aber auch mit den Behörden und Institutionen. Ihr Alltag war geprägt von Fatalismus und Resignation, Perspektiven äußerten sie kaum noch. Sie verfügten über vergleichsweise niedrige Alltagskompetenzen und eine geringe Erwerbsorientierung, die Zeitstrukturen waren ihnen „entglitten“, da sie kaum noch in der Lage waren zu planen. Als Eltern waren sie weder mental noch alltagspraktisch fähig, ihren Kindern Kompetenzen wie Bindungs- und Konfliktfähigkeit, aber auch Durchhaltevermögen, und emotionale Stabilität (Resilienz) zu vermitteln. Ihre haushälterischen Kompetenzen blieben gering bzw. erschöpften sich allmählich. Insgesamt zeigte sich eine ausgeprägte Hilflosigkeit.

Eine aktuellere Studie von Klaus Dörre aus Jena zeigte, dass Empfänger von Hartz IV nicht nur mit knappen Finanzen kämpfen, sondern auch gesellschaftlich stigmatisiert sind und sich an Vorurteilen zerreiben. Die meisten, die sich über 7 Jahre im Sample der Forscher befanden, konnten in dieser Zeit ihre Situation kaum ändern, Wege aus dem Bezug von Hartz IV und aus Armut heraus sind immer mehr verbaut, vor allem, da eine Integration in Beschäftigung zunehmend schwerer fällt. Die Hartz-IV-Logik produziert das Gegenteil von dem, was sie leisten soll: Sie erzeugt Passivität, wo sie Aktivierung vorgibt und erwartet. Die große Mehrheit war über den langen Zeitraum der Studie bemüht, die eigene Lage zu verändern; das aber machte müde, es fraß Energie, verursachte Mutlosigkeit, führte zu

Verzweiflung und damit auch zur Erschöpfung. Immerhin ca. 10 Prozent der Bezieher von Mitteln über SGB II haben sich sogar tatsächlich aufgegeben und sind nicht mehr an einer Arbeitsaufnahme, also an einer Veränderung ihre Lage, orientiert. Diese eher kleine Gruppe kann nicht mehr und will auch nicht mehr, sie sind müde und erschöpft.

Empirisch lassen sich Menschen und Familien „entdecken“, deren Situation von sozialen und ökonomischen Bedingungen geprägt ist, die sie nicht selbst zu verantworten haben, an denen sie aber immer mehr scheitern – und damit das Aufwachsen der Kinder problematisch wird. Ihr Alltag wird von vielfältigen Überforderungen überfrachtet, was letztlich zu einer wachsenden Unfähigkeit führen kann, einen Haushalt zu gestalten und allmählich auch eine Abschwächung der Erziehungsfähigkeit bedingt. Diese Familien sind vor allem mit sich selbst beschäftigt; sie können kaum noch für andere sorgen, insbesondere auch nicht für Kinder, die in den Familien leben. Ihre persönlichen, sozialen und kulturellen Kräfte sind erschöpft.

Die Qualität der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ist neben der materiellen Armut von zusätzlichen Belastungen und Verwundbarkeiten abhängig bzw. geprägt, eben von Arbeitslosigkeit, Schulden, Suchtverhalten der Eltern, eskalierenden Konflikten zwischen den Eltern, Wohnungsräumungen, Perspektivlosigkeit, Orientierungslosigkeit, depressiver Rückzug aus Kontakten und Isolation. Da Elternfunktionen nicht generell gleich belastet sind, sondern individuell unterschiedlich beeinträchtigt werden, je nach Grad der Verwundbarkeit und Überlastung, machen vorliegende Studien deutlich, dass die Auswirkungen materieller Armut nicht einheitlich verlaufen, wie es vielleicht die Er-



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

gebnisse früherer Studien suggerierten, sondern differenziert und heterogen. Wenn Elternfunktionen und Familienklima immer stärker zum „negativen“ (einem nicht mehr aktiv bewältigenden Verhalten) tendieren, dann häufen sich die einschränkenden Folgen für Kinder und minimieren deren Chancen.

Um es zu fokussieren: Wenn Überforderungen steigen und eskalieren, dann reagieren manche Eltern mit Erschöpfung, Apathie und Resignation; sie können kaum noch fürsorgliche Beziehungen entwickeln und sind nur bedingt in der Lage, Verantwortung zu übernehmen. Distanz und Teilnahmslosigkeit gegenüber Kindern sind die Folgen, aber häufig auch aggressive Auseinandersetzungen in der Familie. Unberechenbare Erziehungsstile und häufiger Kontrollverlust sind Alltag. Folgen dieser elterlichen Überforderung sind, bezogen auf Kinder, vielfältig:

- Zum einen erkennen wir Vernachlässigungen und Beeinträchtigungen der körperlichen, gesundheitlichen, psychischen, kognitiven, schulischen, sozialen und emotionalen Entwicklung der Kinder.
- Zum anderen lassen sich Auffälligkeiten im Verhalten wie Ängste, Depression, Rückzug, Selbstwertprobleme, Aggressivität, Unruhe, Konzentrationsstörungen, Dauerinfektionen, chronische Erkrankungen, Mangelkrankungen und frühe Suchterkrankungen beobachten.

Es sind Familien, die schon lange allein gelassen wurden, obwohl sie einen hohen Unterstützungsbedarf haben. Es sind aber auch Eltern, die selber Leid erfahren und die zudem schon lange in Armut und Benachteiligung leben. Diesen Entmutigten fehlen Netzwerke, sie hatten und haben kaum Unterstützung bei der Bewältigung von Krisen, sie verfügen

über kein Brückenskapital, das Beziehungen über ihre eigene soziale Lage hinaus organisiert, Beziehungen, die wichtig sind, um Unterstützung und Förderung zu erhalten. In diesen Familien verfestigen und tradieren sich schließlich fatale Muster, wie man sich in Armut und Benachteiligung einrichten kann.

Zweifellos versuchen arme Eltern überwiegend notwendige Einsparungen so zu gestalten, dass sie zunächst nicht die Kinder betreffen; dies belegen vorliegende Studien, ihr Ergebnis ist immer eindeutig: Bei den Kindern wird selten gespart. Doch dies lässt sich nicht immer konsequent durchhalten, und je erschöpfter die Eltern sind, desto schwieriger wird dies und desto eher wird auch bei den Kindern gespart – allerdings ohne es diesen nachvollziehbar und aktiv zu vermitteln. Je mehr Beeinträchtigungen das Kind in der Unterstützungs-, Ermöglichungs- und Vermittlungsfunktion seiner Eltern erfährt, desto schwieriger wird der Zugang für das Kind zu kulturellen und sozialen Ressourcen und Teilhabechancen. Insofern hängt die Möglichkeit, wichtige Interessen zu entfalten und zu realisieren, maßgeblich „von der Gewährleistung sozialer Kontakte und der Chance zur Kooperation mit anderen Menschen“ ab.

In diesen Zusammenhängen spielt die Dauerhaftigkeit von Armut eine wesentliche Rolle. Je länger die Familie von Armut betroffen ist, desto größer sind die psychischen wie auch physischen Belastungen der betroffenen Personen und vor allem auch der Kinder. Je länger Kinder dabei einer Erschöpfungssituation ausgesetzt sind, so die vielfältig belegten Erkenntnisse der Armutsforschung, desto rasanter fährt der Fahrstuhl nach unten und umso geringer wird die Möglichkeit, individuell die eigentlichen Potentiale herauszubilden und Zukunftschancen zu bewahren.

Das aber kann zum Sich-Einrichten führen, zum Wachsen einer Kultur der Armut, in der Verhaltensweisen des Arrangements mit einer prekären Lebenslage an die nächste Generation weiter gegeben werden.



Gratwanderung

Wünschelrute Familienpolitik

Die Frage steht unausweichlich im Raum: Wie reagiert die aktuelle Familienpolitik auf diese Phänomene? Meine These ist eindeutig: Familienpolitik hat weder die Bedarfe der Kinder im Fokus noch ist sie in sich konsistent, insofern kann sie in ihrer aktuellen Verfasstheit auch nicht wirklich für Entlastung sorgen, zumal sie immer noch Kinder als Teil der Familie und nicht als eigenständige Akteure begreift. Damit aber hat sie auch keine Antenne für Armut und Erschöpfung. Die aktuelle Politik für Familien „hofft“ zwar irgendwie Kinder und damit auch Erschöpfte zu erreichen, doch sie scheitert daran. Dieses Unvermögen spüren zualterer erst erschöpfte Familien und erschöpfte Kinder.

Was aber ist das Problem dieser versagenden Familienpolitik bzw. einer kaum entwickelten Kinderpolitik?



Familienpolitik ist additiv entstanden und hat keinen erkennbaren Zusammenhang, sie wirkt wie eine „Wünschelroute“ parteipolitischer Positionen und Ambitionen. Auch ist sie immer ein „Aufmarschfeld“ für Lobbyisten und ein Feld, in dem sich Wahlkämpfer gerne profilieren.

Niemand weiß eigentlich, welche Ziele Familienpolitik dabei verfolgt, da diese mit Legislaturperioden ständig wechseln: Geht es um bessere Betreuung, bessere Bildung, finanzielle Erleichterungen für Eltern, eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder einfach nur um mehr Kinder? Irgendwie ist von allem etwas dabei. Manche Kritiker fragen sogar, ob nicht gerade in der Familienpolitik der „Mief vergangener Jahrzehnte“ sich noch immer ausbreitet.

Trotz betonter und erkennbarer Vielfalt der Familienformen bildet sich ein fragwürdiges Bild der Familie ab. Noch immer „umwabert“ das traditionelle Bild der Ernährerfamilie Gesetze, die eigentlich für Geschlechtergleichheit sorgen sollen. Das zeigt sich u. a. am Beispiel des Ehegattensplittings, dies ist ein Modell aus den 50er Jahren als ca. 90% der Kinder noch in Zweielternfamilien aufwachsen, in denen der Mann arbeiten ging. Es benachteiligt systematisch unverheiratete Paare und Alleinerziehende. Wir finden zudem eine durchaus fragwürdige Verteilungswirkung von Ehegattensplitting, Elterngeld, Kinderzuschlag oder Kindergeld. Ohne diese Leistungen läge zwar das Armutsrisiko deutlich höher, hinsichtlich Kinderarmut sogar bei ca. 33%, die Maßnahmen stärker aber vor allen reichere Familien. Eltern aus den untersten Einkommensschichten erhalten oft über die Grundsicherung die gesamten Unterhaltskosten, im SGB II Bezug gibt es zudem kein zusätzliches Kindergeld.

Zu fragen ist auch, wohin gehen denn die ca. 200 Milliarden, die in

der Familienpolitik „ausgegeben“ werden? Vorliegende Studien über die Wirkungen halten einen Großteil der Gelder für vergeudet. So gilt das Kindergeld als sozial ungerecht, da es armen und reichen Familien in gleichem Maße ausbezahlt wird. Die Mitversicherung kommt fast nur Frauen zugute, die keiner regulären Arbeit nachgehen. In die Kinderbetreuung fließt weniger Geld als in das Ehegattensplitting. Plätze in Kindertageseinrichtungen sind zudem regional unterschiedlich verteilt – es gibt immer noch Engpässe.

Gut 85% der Gelder gehen zwar direkt an Familien, als Geld oder Steuererleichterung, mitunter nach dem Gießkannenprinzip. Doch nur 15% gehen in Bildung und Kitaplätze. Gerade dort läge ein hoher Bedarf, vor allem um Kinder aus erschöpften Familien gezielt zu fördern. Eine deutliche Anhebung dieses Postens würde Wirkung zeigen, hinsichtlich Teilhabe und Chancenreichtum und käme Kindern direkt zu gute. Vorliegende Studien zeigen, dass Investitionen in Kitaplätze sich rentieren: Mütter mit Betreuungsplatz verdienen deutlich mehr, Kitaplätze fördern Kompetenzen der Kinder, sie können zudem familiäre Erschöpfung ausgleichen – allerdings wäre ein anderer Betreuungsschlüssel erforderlich.

Familienleistungen sind in ihrer Gesamtheit nicht nur für die Vielfalt der Lebensverhältnisse unsensibel, sie gehen auch an Bedarfen der Kinder vorbei, die in unterschiedlichsten Familienformen aufwachsen. Und sie haben, wie bereits betont, keine Antenne für soziale Ungleichheit, Armut und Erschöpfung. Es lässt sich festhalten, die Familienpolitik bildet die Diversität von Familien nicht ab, Kinder sind kaum im Fokus, Armut wird kaum reflektiert. Das führt zum entscheidenden Thema: Was bedeutet es für Politik und Praxis vom Kind auszugehen und welche politischen

Kontexte stehen im Raum? Eigentlich muss es um Maßnahmen gehen, die Kinder und Jugendliche in den Fokus rücken und diese beteiligen.

Skizze einer anderen Kinder- und Familienpolitik

Am Anfang stehen grundlegende Fragen: Wie sind Kinderrechte umzusetzen? Wie können Kinder tatsächlich und eigenständig an sie betreffenden Diskursen und Arrangements teilhaben? Welche Maßnahmen verhindern gesplante Kindheiten? Wie können Folgen familiärer Erschöpfung kompensiert werden? Diese Fragen stellen sich auf nationaler sowie auf lokaler Ebene.

Die Bertelsmann Studie „Familie neu denken“ fordert langfristig ein völlig anderes Konzept der Existenzsicherung, das unabhängig von der Familienform Kinder im Fokus hat; neben einer neuen Familienpolitik ist dies auch ein Plädoyer für eine eigenständige Kinderpolitik. Einerseits werden familien- und kinderpolitische Konzepte gefordert, die der Heterogenität von Familien und Kindern gerecht werden, andererseits muss gerade für Kinder ein „anregungsreiches Entwicklungsumfeld“ aufgebaut werden, das ein gelingendes Aufwachsen unterstützt und sich an Bedarfen und Lebenswelten der Kinder orientiert. Diese Umwelt muss auch die Folgen familiärer Erschöpfung nicht nur kompensieren, sondern auch jene „Teufelskreise“ durchbrechen, die wir angesichts sich verfestigender sozialer Ungleichheit beobachten; dass Kinder, die langfristig in Armut und Erschöpfung aufwachsen genau dieses Leben als das einzig Mögliche erfahren.

Vieles kann und muss von der Bundespolitik neu und anders geregelt werden: So müssen Kinderrechte



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

in die Verfassung, es bedarf wirklicher Mindestlöhne, eine Kindergrundsicherung ist zu entwickeln, die sich auf das verfassungsrechtliche Existenzminimum stützt. Eine vom „Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung der Hans-Böckler-Stiftung“ vorgelegte Studie fordert eine „Umverteilung von oben nach unten“ sowie „mehr soziale Gerechtigkeit“. Hierzu werden drei Wege aufgezeigt:

- *Die Starken mehr beteiligen:* z.B. durch eine Anhebung des Spitzensteuersatzes, durch die konsequente Verfolgung privater Steuerflucht, das Schließen von Schlupflöchern und eine Wiederaktivierung einer Vermögenssteuer.
- *Die Mitte stärken:* z.B. durch höhere Transferleistung für Familien, die Einführung einer Kindergrundsicherung sowie eine deutliche Entlastung finanzschwacher Kommunen.
- *Die Armut reduzieren:* z.B. durch die Eindämmung prekärer Beschäftigung, durch eine deutliche Anhebung des Mindestlohns sowie durch angemessene Regelsätze für Langzeitarbeitslose.

Es gibt viele Ideen, wie Familien höhere Leistungen erhalten könnten, das Modell der Kindergrundsicherung halte ich für das charmanteste und am weitest entwickelte, und zwar aus drei Gründen: Es orientiert sich am Bedarf der Kinder und wird nicht von Regelsätzen der Erwachsenen abgeleitet; Kinder werden darin zu Rechtssubjekten einer Grundversorgung; Bildung und Teilhabe der Kinder kommen in den Blick und sollen nachhaltig ermöglicht werden. Neben bundespolitischen Maßnahmen in der Familien-, Steuer- und Sozialpolitik rücken aber auch Kommunen in den Fokus. Gerade eine Förderung kommunaler Investitionen in Infrastrukturen ist erforderlich,

insbesondere hinsichtlich Bildung, die Kindern direkt zu Gute kommt. Kommunen haben zwar deutlich weniger Gestaltungsspielräume, dennoch wäre hier etwas mehr Mut erforderlich. Möglichkeiten gibt es durchaus. Gerade in Kommunen ist eine lebensweltnahe Kinderpolitik zu entwickeln, gerade der kommunale Rahmen hat Möglichkeiten, Lebenslagen zu gestalten, um Folgen familiärer Erschöpfung abzumildern. Hierfür müssen durch entsprechende Analysen, Bedarfe der Kinder abgefragt werden. In Kommunen können Prozesse ausgelöst werden, die das Kind und dessen Bedarfe in den Fokus rücken und Teilhabechancen verbessern.

Bedeutsam ist der Ausbau einer kinderbezogenen sozialen Infrastruktur, die an den Bedarfen der Kinder ansetzt und ihnen Teilhabe ermöglicht. So können kommunale Investitionen dort fokussiert werden, wo sich Benachteiligung konzentriert: in Schulen, Kitas oder auf Spielplätzen. Sozialräumliche Maßnahmen im Quartier können die Teilhabemöglichkeiten der Kinder im sozialen Raum verbessern. Die Ermöglichung von Teilhabe kann durch verbesserte Zugänge zu Sport, Kultur und Freizeit ermöglicht werden.

Eine bedeutsame Form der Unterstützung bei familiärer Erschöpfung sind aufsuchende Hilfen und Präventionsnetze, wie es sie in einigen Kommunen schon länger gibt. So helfen ehrenamtliche Familien- oder Sozialpaten in der Organisation des Haushaltes und leisten Unterstützung in alltäglichen Angelegenheiten. Andere Kommunen wiederum haben Wahrnehmungs- und Präventionsketten eingerichtet, die Familien manchmal vom Beginn der Schwangerschaft bis hin zum Schulaustritt der Kinder begleiten. So organisiert das Projekt Babylotsen in Frankfurt am Main mit breiter Unterstützung

von Stiftungen, des Deutschen Kinderschutzbundes, der Stadt Frankfurt am Main und der Bundesinitiative Frühe Hilfen Angebote an Familien, denen es schwerfällt, sich rechtzeitig zu orientieren und Zugang zu den geeigneten Angeboten zu finden. Der Kontakt findet zum frühestmöglichen Zeitpunkt, bereits in der Klinik, statt.

Auch müssen kinderfreundliche Umwelten geplant und entwickelt werden, vor allem in Gebieten mit einer hohen Quote an sozial benachteiligten Familien. Gerade hier sind wichtige und Erfahrungen sowie Erlebnisse fördernde Einrichtungen wie Spielplätze wenig anregend bzw. Sportmöglichkeiten sind kaum vorhanden.

Investitionen in Infrastrukturen bedeuten aber auch, lebensweltnahe Kindertageseinrichtungen zu entwickeln, die zugleich eine Aufwertung zu Eltern-Kind-Zentren erfahren, in denen u.a. auch Ämtersprechstunden stattfinden können und die sich den Ressourcen und Problemen des Wohnviertels zugleich öffnen. Kindereinrichtungen sind vor allem Orte der Bildung und nicht der Versorgung. Das gelingt nur, wenn der Blick weit über den Kindergarten hinaus geöffnet wird, er als gemeinsamer Bildungsort für Kinder, Familien, Fachkräfte, Träger und das jeweilige soziale Umfeld verstanden wird. Kindergärten müssen Familienzentren und lebensweltsensible Orte frühkindlicher Bildung sein.

Vorliegende Ideen und Konzepte lebensweltnaher Kindergärten sind ein Modell, das einen Orts- und Lebenslagenbezug herstellt, aber auch Resilienzförderung im Fokus haben kann. Dies ist vor allem für Kinder aus erschöpften Familien bedeutsam. Meine diesbezüglichen Thesen und Überlegungen, die ich als Ergebnis einer Studie schon 2012 im Kinderreport des Deutschen Kinder-



hilfswerkes formulierte, führten zu einem erweiterten Konzept „Demokratischer Kindergärten“, die an Praxen zu „Kinderstuben der Demokratie“ anschlossen. Zum einen werden früh demokratische Prinzipien eingeübt, zum anderen entwickelt diese frühe Partizipation bei Kindern Kompetenzen. Sie können familiäre Erschöpfung kompensieren. Um Resilienz zu fördern ist frühe Partizipation und Mitbestimmung eine absolute Voraussetzung.

Ein „Demokratischer Kindergarten“, der das umsetzt und den es durchaus gibt, hat vier Elemente, die sich am Bedarf der Kinder orientieren und deren Teilhabefähigkeit fördern:

- Es ist ein *Dialogischer Kindergarten*, der die Kinder im Mittelpunkt hat und auf Achtung und Anerkennung beruht.
- Es ist ein *Demokratischer Kindergarten*, der echte Mitbestimmung realisiert und zum Ort der Weltaneignung wird.
- Es ist ein *Offener Kindergarten*, der mit den Kindern den Blick nach außen wirft, die thematischen Universen der Kinder reflektiert, der aber auch aktivierende Elternarbeit betreibt und zugleich einen zusätzlichen Fokus auf die Vermittlung weiterer Angebote legt.
- Es ist ein *Politischer Kindergarten*, der Ort der Auseinandersetzung und der Einübung politischen Handelns der Kinder ist.

Strukturell wichtig scheint zudem eine *Vernetzung der Angebote* im Raum. Das meint eine notwendige Bündelung der Maßnahmen, die sich in einer kommunalen Armutsprävention und somit als weiterer wesentlicher Aspekt einer lokalen Kinderpolitik darstellen kann. Das ist

- die Vernetzung sozialer Akteure in sozialen Räumen,
- die Zusammenarbeit unterschiedlichster Hilfsangebote,

- die Abstimmung in Sozialraumkonferenzen oder Bündnissen,
- der Aufbau von Frühwarnnetzen als Wahrnehmungs-, Informations- und Reaktionsketten,
- aber auch eine verbindliche Regelung der Kooperationen zwischen den Teilstrukturen des Hilfesystems.

Diese „Vernetzung“ umfasst zudem die Begleitung der Fachkräfte durch Netzwerkstrukturen auf Stadtteilebene durch Fallkonferenzen, Planungs- und Evaluationsforen sowie Kinder- und Jugendforen mit Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Für diese Überlegungen gibt es vielfältig vorgetragene Modelle.

Schlussbetrachtungen

Politische Planungen hinsichtlich Kindern und Familie müssen vor allem Bedarfe der Kinder abfragen und diese speziell und explizit berücksichtigen. Eine Beteiligung von Kindern an Entscheidungen, die sie betreffen, ist erforderlich, so in demokratischen Kindergärten, aber auch in Schulen und außerschulischen Einrichtungen. Es können Kinderparlamente organisiert werden, in denen aber keine Berufskinder sitzen, sondern Kinder. Die Haushaltsplanung könnte ein spezielles Budget für Maßnahmen darstellen, die Kindern direkt zugutekommen. Kinderbeauftragte und Kinderbüros halte ich für absolut erforderlich. Kinderpolitik im kommunalen Bereich muss eine Stadt der Kinder als Vision entwickeln. Dazu muss „man“ ihnen auf allen Ebenen zuhören, sie einbeziehen, ihnen eine Stimme geben.

Auf der Website zu einer Ausstellung „Kinder haben Rechte“ der Stadt Frankfurt findet sich ein Satz, der meine Überlegungen zusammenfasst: „Alle Kinder sind gleich wichtig, haben gleiche Rechte und dürfen nicht benachteiligt werden. Ihr Umfeld muss so gestaltet sein,

dass sie gut, sicher und gewaltfrei aufwachsen können. Es muss ihnen ermöglicht werden, ein eigenständiges Leben führen zu lernen, beispielsweise durch den Zugang zu Bildung. Und, Kinder haben das Recht, in ihrer Meinung gehört und ernst genommen zu werden, denn nur so können sie die Fähigkeit entwickeln, fundierte Entscheidungen zu treffen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.“ ■

Prof. Ronald Lutz



Literatur

- Andresen, Sabine; Galic, Danijela: Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung (Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh, 2. Auflage 2015)
- Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit, München 1978
- Baader, Meike S.; Schröer, Wolfgang; Eßer, Florian (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne: Eine Geschichte der Sorge, Frankfurt 2014
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Familienpolitik neu denken - faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen. Tagungsband zur interdisziplinären Nachwuchswissenschaftlertagung der Bertelsmann Stiftung am 14. und 15.11.2012, Gütersloh 2013
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Das Kind in den Mittelpunkt stellen. Eine kindorientierte Familienpolitik für faire Bildungs- und Teilhabechancen, Gütersloh 2016
- Bühler-Niederberger, Doris (Hg.): Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre, Wiesbaden 2005
- Hammer, Veronika/Lutz, Ronald (Hrsg.): Neue Wege aus der Kinder- und Jugendarmut, Weinheim 2015
- Hammer, Veronika; Lutz, Ronald; Mardorf, Silke; Rund, Mario (Hg.). Gemeinsam leben - ge-



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Großeltern, Eltern, Kinder: Erziehung heute

Wandel der Erziehung

Von dem, was noch vor dreißig Jahren als „Erziehung“ galt, ist nicht mehr viel zu sehen. Der autoritäre Vater ist als medialer Leittypus ebenso verschwunden wie die selbstlose Mutter, es gibt kaum noch Geschwisterreihen, der Kinderwunsch ist vielfach zu einem Stressfaktor geworden und was früher undenkbar war, nämlich öffentlich über die Kosten der Kinder nachzudenken, ist heute selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, den Kinderwunsch in einer Partnerschaft lange *nicht* zu thematisieren und sich dann auch gegen diesen Wunsch zu entscheiden.

Im Blick auf den Wandel lassen sich einige Befunde der Forschung zum Verhältnis von Eltern und Kindern in westlichen Gesellschaften so zusammenfassen: Was sich geändert hat, sind nicht nur die Medien der Kommunikation, sondern auch die Formen sozialer Kontrolle, die Individualisierung der Lebensentwürfe und die Reichweite pädagogischer Verpflichtungen. Grundsätzlich wird niemand mehr öffentlich geächtet, der von der Mehrheit abweicht und aber für seinen Unterhalt selbst aufkommen kann.

Zum Lebensentwurf müssen keine Kinder gehören und die Beziehungen können nach Lebensabschnitten unterteilt werden. Paare *ohne* Kinder erfahren keine gesellschaftliche Abwertung mehr, Paare *mit* Kindern sind aber auch nicht mehr unbedingt Rollenvorbild, vor allem weil Kinder als unabsehbare Verpflichtung angesehen werden, die an keinem bestimmten Datum endet. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind ein prekärer Prozess lebenslangen Lernens, der nicht aufhört, wenn die Kinder erwachsen sind.

- meinsam gestalten: Zugänge und Perspektiven Integrierter Sozialraumplanung, Frankfurt am Main 2010
- Hengst, Hein / Zeiher, Helga: Von Kinderwissenschaften zu generationalen Analysen, in: Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch, Wiesbaden 2005
- Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch, Wiesbaden 2005
- Honig, Michael-Sebastian: Entwurf einer Theorie der Kindheit, Frankfurt am Main 1999
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik: Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Frankfurt am Main 2016
- Klundt, Michael: Kinderpolitik. Eine Einführung in Praxisfelder und Probleme, Studienmodule Kindheitspädagogik, Weinheim 2017
- Knauer, Raingard; Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Demokratische Partizipation von Kindern, Studienmodule Kindheitspädagogik, Weinheim 2016
- Lenze, Anne; Funcke, Antje: Alleinerziehende unter Druck. Rechtliche Rahmenbedingungen, finanzielle Lage und Reformbedarf, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2016
- Liebel, Manfred: Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten, Frankfurt 2001
- Lutz, Ronald: Kinder- und Jugendarmut: Gesellschaftliche Wahrnehmungen und politische Herausforderungen, in: Veronika Hammer/Ronald Lutz (Hrsg.): Neue Wege aus der Kinder- und Jugendarmut, Weinheim 2015, 12-56
- Lutz, Ronald: Den Teufelskreis durchbrechen. Quartiersbezogene Hilfen für erschöpfte Familien, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 6/2015, 223-225
- Lutz, Ronald/Rehklau, Christine: Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Kindheitspädagogik, Studienmodule Kindheitspädagogik, Weinheim 2016
- Maier-Höfer, Claudia (Hg): Kinderrechte und Kinderpolitik: Fragestellungen der Angewandten Kindheitswissenschaften, Wiesbaden 2016
- Meier, Uta; Preuß, Heide u.a.: Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2003
- Nestvogel, Renate: Aufwachsen in verschiedene Kulturen, Weinheim 2002
- Tophoven, Silke; Lietzmann, Torsten; Reiter, Sabrina; Wenzig, Claudia: Armutsmuster in Kindheit und Jugend, Längsschnittbetrachtungen von Kinderarmut, Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2017; auch:
- Qvortrup, Jens: Kinder und Kindheit in der Sozialstruktur, in: Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch, Wiesbaden 2005

- Statistisches Bundesamt: Konsumausgaben von Familien für Kinder, Wiesbaden 2014
<https://www.kinderrechtskonvention.info/>
<https://www.mfkjks.nrw/sites/default/files/asset/document/bkischg.pdf>
https://www.boeckler.de/pdf/wsi_vm_kinderarmut_2015.pdf
<https://www.welt.de/politik/deutschland/article163789098/Darum-steigt-die-Kinderarmut-in-Deutschland.html>
<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2016/september/kinderarmut-in-deutschland-waechst-weiter-mit-folgen-fuers-ganze-leben/>
http://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/SharedDocs/Downloads/Berichte/5-arb-langfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=5
<https://www.leipzig.de/news/news/bildungsreport-leipzig-2016-liefert-aktuelle-zahlen-zum-lernen-in-leipzig/>
http://ftp.zew.de/pub/zew-docs/beitraege/Fampolit_Leistungen_HBO.pdf; Zugriff am 15.5.17
<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/191737/familienpolitische-massnahmenstudien-zu-familienpolitik>; Zugriff am 15.5.17
https://www.prognos.com/uploads/tx_atwpubdb/160928_Langfassung_Zukunftsreport_Familie_2030_final.pdf; Zugriff am 15.5.17
<http://www.wiwo.de/politik/deutschland/kritikan-familienpolitik-denn-sie-wissen-was-sietun/8880056.html>; Zugriff am 15.5.17
<http://www.sueddeutsche.de/politik/die-recherche-familienpolitik-kostet-viel-bringt-wenig-1.2956424>; Zugriff am 15.5.17
<http://www.n-tv.de/ticker/Wirtschaftsexpertenfordern-Kurswechsel-article11478951.html>; <https://www.bmfsfj.de/blob/93954/254906/22c47497e47acbca797748cfb/gesamtewaluation-der-ehe-und-familienbezogenen-massnahmen-und-leistungen-data.pdf>; Zugriff am 15.5.2017
<https://www.dgsf.org/themen/Familien-Jugend-Sozialpolitisches/das-buendnis-kindergrund-sicherung>
<http://www.dksb.de/Content/shownews.aspx?news=347>
http://www.ffp.de/tl_files/dokumente/2016/FFP%20Expertise%20Kindergrund-sicherung.pdf
<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/211417/wirkt-familienpolitik-auf-die-geburtenrate?p=all>, Zugriff am 15.5.17
<https://www.kinder-beteiligen.de/dnld/kinderstuebenderdemokratie.pdf>
<https://www.frankfurter-kinderbuero.de/>
https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_WB_Armutsmuster_in_Kindheit_und_Jugend_2017.pdf

Internet-Quellen

- <http://www.familie.de/eltern/wie-viel-kosten-kinder-536481.html>; Zugriff am 15.5.17
- <http://www.wiwo.de/finanzen/geldanlage/familienplanung-ein-kind-kostet-126-000-euro/10615740.html>; Zugriff am 15.5.17



Aber es ist nicht nur der Wandel der Einstellungen, den wir heute beobachten können, historisch neu ist auch die *Beschleunigung* der Erfahrung. Frühere Erziehungskulturen waren über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte stabil, zudem örtlich gebunden und kaum beweglich. Zugleich war die Kindersterblichkeit hoch und die Lebenserwartung niedrig. Noch im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden die meisten Männer kaum älter als vierzig und die Frauen überlebten sie nur um wenige Jahre. Das gesamte Leben wurde meist an einem Ort verbracht.

Die heutige Erziehung ist nicht länger auf einen bestimmten Ort beschränkt, Eltern sind mobil und Kinder erleben mit ihnen auf verschiedenen Ebenen Globalisierungsprozesse. Der Generationenkonflikt hat sich entspannt und zugleich verlagert. Am Ende des Lebens steht oft eine „zweite Kindheit“, die das Betreuungsverhältnis umkehrt. Kinder müssen dann die Eltern „erziehen“, also für sie aufkommen, Pflege leisten und den Umgang gestalten.

Globale Phänomene der ersten Kindheit reichen vom Kinderspielzeug über die Medien bis hin zur Kleidung und zum Aussehen. Das lässt sich an einem bekannten Beispiel rasch zeigen: Als das japanische Fernsehen 1975 die ersten Folgen der Animationsserie „Biene Maja“ ausstrahlte, konnte niemand ahnen, dass daraus ein globales Phänomen entstehen würde.

Das Buch *Die Biene Maja und ihre Abenteuer* des deutschen Schriftstellers Waldemar Bonsels, das 1912 erschien, wurde wohl in 41 Sprachen übersetzt, aber erst die japanische Animationsserie machte daraus ein mediales Erlebnis, dem sich weltweit kaum ein kleineres Kind entziehen konnte (und kann). Diese Globalisierung der Kinderunterhaltung

erfolgte parallel zur Globalisierung des Fernsehens und lange vor dem Internet.

Trotz oder vielleicht auch wegen dieser Entwicklungen besteht für pädagogische Nostalgie kein Anlass. Kinder haben „früher“ nicht „besser“ gelebt, etwa weil die Welt einfacher war oder die Verhältnisse überschaubarer. Allerdings neigt die öffentliche Diskussion immer wieder zur Konstruktion von heilen Welten, die oft auch die allgemeine Erwartung bestimmen.

Doch es gab zu keinem Zeitpunkt der Erziehungsgeschichte heile Welten, die immer nur als schöne Bilder vorhanden waren. Wer diese Bilder vor Augen hat, ist oft ausserstande, sich in die Akteure früherer Zeiten hinein zu versetzen und deren Erfahrungswelten nachzuvollziehen. Aber Bilder der heilen Welt sagen nur etwas über Wünsche aus, nicht über die Realitäten jenseits der Wünsche. Zu den Realitäten in Deutschland gehören auch Kinderarmut und dauerhaftes Leben in prekären Verhältnissen, die sich zwischen den Generationen „vererben“ können. Real sind auch Gewalterfahrungen in Familien und Kindesmisshandlungen, die nur allzu oft verdrängt oder schönegeredet werden.

Bilder der idealen, reinen und unschuldigen Kindheit, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts die öffentliche Reflexion über Erziehung prägten, haben nie die Praxis bestimmt. Und auch die heutigen Bilder des *coolen Kindes* sind nichts als ästhetische Generalisierungen, die über das tatsächliche Verhalten wenig aussagen.

Auf der anderen Seite steht die Annahme, dass Erziehung zu komplex geworden sei und man zu früheren Verhältnissen der Disziplin und Bindung zurückkehren müsse. Doch scheinbar einfache oder überschaubare Verhältnisse mit klaren Rollen-

trennungen waren genau so konfliktanfällig wie offene Erfahrungsräume mit hohem Individualisierungsgrad, wobei jeweils das *Nichtvorhandene* die Wünsche bestimmt hat.

Heutige Kinder lassen sich nicht mehr einfach auf „gutes Spielzeug“ oder „gute Lektüre“ oder „praktische Kleider“ festlegen, wenn attraktive Alternativen erreichbar sind und ohne größere Risiken abgerufen werden können. Das gilt quer zu den sozialen Schichten und Vermögensverhältnissen.

Wer Kinder davon abhalten wollte, mit Lego-Bausteinen zu spielen, etwa weil Lego kein Holzspielzeug ist und aber Holz besser sei als Plastik (1), würde sich in den meisten Kontexten kaum sehr weit durchsetzen können. Aber haben wir deswegen wirklich eine grundlegend andere Situation, nur weil aus Kindern „Kids“ geworden sind? Oder sehen wir uns als Eltern oder Lehrkräfte völlig neuen Problemen gegenüber, die eigentlich gar nicht lösbar sind und uns daher mutlos werden lassen?

Eltern und Kinder heute

Eltern sind in der Wahrnehmung vieler Lehrkräfte Laien, während sie tatsächlich die Hauptlast der Erziehung tragen und in der Hinsicht sich sehr wohl professionell verhalten müssen. Eltern, anders gesagt, sind Erziehungsexperten, deren Erfahrung auch von der Schule genutzt werden muss. Doch Elternleistungen werden bis heute stillschweigend in Anspruch genommen, ohne dass diese Leistungen in irgendeiner Bilanz auftauchen würden. Das kann man auch sarkastisch formulieren: Würde der Aufwand für Hausaufgabenbetreuung, Motivationssicherung und häuslicher Enkulturation in Arbeitsstunden verrechnet, und würden diese Stunden nach Tariflohn bezahlt werden, wäre die Schule sehr schnell unbezahlbar.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

„Erziehung heute“ ist eine ständige Auseinandersetzung in und mit sehr verschiedenen Umwelten, die nicht immer etwas zum Erfolg der Erziehung beitragen oder auch nur die erzieherischen Anliegen von Eltern oder Lehrern unterstützen. Die Selbstbegrenzung der Wünsche kann zu einem Glücksspiel werden und Grenzen, die Andere setzen, verlangen Sanktionsmacht, die oft fehlt oder unterlaufen wird. Eltern und Kinder müssen sich in diesem Erfahrungsraum zurechtfinden.

Konsumwahlen vieler Kinder sind oft nicht angetan, auf den Erfolg der Erziehungsbemühung zu verweisen. Smartphones etwa wählen Kinder wegen der Marke, aufgrund der neuesten Technologie und weil ihre Peers bereits ein solches Gerät besitzen. Sie denken bei der Benutzung oft weder an die Rechnung noch an die Einkommensklasse ihrer Eltern. Für tägliche Probleme müssen Lösungen gefunden werden. Man kann sich den Prozess der Erziehung als fortgesetzte Problemlösung vorstellen, an der Eltern und Kinder jeweils unterschiedlich beteiligt sind. Nicht immer werden glückliche und dauerhafte Lösungen gefunden, aber die Probleme dürfen nicht unlösbar erscheinen, weil der Prozess der Erziehung weder angehalten noch aufgegeben werden kann. Der Grenzfall ist die Verwahrlosung.

Man sollte bei der Einschätzung der Situation davon ausgehen, dass Lösungen für Probleme auch dann gefunden werden, wenn diese zunächst unlösbar erschienen. Mit einer solchen Sicht werden die Handelnden und unmittelbar Beteiligten betrachtet und eine Unterscheidung nach Opfern kann vermieden werden.

Die Lösung von Problemen in der Erziehung strebt nicht ferne Ziele an, sondern muss im heutigen Alltag bestehen. Es sind nicht einfach Probleme, die die Kinder „machen,“

sondern Probleme, die das Zusammenleben in einer medial und von Konsum geprägten Umwelt schafft, die sich nicht oder nur begrenzt nach den pädagogischen Vorstellungen der Eltern richtet. Der Modus zum Finden von Lösungen ist in vielen Fällen Aushandeln, dort wo Kinder beteiligt werden können.

Eltern verhandeln nicht nur jeweils als Vater oder Mutter mit einem Kind, vielmehr sind Familien soziale Systeme, die durch ständige Kommunikation aufrecht erhalten werden. Gut belegt ist der Einfluss der Qualität von Geschwisterreihen beim Zustandekommen einer Problemlösung. Aggressivitätsstudien zeigen, dass belastete Familien weniger intern über Probleme kommunizierten als unbelastete; in belasteten Familien wird die Ursache projiziert und die Lösung nach Aussen verlagert. Studien, die sich mit der Ausbildung der Elternrolle nach dem ersten Kind befassen, zeigen auch, dass Basiskompetenzen und Zutrauen in das eigene Lösungspotential gelernt werden müssen, damit Erziehung als fortlaufende Problembearbeitung möglich werden kann.

Davon zu unterscheiden ist die öffentliche Erwartung. Hier ist „Erziehung“ nicht fortgesetzte, manchmal spannungsreiche Problemlösung, sondern ein Image, das auf einen möglichst reibungslosen Prozess verweisen soll, der immer perfekt aussehen muss. Alle Eltern sind immer „gute Eltern,“ das heisst, sie haben die Situationen des Alltags im Griff und sind ausreichend organisiert, für die Kinder ständig das Beste zu tun. Dabei werden sie nie müde und haben immer ausreichend Zeit, zudem sind sie imstande, den Umgang der Kinder mit den Medien problemlos zu regeln, ihr Konsumverhalten einzuschränken und ihnen verständlich machen, dass sie nicht alles haben können. Die Handy-Rechnung ist

niedrig, der Fernsehkonsum ist gedrosselt und wirkliche Konflikte kommen nicht vor. Die Familie, anders gesagt, wird im besten Licht präsentiert.

Angesichts der öffentlichen Erwartungen an „gute Mütter“ und „gute Väter“ ist das Abschirmen eine verständliche Haltung. Aber die Wirklichkeit der Erziehung ist anders, wie sich an dem Phänomen der knappen Zeit zeigen lässt. Das wesentliche Kapital der Erziehung ist die zur Verfügung stehende Zeit. Wird die Zeit knapp, verlagert sich die Aufmerksamkeit, ohne zugleich auch die Verantwortung reduzieren zu können.

Pokémon ist auch deswegen populär, weil das Spiel Zeit bindet. Ähnlich ist der Gameboy oder das Smartphone eine Dauerunterhaltung, die Kinder stundenlang beschäftigt und so von Anderem ablenkt. Auch vor dem Fernseher sind sie still und kommen auf keine anderen Gedanken, sofern das Programm spannend ist.

In diesem Sinne wären Medien perfekte Erzieher, nur lässt sich Erziehung nicht auf Unterhaltung reduzieren, allein aus dem Grunde nicht, dass Kinder sich beim Medienkonsum kaum selbst Grenzen setzen werden. Was wie eine erfolgreiche Problemlösung aussieht, schafft selbst Probleme, deren Reichweite die Kinder nicht absehen können. Aber auch bei knappen Zeiten müssen Grenzen gesetzt und eingehalten werden.

Unausgesetzter Medienkonsum hat Ähnlichkeiten mit Fastfood, beide verlangen nach Begrenzung, wenn nicht unerwünschte Folgen in Kauf genommen werden sollen. Oft kann man Kinder über die Folgen nicht belehren, sondern muss ihrem Verhalten Grenzen setzen. Das geht nicht allein mit Verboten, sondern verlangt den Aufbau von Alternativen, in diesem Falle andere Medien sowie eine gehaltvolle Küche, über



die die Kinder nicht selbst bestimmen, sondern an der sie teilhaben können.

Der Erfolg der Bemühungen hängt nicht zuletzt davon ab, wie viel und noch mehr *welche* Zeit zur Verfügung steht. Ein Schlagwort lautet *Quality-Time*.⁽²⁾ Damit soll gesagt werden, dass nicht der reine Aufwand an Zeit, die Quantität, wichtig ist, sondern die in der Erziehung erreichte Qualität, was immer diese sein mag. Aber die Forderung nach „Qualität“ steigert leicht die Last und erhöht die Unsicherheit, mindestens wird das potentiell schlechte Gewissen auf Dauer gestellt.

Wer eine knappe Erziehungszeit unter dem Diktat der Qualitätserzeugung nutzen muss, setzt sich nicht nur ständig unter Druck, sondern verlernt auch die spontane Zeitgestaltung, die für die unmittelbare Lösung von Problemen notwendig ist. Neuere Studien zeigen, dass besonders berufstätige Mütter hier erhebliche persönliche Opfer bringen oder bringen müssen.

Generell gesagt: Es gibt in der Erziehung kein Zeitoptimum, weil die verschiedenen Beziehungen situativ gestaltet werden müssen und dabei ganz unterschiedliche Erlebnisintensitäten zustande kommen. Dabei herrscht das Prinzip der *unausgesetzten Parallelität*. Eltern sind Multi-Tasker: Es sind immer viele Ereignisse und Einflüsse, die gleichzeitig oder knapp nacheinander bearbeitet werden müssen, ohne dass es irgendwann einfach und übersichtlich werden würde.

Der Problemfluss wird mit zunehmendem Alter der Kinder nicht geringer, sondern wächst an, wobei leicht auch unliebsame Überraschungen zunehmen können. Und die grundlegenden Aufgaben sind nicht irgendwann fertig, sondern stellen sich jeden Tag neu, ohne dass man sagen könnte, der Aufwand sei definitiv genug.

Auch ein hoher Zeitaufwand muss nicht zu einem gewünschten Resultat führen, wie überhaupt Kosten-Nutzen-Rechnungen die Erziehungswirklichkeit nur sehr begrenzt erfassen können. In der Erziehung wird versucht, Probleme zu bearbeiten, ohne zu perfekten Lösungen zu kommen. Mit dieser Unsicherheit muss man leben und sich gleichzeitig gute, pragmatische Lösungen zutrauen, was jede Form von Fatalismus ausschließt, der doch in bestimmten Situationen leicht naheliegt.

Erziehungsprogramme für Eltern haben grundsätzlich subsidiären Charakter. Skills, etwa im Umgang mit kleinen Kindern, sind in Grenzen lernbar, aber die Nachhaltigkeit ist angesichts des ständigen Wechsels der Problemlagen oder Resistenz von Problemen begrenzt. Studien zeigen, dass sich die meisten Eltern die Erziehung ihrer Kinder zutrauen und dafür auch die Verantwortung übernehmen. Viele Eltern sagen auch, sie wüssten bereits genug über die Erziehung, allerdings waren die Eltern, die annehmen, über ein hohes Wissen zu verfügen, auch diejenigen, die am meisten dazulernen wollten.

Heutige Kinder wachsen in offenen Räumen auf, Elternhäuser sind überwiegend nicht mehr Teil fester sozialer und kultureller Milieus, die Generationen überdauern. Ausnahmen sind Ghettofamilien oder Kinder, die ihre prekären Verhältnisse nicht verlassen können, etwa weil sie keine Bildungsabschlüsse erreichen.

Grundsätzlich kann Erziehungsverantwortung nicht heißen, die Erfahrungsräume der Kinder unter Quarantäne zu setzen. Beschränkungen kindlicher Erfahrungswelten sind dort angebracht und oft auch unumgänglich, wo begründet Schaden oder Gefährdungen vermutet werden können.

Ein zentrales Problem ist Umgang mit Geld. Ältere Kinder und Jugendliche

müssen sich in aggressiven Konsumkulturen zurechtfinden, die ständig Investitionen abverlangen, entsprechend sind Kinder nicht nur teuer, sondern auch gefährdet, sofern sie nicht gelernt haben, mit Knappheit umzugehen und auf bestimmte Ansprüche zu verzichten. Die Umwelt belohnt das nicht; die Einzigen, die Grenzen setzen und begründen können, sind die Eltern.

Die Suche nach tragfähigen Lösungen

Allgemein gesagt: Die Erziehung begründet sich nicht einfach mit Defiziten, sondern mit Potentialen, die uneingeschränkt angenommen werden müssen. Eltern sollten dabei immer unterstellen, dass sie nicht allein sind und nicht als Einzige Probleme haben. Die meisten heutigen Eltern haben ähnliche Probleme, und niemand ist so perfekt, wie es den Anschein hat. Gleichzeitig sollte man aber auch voraussetzen, dass viele der anstehenden Probleme lösbar sind und zwar auch dann, wenn man von den Kindern nicht alles erfährt. Für Erziehungsanpassung besteht kein Anlass.

Allerdings müssen große Unterschiede in Rechnung gestellt werden, die Eltern verhalten sich nicht gleich, in den einzelnen Familien werden sehr verschiedene Strategien gewählt, wie der Umgang zwischen Eltern und Kindern gestaltet werden kann, und gerade im Blick auf die Budgets gibt es nicht lediglich Sorglosigkeit – aber es besteht kein Zweifel, dass alle Betroffenen in allen westlichen Gesellschaften auf das Problem zunehmender Integration schon von ganz kleinen Kindern in die Konsumwelt reagieren müssen.

Eltern geraten oft in Double-Bind-Situationen: Sie müssen bekämpfen, was sie nicht ausschließen oder negieren, was den Alltag ausmacht.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Es ist schwer kategorisch „nein“ zu sagen, aber man kann auch nicht gutheißen, was unter der Hand geschieht. Auch das erklärt die Selbstdarstellung im besten Licht, sie vermeidet Nachfragen.

Andererseits sind die tatsächlichen Erfahrungen schwer darstellbar: Niemand gibt den tatsächlichen Fernsehkonsum der eigenen Kinder zu und niemand verteidigt offensiv den Konsum an Süßigkeiten, weil immer im Hintergrund steht, dass zu viel Fernsehen ebenso schädlich ist wie zu viel Zucker. Es gibt aber kein definitives Optimum, die zulässige Mitte muss individuell und privat bestimmt werden – in ständiger Auseinandersetzung mit den Kindern.

Der heutige Erziehungsalltag ist gekennzeichnet einerseits von der ständigen Ausweitung des Angebotes und andererseits von der zur Verfügung stehenden Zeit, die immer knapp ist. Im Blick auf das Angebot kann das meiste *nicht* realisiert werden, was auch erklärt, dass die These von den permanent erfüllten Wünschen und der kleinen Tyrannen, die nie genug bekommen, so nicht stimmt.

Die knappe Zeit sorgt auch dafür, dass Erziehung sich zunehmend auf verschiedene Instanzen verteilt. Das gilt nicht nur für die Indienstnahme der Großeltern, die weit mehr als früher Einfluss nehmen auf die Erziehung ihrer Enkel. Ein anderes Phänomen sind Beauftragungen. Für pädagogische Dienstleistungen steht heute ein ausgebautes und effizientes Angebot zur Verfügung, das mehr oder weniger diskret genutzt wird.

Neue Modi des Umgangs zwischen Eltern und Kindern sind wie gesagt *Aushandeln* und *strategische Interaktion*, die inzwischen gut beschrieben sind. Hier entscheiden nicht einfach Autorität, sondern der Wunsch und das Argument im Einklang mit dem Budget. Kinder handeln im Rahmen

ihrer Interessen durchaus rational und strategisch.

Kinder gewinnen an Macht, und dies nicht nur, weil sie viele Verbote unterlaufen können, sondern weil sie zum Erfolg oder Misserfolg der Erziehung aktiv beitragen. Sie sind nicht einfach deren Objekt. Daher häufen sich in der Literatur Stimmen, die davor warnen, Kinder mit einem einfachen Entweder-Oder-Schema zu betrachten, als autonome Konsumenten auf der einen, als behütete Spezies auf der anderen Seite.

Der durchschnittliche Erziehungsmodus ist immer mehr *Verhandlung*, und gar nicht so selten beeinflussen die Kinder die Entscheide der Erwachsenen, die sich nicht immer gegen die Anreize der Medien durchsetzen können. Daher ist nicht primär Autorität das kardinale Problem der Erziehung, sondern die Macht des jeweiligen Arguments und das Geschick der Kommunikation, also die fortlaufende Abstimmung.

Vielfach entscheidet einfach die Nervenstärke und die Verhandlungen können die Eltern auf eine harte Probe stellen. Das gilt für Jungen wie Mädchen gleichermaßen, nur dass Jungen oft weniger Verhandlungsgeschick zeigen als Mädchen. Von einem bestimmten Alter an vertreten sie ihre Interessen und wollen sie auch durchsetzen.

Der Modus der Verhandlung bedeutet nicht, dass über alles und ständig verhandelt werden muss. Grenzen sind nicht verhandelbar, wenn sie gelten sollen, dasselbe gilt für die Struktur des Lebensraumes, in dem die Erziehung stattfindet. Verhandelt wird über Entscheidungen, an denen Kinder in der einen oder anderen Art beteiligt sind.

Durch Verhandlungen entsteht so etwas wie eine gemeinsam herausgearbeitete Überzeugung, die einen fragilen Status hat und gleichwohl das Miteinander beeinflusst. Gut

belegt sind zum Beispiel Verhandlungen in Familien über Gefahren und Sicherheitsrisiken. Verhandlungen haben zur Voraussetzung, dass im Blick auf Entscheidungen eine Art Partnerschaft angenommen wird, die sich auch mit dem Wandel der Erziehungsverhältnisse erklären lässt.

Probleme des Alltags

Der heutige Alltag in der Erziehung ist aus der Sicht der Eltern vor allem gekennzeichnet von der Ausweitung der Zuständigkeit, wachsenden Pflichten und gesteigener Verantwortung. Eltern werden anders als früher von den Schulen aktiv in deren Erziehungsarbeit eingebunden, die *Visibilität* abweichenden Verhaltens von Kindern und Jugendlichen nimmt zu und die Toleranz gegenüber fehlenden Leistungen der Eltern nimmt ab. Sanktionen oder gar förmliche Bußen sind denkbar, wenn Kinder und Jugendliche sich *deviant* verhalten und der Vorfall kenntlich wird. Die Verantwortung der Eltern wird daher viel konkreter kommuniziert als noch vor einer Dekade, nämlich nicht als eine abstrakte moralische Forderung, sondern im Blick auf die Konsequenzen.

Eltern bewegen sich aber auch in anderer Hinsicht in einem veränderten Feld der Erziehung. Die Kosten für die Kinder sind tatsächlich gestiegen⁽³⁾ und die Kinderzahl ist gleichsam im Gegenzug kontinuierlich gesunken. Die Erziehung konzentriert sich auf ein oder zwei Kinder, die hohe Aufmerksamkeit erhalten und einen ebenfalls hohen Aufwand abverlangen.

Die in der Öffentlichkeit oft vertretene Meinung, die Erziehung schwäche sich ab oder „verschwinde“ gar,⁽⁴⁾ wird durch diesen Befund nicht gedeckt. Im Gegenteil wird in weniger Kinder weit mehr investiert als noch vor zwanzig Jahren und



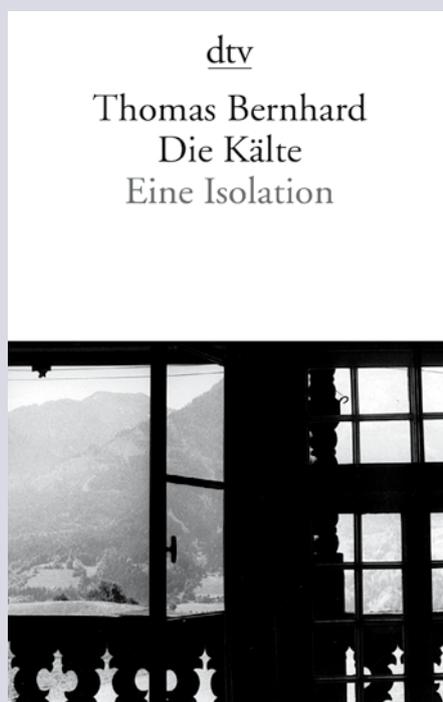
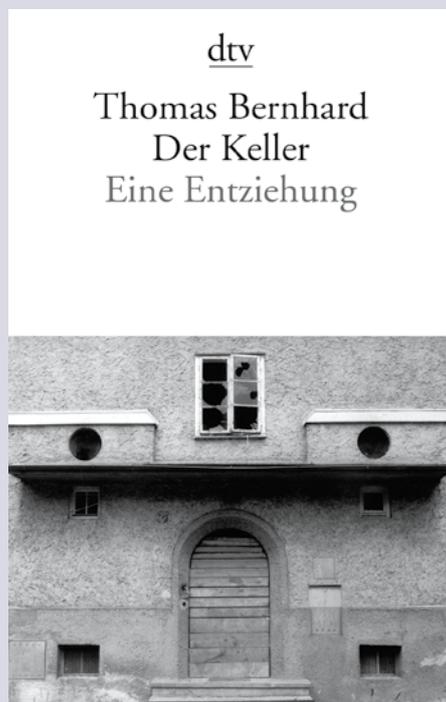
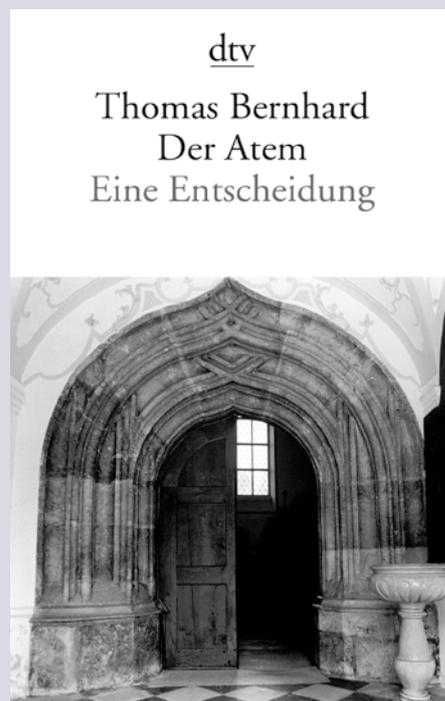
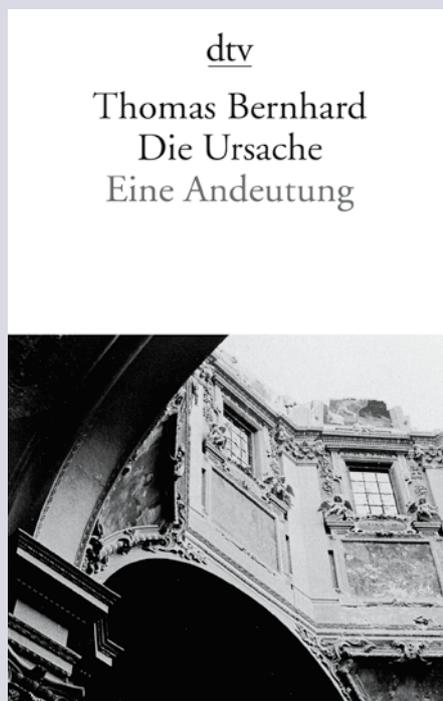
werden größere pädagogische Anstrengungen unternommen als je zuvor. Kinder sind damit auch Symbole für Lebenserfolg, was wiederum die Risiken erhöht.

Zumeist sind beide Eltern berufstätig, sie müssen ihre Zeit arrangieren und entscheiden, wie viel Zeit sie für die Kinder aufwenden wollen. Das geschieht individuell und abgestimmt auf die Möglichkeiten eines Elternpaares. Oft treten Konflikte gerade bei der Abstimmung der Erziehungszeit auf und viele Eltern sind dankbar für verlässliche Zeiten der Erziehungsinstitutionen, auf die sich ihre eigene Zeitplanung einstellen kann. Die Eltern erhöhen ihre Belastungen, investieren mehr und sehen zugleich, dass die Möglichkeiten des Einwirkens begrenzt sind, weil die Erfahrungsräume der Kinder über das hinausgehen, was die Eltern kontrollieren können. Verschiedene Instanzen bestimmen die Erfahrungsräume heutiger Kinder und sind am Aufbau ihrer Einstellungen beteiligt, Eltern sind die nächsten Bezugspersonen, aber nicht die einzigen.

Die Rolle der Großeltern

In der pädagogischen Literatur wird häufig von einem „pädagogischen Verhältnis“ gesprochen. Die entsprechende Theorie stammt aus den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und hat einflussreiche Autoren wie Martin Buber oder Her-

man Nohl und ist immer noch einflussreich. Nohl spricht gar von einer „Bildungsgemeinschaft“, die für das Aufwachen von Kindern konstitutiv sein soll. Dieses Verhältnis umfasst Erwachsene und Kinder, ohne auf die Familie beschränkt zu sein.



Das im Residenz Verlag Salzburg / Wien erschienene autobiographische Werk Thomas Bernhards (hier eine Ausgabe des dtv) ist ein Schlüsseltext zum Verständnis der Romane von Thomas Bernhard. Er schildert seine frühe Kindheit bis in die junge Erwachsenenzeit mit zahllosen Brüchen und traumatischen Erlebnissen.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Thomas Bernhard über seinen Großvater

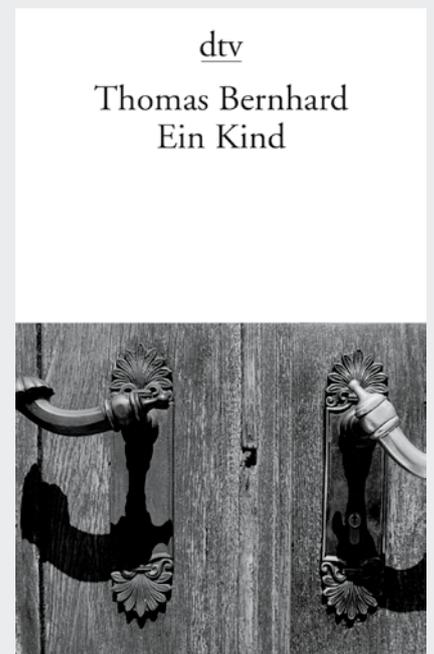
Thomas Bernhard (1931-1989) ist einer der prominentesten österreichischen Autoren der jüngeren Vergangenheit. Seine in fünf Bänden erschienene Autobiografie über seine Kindheits- und Jugendjahre ist ein Schlüsseltext für sein Gesamtwerk, sprachgewaltig, eindrucksvoll, berührend, schockierend. Seine Kindheit war überschattet von wechselnden Wohn- und Lebensorten, von Ausgrenzung, Stigmatisierung und Krankheit, der Abwesenheit des leiblichen Vaters und schwierigen familiären Konstellationen, zeitweiliger Hospitalisierung in Internaten und Krankenhäusern und vor allem seiner Krankheit. Sein Großvater Johannes Freumbichler war für Thomas Bernhard Erziehungsbeistand, emotionale und intellektuelle Ressource. Gitta Honnegger, die Biografin von Thomas Bernhard meinte über den Groß-

vater mütterlicherseits, dass dieser ein anarchistischer Träumer und Schriftsteller gewesen sei, der seinen Enkel mit den großen Denkern, dem Geistesadel der europäischen Literatur bekannt gemacht habe. Er war aber für den Enkel mehr: Lebens- und Überlebensgarant. In seinem autobiografischen Text „Ein Kind“ schreibt er über den Großvater: „Im Schatten der nächtlichen Eisenbahnbrücke, an welcher ich mit der größten Lust keine anarchistischen Gedanken entzündete, war ich auf dem Weg zum Großvater. Die Großväter sind die Lehrer, die eigentlichen Philosophen jedes Menschen, sie reißen immer den Vorhang auf. Den die andern fortwährend zuziehen. Wir sehen, sind wir mit ihnen zusammen, was wirklich ist, nicht nur den Zuschauerraum, wir sehen die Bühne, und wir sehen alles hinter der Bühne. Die Großväter erschaffen seit Jahrtausenden den Teufel, wo ohne sie nur der liebe Gott wäre. Durch sie erfahren wir das ganze vollkom-

mene Schauspiel, nicht nur den armseligen verlogenen Rest als Farce. Die Großväter stecken den Enkelkopf da hin, wo es mindestens etwas Interessantes, wenn auch nicht immer Elementares zu sehen gibt, und erlösen uns durch diese ihre fortwährende Aufmerksamkeit auf das Wesentliche aus der trostlosen Dürftigkeit, in welcher wir ohne Großväter zweifellos ersticken müßten. Mein Großvater mütterlicherseits, errettete mich aus der Stumpfheit und aus dem öden Gestank der Erdtragödie, in welcher schon Milliarden und Abermilliarden erstickt sind. Er zog mich, früh genug, nicht ohne schmerzhaften Züchtigungsprozeß, aus dem Allgemeinsumpf heraus, glücklicherweise den Kopf zuerst, dann das Übrige. Er machte mich, früh genug, aber tatsächlich als einziger, darauf aufmerksam, daß der Mensch einen Kopf hat und was das bedeutet. Daß zur Gehfähigkeit auch die Denkfähig-



Thomas Bernhard mit seinem Großvater Johannes Freumbichler
(Copyright „Fotoarchiv der Thomas Bernhard Nachlassverwaltung“)



Thomas Bernhard. Ein Kind, erschienen im Residenzverlag Wien, zitiert nach der DTV Ausgabe, S.23-24,



keit so bald als möglich einzusetzen habe. Zum Großvater nach Ettendorf ging ich, wie immer, auch in dieser Nacht wie auf einen heiligen Berg hinauf. Ich stieg aus den Niederungen empor. Ich ließ alles zurück, was engstirnig, schmutzig, im Grunde nichts als ekelerregend war. Ich ließ den abscheulichen Geruch einer dumpfen Welt hinter mir, in welcher Hilflosigkeit und die Gemeinheit an der Macht sind. Etwas Feierliches kam in meinen Gang, die Atemzüge weiteten sich, bergauf, zu meinem Großvater, zu meiner höchsten Instanz, wandelte ich mich ganz und gar selbstverständlich vom gemeinen Verbrecher, vom nichtswürdigen und so abgrundtief böartigen Charakter, von der zwielichtigen, verderbten Figur zur Persönlichkeit, deren hervorstechendste Eigenschaft nichts als erhabener Stolz war.“

Der Großvater sah in dem mit den Rad ausbüxenden Enkel dessen hohe Intelligenz, der selbst im Scheitern eine Wundertat vollbracht hatte. Er glaubte an das Kind, der aus einer fremden und feindlichen Welt ein skurriles Eigenleben entwickelte, das ihm beim Überleben half. Das Scheitern war Ausdruck des Gelingens. Ein Kind musste, das war die Botschaft des Großvaters, seiner Neugierde freien Lauf lassen. Es fortwährend anzubinden, wäre eine verbrecherische Dummheit gewesen (S.56). Es gibt kaum ein schöneres Zeugnis über einen Großvater in der Weltliteratur als bei Thomas Bernhard.

Das Verhältnis zwischen Thomas Bernhard und seiner Mutter war hingegen ambivalent. Seinen leiblichen Vater hat er nie kennengelernt. Die Schwangerschaft seiner Mutter, das scheint ein Erklärungs-

ansatz dafür zu sein, warum die Beziehung zwischen Mutter und Sohn so schwierig war, soll das Ergebnis einer Vergewaltigung gewesen sein. Über seine Mutter schreibt Thomas Bernhard in seiner autobiografischen Schrift ein Kind: „Bei der geringsten Gelegenheit griff sie zum Ochsenziemer. Da mich die körperliche Züchtigung letztendes immer unbeeindruckt gelassen hat, was ihr niemals entgangen war, versuchte sie, mich mit den fürchterlichsten Sätzen in die Knie zu zwingen, sie verletzte jedesmal meine Seele zutiefst, wenn sie *„Du hast mir noch gefehlt oder Du bist mein ganzes Unglück, Dich soll der Teufel holen! Du hast mein Leben zerstört! Du bist an allem Schuld! Du bist mein Tod, Du bist ein Nichts, ich schäme mich Deiner! Du bist ein Nichtsnutz wie Dein Vater! Du bist nichts wert! Du Unfriedensstifter! Du Lügner!“* sagte. Das ist nur eine Auswahl ihrer von Fall zu Fall gegen mich ausgestoßenen Verfluchungen, die nichts als ihre Hilflosigkeiten mir gegenüber bewiesen. Tatsächlich hatte sie mir immer das Gefühl ge-

geben, daß ich ihr zeitlebens im Wege gestanden bin, daß ich ihr vollkommenes Glück verhindert habe. Wenn sie mich sah, sah sie meinen Vater, ihren Liebhaber, der sie stehengelassen hatte. Sie sah in mir ihren Zerstörer nur allzu deutlich. Ich fühlte naturgemäß ihre Liebe zu mir, gleichzeitig aber immer auch den Haß gegen meinen Vater, der dieser Liebe meiner Mutter zu mir im Weg stand. So die Liebe meiner Mutter zu mir dem unehelichen Kind immer von dem Haß gegen den Vater dieses Kindes unterdrückt, sie konnte sich niemals frei und in der größten Natürlichkeit entfalten. Meine Mutter beschimpfte nicht mich im Grunde, sie beschimpfte meinen Vater, der sich ihr entzogen hatte, aus was für einem Grund immer, sie schlug nicht nur auf mich ein, sondern auch auf den Verursacher ihres Unglücks, wenn sie mich schlug.“ (zitiert nach Thomas Bernhard, Ein Kind, dtv 2012, S.38-39)



Thomas Bernhard als Kind mit seiner Mutter Herta Bernhard. Seinen Vater Alois Zuckerstätter hat er nie kennengelernt. Thomas Bernhard wuchs zum großen Teil bei seinen Großeltern mütterlicherseits auf.

Copyright „Fotoarchiv der Thomas Bernhard Nachlassverwaltung“ (im Header T. Bernhard, © Andrej Reiser / Suhrkamp Verlag)



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Interessant ist dabei, dass im „pädagogischen Verhältnis“ nie die Großeltern berücksichtigt wurden und werden. Das entspricht dem traditionellen Familienmodell, das lediglich zwei Generationen, nämlich die der Eltern und der Kinder umfasst. Tatsächlich aber sind heute an der Erziehung der Kinder drei und mehr Generationen beteiligt.

Der Hauptgrund liegt in der Zunahme der Lebenserwartung. Der Zeitraum der Großelternschaft hat sich ständig ausgedehnt, und nicht selten erleben Kinder auch noch die Urgroßeltern als Teil ihrer Lebenswelt. Gleichsam im Gegenzug hat sich die Zahl der Kinder pro Elternschaft minimiert, was in der Folge heißt, dass immer mehr Erwachsene für Kinder zuständig sind.

Nohl und Buber hatten bürgerliche Familienverhältnisse vor Augen, die sich heute im Kern weitgehend anders darstellen als vor 100 Jahren. „Eltern“ waren seinerzeit allein die leiblichen Eltern, während heute verschiedene Elternschaften, darunter auch Gleichgeschlechtliche, möglich sind, was vor allem mit den Fortschritten der Medizin zusammenhängt.

Unabhängig von diesem Wandel haben Großeltern schon immer Erziehungsaufgaben übernommen, meistens solche, die mit ad hoc Betreuung zu tun haben. Neu ist, dass Großeltern länger zuständig sein können und so Kinder auch über das Jugendalter hinaus begleiten. Welche Aufgaben sie tatsächlich übernehmen, hängt vom Konsens ab, den sie mit den Eltern eingehen. Viele Eltern heißen die temporäre Entlastung von Erziehungsaufgaben willkommen, sofern ihre Eltern sich nicht als hauptzuständig für die Erziehung der Enkel fühlen. Großeltern wollen gefragt werden, übernehmen meistens auch gerne bestimmte Aufgaben, aber sind nicht diejenigen, die für die Erziehung die Verantwor-



Jürgen Oelkers, Prof. em. (Jahrgang 1947) ist einer der bekanntesten deutschen Erziehungswissenschaftler.

Er studierte Erziehungswissenschaft, Germanistik und Geschichte an der Universität in Hamburg und wurde 1976 promoviert. 1979 wurde er ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik an der damaligen Hochschule (jetzt Universität) Lüneburg und 1987 ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Bern. Ab 1999 war er ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich, bis er Ende Frühjahrssemester 2012 emeritiert wurde.

Jürgen Oelkers Forschungsschwerpunkte bezogen sich auf die historische Bildungsforschung, vor allem

des 18. und 19. Jahrhunderts, auf die Reformpädagogik im internationalen Vergleich, auf die analytische Bildungsphilosophie sowie die Bildungspolitik. Er steht der Reformpädagogik eher kritisch gegenüber und entlarvt viele ihrer Mythen, ohne andererseits ihre Leistungen zu leugnen. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehören u.a.

- Wie man Schule entwickelt. Eine bildungspolitische Analyse nach Pisa. Beltz, Weinheim / Basel 2002
- Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 4. Auflage. Juventa, Weinheim / München 2005
- Gesamtschule in Deutschland. Eine historische Analyse und ein Ausweg aus dem Dilemma. Beltz, Weinheim / Basel 2006
- Reformpädagogik. Entstehungsgeschichten einer internationalen Bewegung. Klett und Balmer, Zug 2010
- Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik, Beltz, Weinheim / Basel 2011
- Pädagogik, Elite, Missbrauch. Die „Karriere“ des Gerold Becker. Beltz Juventa, Weinheim 2016

tung übernehmen. Schon rechtlich ist das ausgeschlossen und sollte als Grenze auch akzeptiert werden.

Tatsächlich scheint das Verhältnis aber nicht so einfach zu sein, wie man Blogs und Leserbriefen zum Thema Großeltern entnehmen kann. Manche Eltern grenzen sich ja im Blick auf ihren Erziehungsstil bewusst von den eigenen Eltern ab. Wenn sich die Erziehungsstile tatsächlich massiv unterscheiden, ist es schwer, zu einer ausgeglichenen Aufgabenteilung zu kommen.

Konflikte sind dann vorprogrammiert und sie sind im Einzelfall auch schwer auszutarieren. Es fällt vielen Eltern offenbar schwer, den Großeltern ihrer Kinder deutlich zu verstehen geben, dass sie sich in die Erziehung „nicht einmischen“ sollen. Für Konflikte fehlt oft die Sprache, während andererseits Großeltern zur Entlastung willkommen sind. Die Bereitschaft aber, sich für die Enkel zu engagieren, nimmt ab, wenn man den Verdacht hat, instrumentiert zu werden.



Wie weit der Regelfall von Konflikten bestimmt wird, ist kaum untersucht, auf jeden Fall sollte man nicht einfach dem Idealbild von Erziehungsratgebern folgen, die die Situation zwischen Großeltern und Enkeln nicht rosiger beschreiben können.

Auf der anderen Seite ist es für ein gedeihliches Auskommen erforderlich, die unterschiedlichen Aufgaben zu definieren und einen Konsens darüber zu erzielen, wie die Kinder erzogen werden sollen. Das ist mehr als ein Stillhalteabkommen zur Wahrung des Einflusses.

Dass Großeltern ihre Enkel meistens anders sehen als ihre eigenen Kinder, ist dabei eine erwartbare Größe. Sie darf nur nicht dazu führen, dass Kinder die Gelegenheit ergreifen, Eltern und Großeltern gegeneinander auszuspielen. Die Balance zu halten ist offenbar schwierig.

Die Großeltern müssen davon ausgehen, dass nicht sie die Hauptpersonen in der Erziehung ihrer Kinder sind, vorausgesetzt, dass die Kinder sich auf eine intakte Elternbeziehung verlassen können und die Großel-

tern sich auch bei Konflikten loyal verhalten.

Ein anderer Fall sind Scheidungen, die im Streit enden und zu komplizierten Eltern-Kind-Beziehungen führen. Trennen sich die Eltern, dann kommt den Großeltern eine neue Rolle zu, die oftmals dadurch belastet wird, dass jeweils zwei Großeltern beteiligt sind. Aber das Sorgerecht steht ihnen in der Regel nicht zu.

In vielen Fällen sind Großeltern für die heutige Erziehungsarbeit unverzichtbar, was mit den beruflichen Belastungen der Eltern sowie den Schulkarrieren der Kinder zu tun hat. Großeltern sind oft für die Kinder auch Erfahrungen der Entlastung oder zusätzliche Gesprächspartner, mit denen man anders reden kann als mit den eigenen Eltern. Häufig sind Großeltern auch Ratgeber, die wegen ihrer langen Lebenserfahrung besonders glaubwürdig sind.

Auf der anderen Seite sollten Eltern und Großeltern einen Modus finden, wie die Erziehungsarbeit geteilt werden kann, ohne die Eltern aus der Verantwortung zu nehmen. Im

Grenzfall, also bei eindeutigem Elternversagen, werden die Großeltern ihre Rolle wechseln. Das Wohl des Kindes ist in jedem Falle der oberste Wertmaßstab. ■

Jürgen Oelkers

- (1) Ursprünglich war Lego aus Holz. Der dänische Zimmermann Ole Kirk Christiansen (1891-1958) begann mit der Produktion von Holzspielzeug im Jahre 1932. 1949 entwickelte er den Vorläufer des heutigen Lego-Brick, 1958 wurde der an der Unterseite achtzylindrische Baustein eingeführt, der den kommerziellen Durchbruch brachte. Lego-Spielzeug wurde erstmalig 1961 in den Vereinigten Staaten verkauft, heute werden 1.700 Varianten in 138 Länder exportiert oder dort hergestellt. Die Firma schätzt, dass mehr als 300 Millionen Kindern seit Einführung der Marke mit ihren Produkten gespielt haben. Lego heisst im Dänischen „spiel gut“.
- (2) Der Ausdruck taucht wohl zuerst im Januar 1973 in der Zeitschrift *The Capital* (Maryland) auf.
- (3) Die erste Schweizer Studie über die Kosten der Kindheit erschien Mitte der neunziger Jahre 1995. Die Kosten variieren mit dem Alter der Kinder und der Zahl der Geschwister. 2007 wurden die Ausgaben für ein dreizehnjähriges Einzelkind auf 2.020 Franken pro Monat geschätzt. Bei einem Geschwister sinkt die Summe auf 1.790 Franken, bei zwei Geschwistern auf 1.600 Franken.
- (4) Im Anschluss an Neil Postman Buch *The Disappearance of Childhood* (1982).

Rechte und Pflichten von Großeltern

Großeltern sind für Enkel die Eltern der Elternteile einer Person. In der Familie von Mutter-Vater-Kind haben die Kinder, wenn es keine frühzeitigen Todesfälle gibt, in der Regel die Großeltern mütterlicher- sowie die Großeltern väterlicherseits. In Patchworkfamilien können sich, wenn Kinder zu ihren leiblichen Elternteilen außerhalb der Patchworkfamilie Kontakt pflegen, leicht Unübersichtlichkeiten herstellen. Auch Adoptionen, Vaterschaftsanerkennungen, die Scheidung von Großeltern, die Geburt nach fremder Eizellspende können zu Konstellationen führen, in dem die tatsächlichen verwandtschaftlichen Verhält-

nisse in den Hintergrund rücken und die Großelternschaft über die soziale Rolle definiert wird.

Großeltern erfüllen traditionelle Rollen, die sich durch ihre Befreiung von Erwerbsarbeit in den letzten Jahrzehnten gestärkt haben. Sie übernehmen erzieherische und betreuerische Aufgaben für Kleinkinder, sie sind für Kinder eine Lernressource beim Spracherwerb, bei der spielerischen Umwelterschließung. Großeltern leisten insbesondere in Krisenzeiten wie Arbeitslosigkeit, Unfällen oder chronischer Krankheit wichtige Unterstützung durch praktische Hilfe und emotionale Zuwendung. Sie entlasten Eltern bei alltagsnahen Versorgungsaufgaben, sie ritualisieren das Familienleben in vielfältiger Weise, durch Geschenke,

durch Feiern u.a.m., sie überliefern eine Familientradition, sie transferieren Ressourcen, sie sind für viele Elternteile emotionale Entlastung, sie erzeugen das Bewusstsein eines generativen Zusammenhalts in der Familie und in der Gesellschaft, sie stehen für unterschiedliche soziale Rollen im Familiengefüge.

Großeltern können mit Bezug auf ihre Enkel Rechte geltend machen. Sie haben allerdings auch Pflichten.

Umgangsrecht

In Deutschland leben ca. 100.000 Kinder ohne Kontakt zu Omas und Opas. Großeltern haben in vielen Staaten, beispielsweise in den USA, kein eigenes Besuchsrecht ihrer Enkelkinder. So können Eltern ihren



Fachwissenschaft / Fachpolitik Familienpolitik

Eltern den Kontakt zu ihren Kindern verweigern, etwa wenn sich die Eltern scheiden lassen oder bei Konflikten zwischen den Eltern und Schwiegereltern. Allerdings ist in Deutschland eine Berücksichtigung des Kindeswohls vorgesehen. Mit der Kindschaftsrechtsreform zum 01.07.1998 ist gesetzlich ein Umgangsrecht von Großeltern mit den Enkelkindern normiert worden: Im BGB § 1685 Umgang des Kindes mit anderen Bezugspersonen heißt es:

- „(1) Großeltern und Geschwister haben ein Recht auf Umgang mit dem Kind, wenn dieser dem Wohl des Kindes dient.
- (2) Gleiches gilt für enge Bezugspersonen des Kindes, wenn diese für das Kind tatsächliche Verantwortung tragen oder getragen haben (sozial-familiäre Beziehung). Eine Übernahme tatsächlicher Verantwortung ist in der Regel anzunehmen, wenn die Person mit dem Kind längere Zeit in häuslicher Gemeinschaft zusammengelebt hat.
- (3) § 1684 Abs. 2 bis 4 gilt entsprechend. Eine Umgangs-pflegschaft nach § 1684 Abs. 3 Satz 3 bis 5 kann das Familiengericht nur anordnen, wenn die Voraussetzungen des § 1666 Abs. 1 erfüllt sind.“

Gibt es bei Konflikten, Trennung oder Scheidungen keine Einigung zwischen Eltern und deren Eltern bzw. Schwiegereltern, können die Großeltern vor Gericht ein Umgangsrecht erstreiten. Dies muss durch das Gericht allerdings positiv festgestellt werden. Der diesbezügliche Nachweis muss trotz Amtsermittlungsgrundsatzes von den Großeltern geführt werden. Allein das Bestehen einer Verwandtschaft

begründet noch keine Vermutung für das Kindeswohl. Eine Vermutung für die sog. Kindeswohl dienlichkeit erkennt die Rechtsprechung erst dann an, wenn das Kind bereits gewachsene Bindungen zu den Großeltern besitzt. Solche Bindungen bestehen beispielsweise dann, wenn beide Eltern berufstätig sind und die Großeltern die Kinder in der Woche regelmäßig versorgen oder das Enkelkind in der Vergangenheit häufiger gemeinsame Urlaube mit den Großeltern verbracht hat. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den Eltern und den Großeltern über den Umgang gilt, dass das Erziehungsrecht der personensorgeberechtigten Eltern grundsätzlich Vorrang hat. Das bedeutet, dass ein Umgang im Falle von Konflikten zwischen Eltern(teilen) und Großeltern nur dann in Frage kommt, wenn eine starke und ausgeprägte Großeltern-Enkel-Beziehung vorliegt, dies auch durch die Großeltern nachgewiesen werden kann und die Großeltern den Konflikt mit den Eltern nicht noch von sich aus z.B. durch herabwürdigende Äußerungen und einer unversöhnlichen Haltung befeuern. Großeltern sollten sich grundsätzlich um einen regelmäßigen Kontakt zu ihren Enkeln bemühen.

Unterhaltspflicht

Im Notfall sind Großeltern auch unterhaltspflichtig gegenüber Enkeln. Sie können anteilig haftbar gemacht werden, wenn die Elternteile nicht ausreichend für das Kind sorgen. Um den Selbstbehalt zu gewährleisten, muss das Netto-Einkommen der Großeltern pro Person aber 1.300 Euro überschreiten.

Vormundschaft

Stößt den Kindeseltern etwas zu oder sind sie aus psychosozialen Gründen nicht in der Lage, ihr Kind zu versorgen, kann die Vormundschaft den Großel-

tern zugesprochen werden. Das geschieht allerdings nicht automatisch. Die Vormundschaft muss von den Großeltern offiziell beantragt, kann aber auch abgelehnt werden, wenn das Jugendamt Bedenken anmeldet. In jedem Fall steht das Kindeswohl im Vordergrund.

Sorgeverantwortung

Wenn Großeltern mit ihren Enkeln verreisen, sollten die Eltern zur Sicherheit eine Personensorge-Vollmacht für ihre Eltern/ Schwiegereltern ausstellen. Das ist vor allem bei Grenzübertritten, aber auch bei Unfällen, Krankenhausbehandlungen u. ä. Fällen notwendig.

Unterstützung bei Problemen

Für die Rechte von Großeltern setzen sich die verschiedenen Organisationen ein, u.a. die Bundesinitiative für Großeltern (grosselterninitiative.de). Sie setzt sich dafür ein, dass die Beziehungen zwischen den Kindern, ihren Eltern und Großeltern auch nach Trennung, Scheidung und anderen Familienkonflikten nicht abbrechen zu lassen. Die Initiative setzt sich dafür ein, dass auch in strittigen Trennungsfällen beide Großeltern weiterhin und regelmäßig Kontakt zu ihren Enkeln halten und dabei die Beziehung zu ihnen aufbauen und vertiefen können. Derzeit sind Großeltern in Trennungsfällen meist auf die Bereitschaft und den Willen der Eltern angewiesen. Dem damit verbundenen Machtmissbrauch gegenüber dem nichtsorgeberechtigten Elternteil und seiner Familie will die Initiative Einhalt bieten.

Großeltern finden auf den Webseiten der Initiative Informationen, Urteilen und Formulierungshilfen bei Konflikten. Alternativ können auch die Jugendämter vermitteln.

JS



Generationenbeziehungen im höheren Lebensalter und neue Formen der Generativität des Alters

Einleitung

Mit steigendem Lebensalter verschieben sich die Generationenverhältnisse grundlegend: Kinder werden erwachsen und verlassen normalerweise ihr Elternhaus. Sofern diese selbst eine Familie gründen, ergeben sich neue Generationenbeziehungen, wobei die Enkelkind-Großeltern-Beziehungen heute oft eng und intensiv sind. Menschen im hohen Lebensalter können unter Umständen die Geburt von Urenkelkinder erleben. Während die Zahl an Nachkommen im Alter ansteigt, sinkt die Zahl an Vorfahren. Die Lebensphase zwischen 40 und 65 ist die Lebensphase, in der viele heutige Frauen und Männer das Alt-werden und Sterben ihrer eigenen Eltern (wie auch von Onkeln und Tanten) erleben; ein Prozess, der Gedanken zum eigenen Alter und Sterben auslösen kann.

Ganz allgemein ist das höhere Lebensalter – und vor allem das hohe Lebensalter – eine Phase des Lebens, in der Menschen realisieren, dass die Gesellschaft immer stärker von jüngeren Menschen geprägt wird. In sehr hohem Alter kann sich daraus eine existenzielle Vereinsamung ergeben, etwa wenn alte Menschen in einer von jüngeren Menschen dominierten Welt leben, die sie nicht mehr verstehen. Gleichzeitig führen altersbedingte Einschränkungen dazu, dass alte Menschen vermehrt auf Hilfe und Pflege durch jüngere Menschen angewiesen sind. Daraus können sich zweideutig erlebte Rollenumkehrungen ergeben, etwa wenn alte Mütter von erwachsenen Kindern gepflegt werden.

Neuere Studien weisen darauf, dass Offenheit gegenüber nachkommen-

den Generationen und gute Generationenbeziehungen mit jüngeren Menschen die Lebensqualität im Alter wesentlich zu erhöhen vermögen. ‚Generativität des Alters‘ – im Sinne einer aktiven Gestaltung guter Generationenbeziehungen – wird in einer sich rasch verändernden Gesellschaft immer wichtiger.

Ausweitung intergenerationaler Lebensspannen

Die erhöhte Lebenserwartung hat in den letzten Jahrzehnten zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder. So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner Mutter, auch wenn eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat. Das Absterben der Elterngeneration erfolgt heute vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter. So weisen in Europa gegenwärtig drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf und Schätzungen deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter in Deutschland durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verlieren dürfte (Grünheid, Scharein 2011). Damit werden früher seltene familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird. Dank gestiegener behinderungsfreier Lebenserwartung hat sich die Phase der Pflegebedürftigkeit alter Eltern allerdings nach hinten verschoben, so dass Eltern heute mehrheitlich erst pflegebedürftig werden, wenn die intensivste Phase

des Familienlebens der nachkommenden Generation abgeschlossen ist. Es verbleibt jedoch die Tatsache, dass sich zwischen dem 40. und 60. Lebensjahr intergenerationale Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (etwa Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an hilfebedürftige alte Eltern) häufen (Schmid 2014). Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die einerseits Überlegungen (und Ängste) zum eigenen Alter und Sterben auslösen. Andererseits führt es dazu, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von Altersbildern der nachkommenden Generation beeinflusst werden.

Da es sich bei den heute alten Menschen um ehe- und familienfreundliche Generationen handelt, ist der Anteil der kinderlosen alten Menschen noch gering. Die Beziehung zu den erwachsenen Kindern wird großmehrheitlich als eng eingestuft. Dabei leben in Deutschland nur 9% der 70-85-jährigen Menschen im Haushalt eines ihrer Kinder. Weitere 10% leben im gleichen Haus, aber mit getrennten Haushalten (Mahne, Wolff et al (2016).



Karin Präbler, Vors. des Seniorenbeirates Hermsdorf, mit ihrer Enkelin Ida aus Wien beim Basteln.



Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen

Generationenbeziehungen von 70-85-jährigen Personen in Deutschland

Lebende Kinder:		1996	2014
	0	15.2%	10.3%
	1-2	58.1%	63.1%
	3 und mehr	26.7%	26.6%
Nächstgelegenes Kind lebt:			
	im gleichen Haushalt	8.8%	9.2%
	im gleichen Haus	17.7%	10.0%
	in Nachbarschaft	17.4%	15.2%
	im gleichen Ort	23.7%	25.0%
	max. 2 Std. entfernt	23.3%	30.5%
Beziehungen zu erwachsenen Kindern:	weiter weg	9.0%	10.0%
	Eng/sehr eng	90.6%	89.1%

Quelle: Mahne, Wolff et al (2016)

Großelternschaft heute – eine dynamische Altersrolle

Auch die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet. Heutige Kinder und Teenager erleben mehrheitlich gute Beziehungen zu oft noch aktiven und gesunden Großeltern (Arránz, Steinbach 2012; Höpflinger 2016). Da die Lebenserwartung geschlechtsspezifisch variiert, ist die gemeinsame Lebensspanne mit weiblichen Verwandten ausgedehnter als mit männlichen Verwandten. Männer versterben nicht nur häufig früher als Frauen, sondern sie sind bei der Geburt von Kindern – und damit auch von Enkelkindern – oftmals einige Jahre älter. Während in Deutschland gut drei Viertel der 20-jährigen Menschen eine Großmutter mütterlicherseits aufweisen, ist mehr als ein Drittel der Großväter mütterlicherseits schon verstorben (Dudel 2014).

Für Frauen und Männer eröffnet die Geburt von Enkelkindern immer eine doppelte familiäre Perspektive: Enkelkinder bedeuten einerseits eine Weiterführung der familialen Generationenfolge und damit sind Enkelkinder zentrale Elemente der Zukunft der eigenen Familie im weiteren Sinne. Andererseits beinhaltet der Umgang mit Enkelkindern für die

ältere Generation aber einen wichtigen Anknüpfungspunkt an frühere Familienphasen. Großelternschaft erlaubt durch den Kontakt mit den Enkelkindern, an frühere Erfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen. Idealerweise bietet dies die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation selbst sozial und familial zu verjüngen. Oder wie es eine 69-jährige Großmutter formulierte: „Großmütter und Enkelkinder haben, wenn sie beisammen sind, immer das gleiche Alter! Das heißt Großmütter passen sich immer dem Alter der Enkelkinder an.“

Im Vergleich zu vielen außereuropäischen Kulturen ist Großelternschaft in Europa allerdings durch zwei Besonderheiten gekennzeichnet:

Erstens leben die verschiedenen Generationen zumeist in getrennten Haushalten. Drei-Generationen-Haushalte waren und sind relativ selten. Namentlich in Nord- und Mitteleuropa wurde mit der Entwicklung des europäischen Heiratsmodells ein getrenntes Wohnen und Haushalten verschiedener Generationen früh zur kulturellen Norm und die Interessen der Kernfamilie (Eltern-Kind-Beziehungen) erhielten gegenüber den Beziehungen zur älteren Generation



Die Generationenbrücke Deutschland bemüht sich um Kooperationspartnerschaften zu Pflegeeinrichtungen. Hier Kinder in einem Pflegeheim, die ihr Gemaltes präsentieren. Im Header der Kriminologie Prof. Arthur Kreuzer, der auf der Fachtagung des Landesseniorenrates über Gewalt in Pflegebeziehungen referierte.

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen



eindeutige Priorität (Chvojka 2003). Zweitens bestehen kaum klar formulierte Rechte und Pflichten der Großeltern. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern beruhen auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung ist die Großeltern-Enkel-Beziehung nur in geringem Maß durch sozial definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert. Vorherrschend ist das Prinzip der Nichteinmischung der Großeltern in die Erziehung der Kinder und im Vergleich zu den USA sind Pflegegroßeltern (d.h. Großeltern, die über kürzere oder längere Zeit die Erziehungsverantwortung für Enkelkinder übernehmen) in Deutschland deutlich seltener.



Im Haushalt der Familie von Peter Klose (Seniorenbeirat Sömmerda) helfen die Enkel mit.

Großelternschaft bei 70-85-jährigen Personen in Deutschland

		1996	2014
Enkelkinder	0	25.3%	22.9%
	1-2	30.5%	32.5%
	3 und mehr	44.2%	44.6%
Beziehungen zu (erwachsenen) Enkelkindern:			
	Eng/sehr eng	-	71.6%
Großelternrolle ist:			
	Sehr wichtig	-	51.0%
	Wichtig	-	41.0%

Quelle: Mahne, Wolff et al (2016)

Insgesamt betont das gesellschaftliche Wertesystem in Europa die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen. Eingriffe der Großeltern in die Erziehung der Enkelkinder werden zurückgewiesen, wie umgekehrt auch die Großeltern auf ihre Eigenständigkeit gegenüber Eingriffen der jüngeren Generationen pochen. Dies bedeutet aber, dass enge und gute Beziehungen zu Enkelkindern nur möglich werden, wenn ein gutes Verhältnis

zu den eigenen, erwachsenen Kindern wie auch zu Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen besteht. Bei Enkelkind-Großeltern-Beziehungen geht es immer – oder zumindest fast immer – um die Gestaltung einer Drei-Generationen-Beziehung (Enkelkinder, Eltern, Großeltern), auch weil die mittlere Generation (Eltern-generation) sozusagen ein Vetorecht gegenüber unerwünschten Kontakten und Einmischungen seitens der Großeltern aufweist.

Aktives, gesundes und bei einigen Gruppen wirtschaftlich abgesichertes Altern neuer Generationen älterer Menschen verringert die subjektiv erlebte Generationendistanz und erlaubt eine aktivere Gestaltung der Beziehung zu heranwachsenden Enkelkindern als dies in früheren Generationen möglich war. Umgekehrt kann ein aktives Leben im Alter allerdings dazu beitragen, dass die neu gewonnene späte Freiheit des Alters gegenüber neuen Verpflichtungen –



wie regelmäßige Enkelkind-Betreuung – verteidigt wird und sich jung gebliebene ältere Menschen nicht mit der Altersrolle „Großvater“ bzw. „Großmutter“ identifizieren. Dies muss nicht zu einer Abkehr oder Abwehr von großelterlichem Engagement führen, jedoch zu vermehrten Überlegungen und Diskussionen bezüglich intergenerationellen Erwartungen und Verpflichtungen. Aktive Generationen von Großeltern wollen ihre Rolle selbstbestimmt gestalten und sich etwa bei der Kleinkinderbetreuung im Bedarfsfall engagieren, aber nicht automatisch dazu verpflichtet zu sein.

Insgesamt scheint sich aktive Großelternschaft positiv auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit älterer Menschen auszuwirken. Auf jeden Fall zeigen Studien zum Einfluss von Generationenbeziehungen auf die Gesundheit einen positiven Zusammenhang zwischen der Sorge für Enkelkinder und der psychischen Gesundheit sowie dem psychischen Wohlbefinden der Großeltern (Steinbach, Hank 2016). Die Beziehung ist allerdings wechselseitig: Gute Gesundheit führt zu aktivem Engagement, das Gesundheit und Wohlbefinden weiter stärkt. Bei genauer Analyse wird zudem deutlich, dass ein positiver Einfluss der Großelternrolle auf Lebensqualität und Wohlbefinden primär in wohlhabenden Ländern mit guten sozialpolitischen Verhältnissen zu beobachten ist. So hat das Vorhandensein von Enkelkinder etwa in Polen und Spanien gegenwärtig eher einen negativen Einfluss auf die Lebensqualität von Großeltern; weil hohe Arbeitslosigkeit junger Familien oder schlechte wirtschaftliche Absicherung im Alter die intergenerationelle Solidarität belasten. In Dänemark und Deutschland hingegen zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein von Enkelkindern und

der Lebensqualität älterer Menschen, weil wirtschaftlicher Wohlstand und sozialpolitische Absicherung gute intergenerationelle Kontakte bei Wahrung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit jeder Generation erlaubt (Neuberger 2015).

Alte Menschen im Generationenverhältnis

Je älter Menschen werden, desto weiter greifen ihre persönlichen Erinnerungen in vergangene Gesellschafts- und Kulturepochen zurück und Gespräche mit sehr alten Menschen bieten Einblick in vergangene Zeitepochen. Gleichzeitig werden Leben und Werthaltungen alter Menschen durch vergangene gesellschaftliche Rahmenbedingungen mitgeprägt. Manche heute alte Menschen haben beispielsweise eine vergleichsweise harte Kindheit und

Jugend (in Armut und Not) erfahren und sie wuchsen oft in traditionell bäuerlich-gewerblichen Milieus oder Arbeiterkreisen auf. Viele alte Menschen konnten aus wirtschaftlichen Gründen keine weiterführende Ausbildung absolvieren, was auch die wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen im Alter reduziert. Eine Prägung durch heute verschwundene Sprachformeln, Höflichkeitsgebräuche oder religiöse Werthaltungen führt dazu, dass im Kontakt zwischen alten Menschen und jüngeren Menschen ausgeprägte Generationendifferenzen zu überwinden sind. Alte Menschen können dies durchaus positiv erleben, etwa als Erfahrung eines gesellschaftlichen Fortschritts und Zufriedenheit darüber, dass es die jüngere Generation ‚einfacher hat‘. Es können aber auch negative Gefühle entstehen, wie Trauer über

Wahlgroßeltern als neue Form der Generationenbeziehungen?

Manche ältere Menschen haben keine Enkelkinder oder keine Enkelkinder in Wohnortnähe. Nicht wenige Kinder und Jugendliche haben Großeltern, die entfernt wohnen oder Großeltern, die sich wegen beruflichen Verpflichtungen oder gesundheitlichen Beschwerden nicht engagieren können. Dies führt vermehrt zur Entwicklung von Generationenprojekten zur Förderung der Kontakte zwischen Jung und Alt: Ältere Frauen und Männer engagieren sich beispielsweise als Bezugspersonen in Schulen oder als Mentoren und Mentorinnen von Kindern mit Migrationshintergrund. Noch weiter gehen Projekte in Richtung eigentlicher Wahlgroßelternschaft, wo Jung und Alt von engen und persönlich geprägten Generationenbeziehungen mit familienfremden Personen profitieren.

Die bisherigen Erfahrungen mit Projekten zur Förderung nachbarschaftlicher Wahlgroßeltern zeigen, dass dies nur funktioniert, wenn Wahlgroßeltern und ihre Wahlfamilien engmaschig begleitet werden (um etwa Missverständnisse zu vermeiden). Wichtig ist auch, dass sich die Wahlgroßeltern längerfristig verpflichten und gleichzeitig offen und tolerant gegenüber anderen Familienmodellen oder Familiensitten sind. Wahlgroßelternschaft funktioniert nur, wenn ein gegenseitiges Vertrauen vorliegt und Wahlgroßeltern sich engagieren, ohne sich übermäßig in das Leben der Wahlfamilie oder der Enkelkinder einzumischen. Vielfach sind ruhige, gelassene ältere Frauen und Männer besser geeignet als (hyper-)aktive Rentner und Rentnerinnen, die den Wert ihrer Lebenserfahrung überschätzen.

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen



eine verlorene Jugend oder fehlende eigene Lebenschancen sowie - im Sinn eines gewissen intergenerationalen Neids – Vorbehalte gegenüber Jüngeren, die wirtschaftlich besser gestellt sind oder ‚verwöhnt werden‘. Gleichzeitig leben sehr alte Menschen – aufgrund des Absterbens gleichaltriger Menschen – immer stärker in einer Gesellschaft, die von deutlich jüngeren Personen geprägt und dominiert wird. Dies gilt selbst für die Alterspflege, die nach professionellen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten jüngerer Fachpersonen organisiert wird. Eine zentrale Herausforderung der Kommunikation mit sehr alten Menschen besteht somit darin, dass jüngere Personen kompetent mit Menschen umgehen, die einen gänzlich anderen sozio-kulturellen Erlebnishintergrund aufweisen. Im hohen Alter kumulieren und verstärken sich die sozio-kulturellen Generationendifferenzen in positiver wie negativer Weise. Gleichzeitig bedeutet die erhöhte körperliche, psychische und soziale Fragilität eines hohen Lebensalters, dass die Kompetenzen, sich aktiv auf jüngere Menschen einzustellen, eher abnehmen. Im hohen Lebensalter können Generationendifferenzen oft nicht mehr

von den alten Menschen selbst aktiv bewältigt werden, sondern zentral ist eine Anpassung der jüngeren Generation (etwa des Pflegepersonals) an die Lebensgeschichte und Werthaltungen der Vertreterinnen alter Generationen.

Zur Generativität des hohen Lebensalters

Obwohl alte Menschen vielfach auf Unterstützung, Hilfe und Pflege seitens nachkommender Generationen angewiesen sind, können auch alte und sehr alte Menschen generationell verantwortlich handeln; ein Aspekt, der unter dem Stichwort der ‚Generativität des Alters‘ angesprochen wird. Der bekannte Entwicklungspsychologe Erich H. Erikson (1966) hat Generativität (in Kontrast zu Stagnation und Selbstabsorption) als Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters konzipiert; eine Lebensphase, die durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer und produktiver Aktivitäten gekennzeichnet ist. Die seit den Arbeiten von Erikson erfolgte Ausdehnung der Lebenserwartung lässt eine Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter als sinnvoll erscheinen (Lang 2004). Generativität

im höheren Lebensalter bezieht sich nach heutigem Verständnis sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Generativität im höheren Lebensalter zeigt sich im Bemühen und in der Sorge um nachkommende Generationen und nicht ausschließlich darin, die eigenen Ideen und Erfahrungen jüngeren Personen zu vermitteln. Im Begriff der Generativität „kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass ältere Menschen sich in ihren sozialen Beziehungen als weise erweisen, kooperativ, kontaktfähig und ihren Sozialpartnern zugewandt.“ (Lang, Baltes 1997: 161) „Generativität im Alter bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Generativität trägt aber nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist in der Regel auch mit einem hohen persönlichen Nutzen verbunden. Generativität ist nämlich in hohem Maße sinnstiftend und wirkt sich dadurch positiv auf die psychische Befindlichkeit aus.“ (Perrig-Chiello 2012: 39) Nach Meinung des Entwicklungspsychologen Erhard Olbrich umfasst Generativität des höheren Lebensalters aber auch Prozesse der Verlustverarbeitung: „Spätestens jetzt geht es darum, zu erkennen, dass wir nicht ständig schöner, stärker oder sonst wie besser werden.“ (Olbrich 1997: 191). Bei erhöhtem Hilfsbedarf schließt Generativität des hohen Alters deshalb ein, intergenerationale Rollenumkehrungen positiv zu



Die Enkel von Frau Steinhaufen in der Verantwortung. Der vierte Junge (in roter Hose) ist ein Freund der Zwillinge und des Jüngsten.

Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen



bewältigen und Hilfe von jüngeren Menschen anzunehmen (und sich nicht ständig zu beklagen). Eine interessante Konzeptualisierung verschiedener Formen der Generativität des höheren Lebensalters entwickelte in ihren letzten Lebensjahren die Altersforscherin Margret M. Baltes (1996). Sie unterschied drei sich gegenseitig beeinflussende Formen von Generativität des späten Lebens:

- a) die Schaffung überdauernder Werte, was eine Auswahl adäquater Werte, Lebensziele und Sozialkontakte einschließt,
- b) die Wahrung kultureller Identität und eine Optimierung der Verknüpfung von Wandel und Kontinuität, sei es durch die Betonung sozio-kultureller Konstanten im Wandel oder sei es durch Integration von neuen Dingen in das Alte,
- c) Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit, um im Alter Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und dadurch die Belastung anderer (jüngerer) Menschen zu minimieren, beispielsweise durch kompensatorische Strategien der Alltagsbewältigung.

In öffentlichen Diskussionen wird viel über den Erfahrungsschatz des Alters gesprochen, aber eine zentrale Leistung vieler alter Frauen und Männer zur Entlastung der nachkommenden Generationen bleibt weitgehend unbeachtet. Bei dieser Leistung handelt es sich um den oft ausgeprägten Willen vieler alter Menschen, ihre Selbständigkeit im Alltag selbst unter erschwerten Umständen zu erhalten. Dadurch dass alte Menschen auch bei funktionalen Erschwernissen, ihren Alltag selbständig organisieren und Verantwortung für sich selbst tragen, fallen sie den jüngeren Generationen nicht zur ‚Last‘: „Generativität bedeutet hier, Verantwortung nicht nur

anderen gegenüber zu übernehmen, sondern vor allem auch sich selbst gegenüber.“ (Lang, Baltes 1997: 172) In dieser Verantwortung gegenüber sich selbst liegt das Besondere der Generativität des hohen Alters: Je selbstverantwortlicher und selbständiger alte, fragile Menschen leben und leben können, desto mehr werden jüngere Generationen entlastet. Wirksame Programme zur Förderung der Selbständigkeit im hohen Lebensalter – etwa durch Bereitstellung altersgerechter Wohnungen und eine hindernisfreie Wohnumweltgestaltung – können eine wichtige intergenerative Wirkung aufweisen. Angesichts steigender Zahl alter Menschen wird der Erhalt von Selbständigkeit im hohen Alter eine immer bedeutsamere Säule des gesundheits- und sozialpolitischen Generationenvertrags, denn je länger alte Menschen ihren Alltag selbständig gestalten können, desto geringer ist die pflegerische Belastung der nachkommenden Generationen.

François Höpflinger



Literaturhinweise

Arránz Becker, Oliver; Steinbach, Anja (2012) Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern im Kontext des familialen Beziehungssystems, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 37, 3-4: 517-542.

- Baltes, Margret M. (1996) *Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters*, in: Margret M. Baltes, Leo Montada (Hrsg.) *Produktives Leben im Alter*, Frankfurt: Campus: 393-408.
- Chvojka, Erhard (2003) *Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Wien: Böhlau.
- Dudel, Christian (2014) *Vorausberechnung von Verwandtschaft. Wie sich die gemeinsame Lebenszeit von Kindern, Eltern und Großeltern zukünftig entwickelt*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Erikson, Erich H. (1966) *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Höpflinger, François (2016) *Großelternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft*, *Analysen & Argumente* 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) *Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung*, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,1: 3-40.
- Lang, Frieder R. (2004) *Soziale Einbindung und Generativität im Alter*, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie. Altersprozesse in multidisziplinärer Sicht*, Bern: Huber: 362-
- Lang, Frieder R.; Baltes, Margret M. (1997) *Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter*, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 161-184.
- Mahne, Katharina; Wolff, Julia K.; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2016) *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Neuberger, Franz (2015) *Kinder des Kapitalismus: Subjektivität, Lebensqualität und intergenerationale Solidarität in Europa*, Baden-Baden: Nomos.
- Olbrich, Erhard (1997) *Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer ‚neuen Altenkultur‘?* in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 175-194.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2012) *Generations-solidarität in Familie und Gesellschaft – noch funktioniert sie in der Schweiz*, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) *Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau*, Zürich: vdf Hochschulverlag: 37-44.
- Schmid, Tina (2014) *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steinbach, Anja; Hank, Karsten (2016) *Familiale Generationenbeziehungen aus bevölkerungssoziologischer Perspektive*, in: Niephaus Yase-min, Kreyenfeld Michaela, Sackmann Reinhold (Hrsg.) *Handbuch Bevölkerungssoziologie*, Wiesbaden: Springer: 367-391.



Generationen-Wechsel: Normalität, Chance oder Konflikt? Für Familien, Therapeuten, Manager und Politiker

Das Thema „Generationen“ liegt in der Luft: Der „Spiegel“ ebenso wie Medien in England und den USA deklarieren in immer kürzeren Abständen neue Generationen, wie z.B. die Generationen „Golf, X oder Y, Millenials usw.“. Dies kann als Versuch interpretiert werden, eine WIR-Identität zu etablieren, weil die Strukturen beständig instabiler werden: Durch Ent-Hierarchisierungen, Jobhopping, die Etablierung heldenhaft inszenierter Unternehmenschefs im Zwei-Jahres-Wahnsinns-Takt und eine zunehmend drangsalierte Belegschaft, weltweit. Die Politik – ebenso wie die Medien – fokussieren sich jedoch seit Jahrzehnten stark auf das Kurzzeitdenken der Marktwirtschaft sowie die Rechte und Interessen von Einzelpersonen und Minderheiten. Doch wir alle sind geprägt vom Bild einer Großeltern-Eltern-Kindern-Hierarchie, sind Teil dieser überschaubaren, real erlebten geschichtlichen Dimension (selbst in Mini-Rest-ein-Kind-Familien). Unsere gegenseitigen Abhängigkeiten werden jedoch seit Jahrzehnten vernachlässigt; das Augenmerk liegt zunehmend auf den Konflikten und den Auflösungsphänomenen (z.B. von Familien oder bei Trauma-Folgen), wohingegen wir für einen intelligenten Umgang mit den Beständigkeiten, der Normalität und den entwicklungsfördernden Aspekten der Generationen-Abfolge plädieren. Durch den zunehmenden Rückzug des Staates aus den sozialen Systemen wird das intelligent gemanagte Drei-Generationen-Gefüge zunehmend zu einer überlebenswichtigen Ressource.

Seit Urzeiten gibt es das etablierte Drei-Generationen-Gefüge, welches ein elementarer Grundbaustein jeglicher sozialen Ordnung ist. Die Ethnologie hatte nie aufgehört die Verwandtschaftssysteme zu beforschen, wohingegen sich die Disziplinen der Psychologie, Pädagogik und Soziologie in den vergangenen Jahrzehnten stärker mit der Auflösung, dem gesamtgesellschaftlichen Wandel sowie den sich daraus ergebenden Konflikten beschäftigen.

Das **Drei-Generationen-Prinzip** wirkt offen oder versteckt in fast allen gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen, wobei die Familien und Großfamilien die Veränderungen und die Evolution symbolisieren, wohingegen das Drei-Generations-Gefüge und die erweiterte Verwandtschaft das ewig menschliche und kulturelle Organisationsprinzip verkörpern. Es ist an der Zeit, die Spaltung in alte und neue Familienordnungen aufzuheben und sich mit der tieferen Bedeutung dieser sozialen Prinzipien auseinanderzusetzen, um den Fokus zu verändern: Bezogen auf die Individuen, die Gesellschaft und den Staat sollten wir verstärkt wieder die Verbundenheit, Verpflichtung und Gegenseitigkeit betonen statt nur in Individualrechten und Konkurrenzmöglichkeiten zu investieren. Wir möchten einen Denkraum öffnen, in dem über das menschliche Zusammenleben jenseits des Homo Ökonomikus gestritten, geplant und investiert werden kann, denn ohne das Drei-Generationen-Gefüge gibt es kein Überleben im sozialen und kulturellen Sinn.

Eine zerstörerische Perspektive beleuchtet der griechische Regisseur Syllas Tzoumerkas, 37 Jahre alt, in seinem Film „The Blast – Ausbruch“ (2015), in dem er vehement und scharf mit der Generation seiner Eltern abrechnet und damit ein Tabu

bricht. Er ist wütend, so wie viele aus der eigenen Altersgruppe, auch „die Generation der Nach-Militärdiktatur: Wähler wie Politiker haben nicht nur die Reserven ihrer eigenen Eltern aufgebraucht, die das Land nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Bürgerkrieg wiederaufbauen mussten – sondern die Ressourcen ihrer Kinder gleich mit... Die Welt der Eltern wird kollabieren,“ (SZ 20.5.2015).

So beschreibt es auch Frank Schirrmacher in seinem Buch „**Minimum**“ (2006): „Die Verwandtschaften schrumpfen – und damit auch die Netzwerke. Immer seltener empfängt der Einzelne Hilfe, immer öfter muss er Hilfe leisten. Der Mensch aber braucht seine Netzwerke, um zu überleben. Je ausgeprägter die Netzwerke, desto länger bleibt er am Leben. Und dies gilt auch für die moderne Zivilisation in einem Ausmaß und einer Effizienz, die wären sie **pharmakologisch messbar**, Familien und enge Freundschaften zu Wundermitteln machen würden. Große Familien reduzieren die Gefahr von Herzkrankheiten, Menschen deren soziales Netzwerk lebendig und ausgedehnt ist, haben einen niedrigeren Ruhepuls, die Heilungschancen bei Krebs steigen, ursächlich hängen sie von der familiären Liebe und Zuwendung ab, doch der ‚Verteilungsschlüssel‘ von menschlicher Zuwendung ändert sich, weil sich die Verteilung von Kindern, Eltern und Einzelnen so drastisch verschoben hat.“ (2006, S. 123).

Eine zunehmende Mehrheit der Bevölkerung hat das Gefühl, dass die Politik und die Medien sich immer weniger um die **sogenannten Normalfamilien** mit Großeltern, Vater, Mutter und zwei Kindern kümmern, die jedoch immer noch die Mehrheit und Mitte in den Industrienationen bilden. Vielmehr verstärkt sich die Wahrnehmung, dass Randgruppen, Minderheiten, Patchwork- und Re-



genbogenfamilien im Fokus stehen. In unserem metaphorischen Verständnis ist die Kleinfamilie eingebettet in mindestens zwei Verwandtschaftssysteme: Die **Blutsverwandten und die Eingeheirateten**. Wie stark diese Wirkung bis heute anhält, zeigt sich an den „Petri-Schalen-Geschwistern“, die verzweifelt nach ihren unbekanntem, anonymen Samenspender-Vätern und diversen Halb-Geschwistern suchen!

Diese aus **mehreren Subgruppen** bestehenden Netzwerke bilden nämlich die Grundlage aller anderen gesellschaftlichen Strukturen: Meister-Geselle-Lehrling oder Chefarzt-Oberarzt- Stationsarzt oder Chef, Abteilungsleiter und Team in der vertikalen Ordnung bzw. in den weltweiten Peergroups der wissenschaftlichen Fachbereiche, benachbarten Abteilungen in einem Großunternehmen, Partnerschaften z.B. in juristischen Kanzleien oder Arztpraxen, in freiberuflichen Netzwerken oder Schulklassen.

Chefwechsel werden immer als Generationen-Wechsel wahrgenommen. Das zunehmende Problem ist jedoch, dass sie mittlerweile alle zwei bis fünf Jahre stattfinden, und zwar verknüpft mit Hoffnungen, Unruhe, Umstrukturierungen und vor allem mit innerem und äußerem Chaos, welches die Höhenflüge eines jeweiligen Neuanfangs und die Abstürze in die vorprogrammierte Enttäuschung in immer rascherer Abfolge begleitet. Denn diese erste Rausch-Phase endet meist in schmerzhafter, gegenseitiger Enttäuschung, die wiederum zu Schuldzuweisungen und zu Wutausbrüchen führen können.

Nicht selten führt dies zu massiven Widerständen, zu hysterischen Abwehrformen des gesamten Systems! Wir sprechen davon, dass gegenwärtige Organisationen, ihr Leitungspersonal und ihre Mitarbeiter unter

dem Aspekt von posttraumatischen Stresssymptomen (PTSD) betrachten werden müssen. Alle werden verfolgt von den Gefühlen der Ohnmacht, Hilflosigkeit und dem Ausgeliefertsein an „überwältigende Mächte“, in diesen Fällen an die nicht greifbaren Mächte des Marktes, der Globalisierung, der weltweiten Konkurrenz sowie der wuchernden, Lebendigkeit und jegliche Kreativität erstickenden Bürokratisierung.

Jeder von uns lernt, wie die eigene Muttersprache, die „emotionale Sprache“ sehr früh in der eigenen Familie. Da diese immer stärkeren Erosionsprozessen ausgesetzt sind, Kinder immer öfter ihre eigenen Eltern „beeltern“ müssen und dadurch parentifiziert werden, tragen sie diese fragilen Strukturen natürlich auch in die Arbeitswelt hinein. Bzw. sie werden von ähnlichen, sich parallel entwickelten Auflösungsprozessen dort überflutet: Durch Rollenkonfusionen, von sich widersprechenden oder nicht zu erfüllenden Zielvorgaben, von unzuverlässigen, rasch wechselnden Autoritätsfiguren (wie in den Familien die wechselnden Väter!), von dem fast unmenschlichen Tempo und den permanenten Anspannungen. Es gibt auch eine auffällige Abhängigkeit von „Übergangsobjekten“ (früher Teddybär oder Puppe) in Form von Laptops und Smartphones sowie die Verwischung der Grenzen zwischen Arbeit und Familie. Die daraus resultierenden Verhaltensmuster sind Symptome der existentiellen Verunsicherung der Organisationsmitglieder, die sich – in der Hoffnung von der „Organisationsmutter“ angenommen, verstanden sowie erwünscht zu werden – derart verhalten. Dieser Versuch, es der „Organisationsmutter“ recht zu machen, stellt eine Form der Bindung dar. Wenn die Abwehr der Existenzangst sich jedoch gegen das Selbst wendet, werden die Sympto-

me somatisiert und es kommt – klassischerweise – zum Burnout sowie zu Schmerz- und Muskelleiden.

In vielen Alltagssituationen **denken wir in diesen Drei-Schritte-Mustern**, wie „die Großen, ich und die Jüngeren“ oder „mein Vorgänger, ich und meine Nachfolger“. In der Psychoanalyse wurde das Drei-Generations- und Verwandtschaftsprinzip theoretisch verschüttet, als Sigmund Freud das ödipale Dreieck zwischen Vater, Mutter und Kind betonte. Melanie Klein und ihre Schüler haben es dann auf das Mutter-Kind-Prinzip reduziert und die Bedeutung der sozialen Realität der Großeltern-, Eltern- und Kinder-Dynamik damit mehr oder weniger geleugnet. Erst durch die **Trauma- und systemische Familientherapie** wurde es möglich, die Genese von psychischen Krankheiten mit transgenerationalen Beziehungsgeflechten und Übertragungsmustern zu verbinden.

Es lohnt sich deshalb darüber nachzudenken, in welchen Bereichen diese Mechanismen **sozial unbewusst wirken** und/oder sichtbar werden: In Familien bei unbewusst inszenierten Beziehungsabbrüchen oder endlosen Streitigkeiten, in Familienbetrieben bei nur schwierig zu lösenden Erbfragen, in der Politik, wenn Machthaber alles dafür tun, ihre Macht niemals ab- oder aufgeben zu müssen, in Großorganisationen, wenn Übergangsregelungen nicht funktionieren und Universitätsinstitute deswegen verwaisten. Und natürlich bei den schwierigsten Aufgaben: Beim Umgang mit Abschieden (privaten ebenso wie in Erbfolge- und Nachfolgefragen in der Öffentlichkeit), dem Sterben und dem Tod.

Ein Beispiel war der kinderlose **Hans Riegel**, der 67 Jahre lang Chef von „Haribo“ war. In seinem Unternehmen, mit einem Jahresumsatz von 1,8 Milliarden Euro und mit mehr als 6000 Mitarbeitern weltweit, hat-

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen



te er sich – bis zu seinem 90sten Lebensjahr und seinem Tod durch Herzversagen – als unabhkömmlich empfunden. Er formulierte es als innere Leere: „Ich kann einfach nicht aufhören, weil mein Leben dann keinen Sinn mehr hätte.“

Er baute zwar einen Neffen zum Erben von „Haribo“ auf, hielt ihn jedoch so lange hin, bis dieser frustriert und bereits selbst berentet absprang (SZ 16.10.2013). Ähnlich erging es den potentiellen Nachfolgerinnen als Chefredakteurinnen der Frauenzeitschrift „Emma“. Keine konnte vor den Augen der strengen Übermutter Alice Schwarzer bestehen, so dass sie bis weit über ihr siebzigstes Lebensjahr selbst Chefin geblieben ist und eine Anpassung der „Emma“ an den Feminismus der nächsten und übernächsten Generation verhinderte. Ein gängiges Muster unter AlleinherrscherInnen!

Ein noch vielgestaltigeres Beispiel ist Integrationspolitik, denn Emigration, Immigration und Integration sind drei sehr unterschiedliche, hoch komplexe Phasen eines sozialen Prozesses, in welchem Individuen oder Gruppen ihre Heimat, Familien, Sprachen, Kultur und Religion augenscheinlich verlassen, jedoch oftmals innerlich über Generationen verstärkt bzw. selbstschädigend und erstarrt daran festklammern. Denn es geht um Traumata, die über mehrere Generationen weiter „vererbt“ werden, um Loyalitäten gegenüber den als schwach empfundenen Eltern, was positive Schulkarrieren verhindern. Basierend oftmals auf der unbewussten Botschaft „Kinder dürfen nicht glücklicher werden als ihre Eltern“, was einen starken, innerlichen Wirkmechanismus darstellt. Es ging, z.B. bei den Karibik-Einwanderern in England der 1970er Jahre, auch in der x-ten Generation darum, dass

das englische Schulwissen nicht – unbewusst – als „Herrschaftswissen“ der weißen Unterdrücker über die ver-sklavten Ureinwohner weiterhin abgelehnt werden musste, um innerlich der eigenen Herkunftsfamilie ähnlich zu bleiben.

Erst durch langwierige psychologische Biographiearbeit mit den Fragestellungen „Woher komme ich, wer bin ich und was will ich?“ konnten sich die Schüler und Studenten von diesen indirekten Botschaften ihrer Herkunftsfamilien verabschieden, mussten nicht mehr jeden weißen Lehrer als „Rassisten“ diskriminieren und konnten sich allmählich die Erlaubnis geben, ihren Bildungsweg in die eigenen Hände zu nehmen. Was sich erstaunlich rasch sowohl auf ihre verbesserten Englisch-, als auch Mathematikleistungen auswirkte! Generationen-Wechsel, -Gerechtigkeit und -Konflikte umfassen die



Astrid von Friesen, Jg. 1953, ist Erziehungswissenschaftlerin, Publizistin und Psychotherapeutin in Dresden und Freiberg. Sie unterrichtet an der Freiburger Universität und kommentiert im Deutschlandradio-Kultur und im MDR-Figaro.

Ihre letzten Bücher heißen: „Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener“ (2000), „Schuld sind immer die anderen!“

Die Nachwehen des Feminismus: frustrierte Frauen und schweigende Männer“ (2006) und „Ein Erziehungsalphabet: Von A bis Z – 80 pädagogische Begriffe“, E-BOOK, 2013. (astridvfriesen@arcor.de)



Gerhard Wilke, Deutsch-Engländer in London, Jg. 1948, wuchs in einem Dreigenerationen-Haushalt in einem deutschen Dorf auf und studierte Ethnologie am King's College in Cambridge bei Sir Edmund Leach. Er ist Honorary Fellow RCGP, Fellow IAGP, Gruppenlehranalytiker (GRAS), Dozent Ashridge Business School und arbeitet weltweit als Gruppenanalytiker und Organisationsberater und ist Ko-Autor des Buches „Living Leadership - a practical guide for ordinary heroes“. Seine Aufsätze liegen vor in: „The art of group analysis in organisations - the use of intuitive and experiential knowledge“ (2014). (gerhard@gerhardwilke.com)

LIT-Verlag, Berlin 2016 (lit@lit-verlag.de), Reihe Psychologie Bd 58, 250 S., 34,90 Euro (ISBN: 978-3-643-13520-9)



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen

gesamte Bandbreite menschlichen Lebens, Handelns und Arbeitens. Sie umspannen Glück oder Unglück, Dankbarkeit oder ewige Verbitte- rung, gesellschaftlichen Fortschritt oder Starre, Abbruch oder Entwick- lung, Armut oder Reichtum, Arbeits- plätze oder Konkurse.

Diese Wechsel können natürlich auch verknüpft sein mit neuen Ent- wicklungschancen, neuen Aufgaben, neuer Gestaltung, also mit einem potentiellen oder wirklichen Gewinn für den Einzelnen, die Familien, Ins- titutionen und unsere gesamte Ge- sellschaft.

Die große Herausforderung und ver- änderte Haltung wäre, nicht nur sein Leben, vielmehr jede Lebens- und Arbeitsphase vom Ende und bezogen auf die gegenseitige Verbundenheit und Abhängigkeit her zu denken. Jenseits der von Coaches weltweit vermittelten Heilslehre des positiven, des individualistischen Umdenkens. Der wirkliche Gewinn des Drei- Generationen-Denkens wäre, die Schnelligkeit zurückzufahren, welche sich zu einem selbstprophesierenden Druck für alle Beteiligten entwickelt hat, d.h. immer stärker die Realität und nicht das Wunschdenken vor- herrschen zu lassen! Hinzu käme ein verstärkter Respekt vor dem Wissen der Älteren, die Betonung des ge- genseitigen, lebenslangen Lernens, Demut gegenüber den eigenen Grenzen, produktivere Übergänge durch weniger narzisstische Verwun- dungen bei sich und anderen Betei- ligten, wenn jeder sich klarmacht, nur ein Glied in einer Kette zu sein. Aber von dieser auch getragen und gehalten zu werden!

Ein Beispiel aus Dänemark: Mütterlichkeit als Chefprinzip

Eine 50-jährige Abteilungsleiterin in einem globalen Nahrungsmittelun- ternehmen bewarb sich um die Posi-

tion als Vizepräsidentin mit der Auf- gabe, mehrere Abteilungen effektiver zu integrieren und die Produktion zu steigern. Sie bewarb sich im vollen Bewusstsein, dass der Job, so wie er ausgeschrieben war, nicht wirklich von einer Person ausgefüllt werden konnte. Sie wusste aber auch, dass sie noch mehr versprechen musste, um ihn zu erhalten. Sie tat es.

Als alleinerziehende Mutter von drei Kindern hatte sie ein ausgeprägtes Gefühl dafür, was man in der be- grenzten Zeit eines jeden Tages schaf- fen und nicht schaffen kann. Da sie nicht narzisstisch war, konnte sie die Realität sachlich betrachten und war sich bewusst, dass die Ziele nur mit real existierenden Mitarbeitern aller Generationen zu erfüllen sind. Sie tat etwas für unsere Zeit Ungewöhn- liches: Sie stellte sich als lernfähige Neue vor und machte klar, dass sie zwar die Zügel in die Hand nimmt, aber wesentliche Entscheidungen nur unter Einbezug der erfahrensten Mit- arbeiter treffen würde. So wie sie mit ihren Kindern verhandelte, damit der Familienalltag funktionierte, begann sie auch mit den Mitarbeitern zu ver- handeln was machbar sein könnte und welche Ziele realistischerweise in einem Jahr zu erreichen seien. Die Ergebnisse dieser „Mitbestimmungs- runden“ waren, dass keiner der er- fahrenen Mitarbeiter daran glaubte, dass die gesteckten Ziele erreichbar sein könnten, was ihnen Angst mach- te bezogen auf sich selbst und auf ihre Chefin.

Die Angst war, dass sich das einge- fahrene Muster in der Firma wieder- hole: Zu hohe Ziele und Durchlauf- erhitze-Chefs, mit denen nicht zu reden war. Eine weitere Angst, dass man sich erneut der Hilflosigkeit durch irrationale und entmündigen- de Entscheidungsprozesse ausgelie- fert sehen würde. Mit den Folgen, den jeweils neuen Chef wieder bald zu verlieren, der daraus resultieren-

den „Überlebensschuld“ und die Scham darüber, mitgeholfen oder passiv zugeschaut zu haben, wie sich das Drama der Erhöhung und des Absturzes wiederholt. Natürlich auch die Angst, selbst abgestraft und outgesourced zu werden.

Nachdem dies alles klar wurde, be- gann die Chefin mit den Einzelnen und den Gruppen zu untersuchen, was wirklich erreichbar sei und wel- che Extraleistungen möglich seien, wenn man sich darauf einschwor. Für diesen Prozess, den sie selbst leitete, nahm sie die Unterstützung von Organisationsberatern in An- spruch. Ein Strategieexperte und ein Gruppenanalytiker halfen ihr sowohl auf der Sachebene als auch auf der Gruppen-Prozess-Ebene Klarheit zu gewinnen, um einerseits die Akzep- tanz ihrer Autorität und andererseits den Gruppenzusammenhalt und die Kooperation über Abteilungsgrenzen hinweg zu fördern und stärken.

Nachdem dieser Prozess abgeschlos- sen war, nahm sie den gefährlichen Teil, nämlich die Auseinandersetzung mit ihren narzisstischen Chefs in die Hand. Die Kommunikation mit ihnen ist besonders schwierig, da diese realitätsfern sind und oftmals auch beratungsresistent. Ihrem obersten Chef unterbreitete sie ihre Analyse, dass die vorgegebenen Ziele ob- jektiv nicht zu erreichen seien. Sie holte ihn in ihr eigenes Boot, indem sie ihm klarmachte, dass sein Ruf ge- fährdet sei, wenn er bei seinen un- sachlichen, realitätsverleugnenden Entscheidungen bliebe. Sie zeigte ihm auf, dass er und die gesamte Chefetage öffentlich besser daste- hen würden, wenn man erreichbare Ziele übererfüllt.

Wir zeigen die Normalität der Gene- rationen-Abfolgen und den Nutzen auf, wenn die Politik, das Gesund- heitssystem, Therapeuten oder auch Manager erneut entdecken, dass

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen



Menschen in Drei-Generations-Mustern erzogen werden, denken und leben. Mit allen Implikationen von Geben und Nehmen, Kraft, Fortschritt und Widerstand, Krieg und

Frieden, Erben und Verlieren. Ihre Jahrzehnte verleugneten bzw. missachteten Wirkkräfte haben wir in unserem Buch zum Thema Generationswechsel beleuchtet, um kreativer

und weitsichtiger mit dieser Thematik umzugehen und vorausschauender zu planen. ■

Astrid von Friesen, Gerhard Wilke

Plädoyer für die traditionelle Familie

Familie wird in modernen Kontexten als offenes System definiert. Neben der traditionellen Konstellation von Mutter-Vater-Kind(ern) werden auch Patchworkkonstellationen, Alleinerziehende, homosexuelle Ehepaare, auf begrenzte Zeit gebildete Lebenspartnerschaften und andere Formen des Zusammenlebens als Familien begriffen. Eine Priorisierung findet in der Gegenwart kaum noch statt. Politisch ist alles gewollt. Alle gesellschaftlichen Gruppen kämpfen um ihre Rechte und artikulieren Gleichbehandlungsansprüche. Konstituierend für die Familie sind das Wandelbare, das Offene, das Solidarische, die Fürsorgeorientierung, die gegenseitige Verantwortung füreinander, das unverbunden Verbundene.

Die Vagheit solcher Zuschreibungen ist offensichtlich, weil die Grenzen zu anderen Systemen verschwimmen, weil die Kernfamilie mit Kindern, die eine anthropologische Konstante ist, die die gesellschaftliche Reproduktion gewährleistet und die sozialen Sicherungssysteme in der Zukunft sichern, zu „verschwinden“ droht oder marginalisiert zu werden scheint und weil es eben auch unsolidarische Familienbeziehungen gibt sowie Familienbeziehungen, die nicht auf reziproken Verantwortungsrollen basieren.

Dieses offene Familienverständnis wird von Astrid von Friesen und

Gerhard Wilke in ihrem Buch *Generationenwechsel: Normalität, Chance oder Konflikt?* scharf kritisiert. Für sie ist das Drei-Generations-Prinzip und die erweiterte Verwandtschaft ein Organisationsprinzip, das die Gesellschaft in den vergangenen Jahrtausenden geprägt hat. Familie besteht auf der vertikalen Ebene aus dem Verwandtschaftsmodell von Großeltern-Eltern-Kindern sowie auf der horizontalen Ebene aus den Generationenkohorten von Eltern und Schwiegereltern, Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins. Dieses Modell hat das Denken und Handeln, die Kultur, die Organisationsstrukturen und -prinzipien der Gesellschaft zutiefst beeinflusst und geprägt (vgl. S.3).

Vor diesem Hintergrund kritisieren Astrid von Friesen und Gerhard Wilke die Politik und akademischen Experten. Sie beschäftigen sich, so unterstellen sie, überwiegend mit den Rechten des Individuums sowie den Rechten derjenigen, die sich als unterdrückte oder teilhabebeschränkte Minderheiten empfinden und nicht mit den brennenden Fragen des Familienzusammenhalts und den Fortbestand der bürgerlichen Zivilgesellschaft (S.9). Die Ministerien kümmern sich, so der Vorwurf, immer weniger um die sog. Normalfamilie. „Die gesamte Anstrengung des Staates scheint dem Schutz und der Verteidigung der Individualrechte zu dienen. Dies entspricht der zunehmend narzisstischen Haltung in unserer Konsumgesellschaft und verursacht letztendlich enorme finanzielle und emotionale Kosten.“ (S.116)

Man könnte diese Position als rechtslastig, unmodern, gegenüber anderen Lebensformen diskriminierend empfinden. Sie argumentieren aber durchaus plausibel anhand der multiplen Familienkonstellationen, die vielfach gesellschaftliche Problemlagen erzeugen und die sie auch als Phänomen neoliberaler Gesellschaften und Gesellschaftsideologie sehen.

Konstituierend für gegenwärtige Familienkonstellationen sind für Friesen und Wilke u.a. Folgendes:

Vätervarianten und Vaterentbehmung

Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass Väter zur Familie gehören. Solche „vaterlosen Zeiten“ gab es in der Geschichte immer wieder. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es 1,8 Millionen männliche Tote. Nach dem zweiten Weltkrieg, das führen Friesen und Wilke in ihrem Buch an, gab es 5,25 Millionen Halbweisen.

Gegenwärtig wachsen in Deutschland 1,3 Millionen Kinder ohne Vater auf (solche Zahlen werden vielfach nicht belegt). Der Unterschied zur Situation nach Kriegen besteht darin, dass die Entscheidung, Kinder vaterlos aufwachsen zu lassen, selbstbewirkt, d.h., eine Entscheidung von Eltern ist.

Natürlich kann vaterloses Aufwachsen gut kompensiert werden: Es kann gute Umgangsregeln geben, Mütter und Großeltern kön-



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen

nen sich liebevoll bemühen, auch Stiefväter können eine positive Rolle besetzen. In der Regel verursacht aber nach Friesen und Wilke die Vaterentbehnung ein Trauma und Wunden der Kränkung. Ein Leben ohne Vater beginnen zu müssen, beinhaltet ein hohes Lebensrisiko. 80-90% von jungen Schulversagern in den USA, von Kriminellen, Drogenabhängigen, Teenagern mit frühen Schwangerschaften und Suizidanten hatten keinen präsenten Vater (S.129). Wie Langzeituntersuchungen zeigen: Erwachsene, die unter Depressionen, Angststörungen, Beziehungs- und Selbstwertproblemen litten, hatten zu 50-70% keine Väter (S.133). Sich gegen den Vater zu entscheiden, bedeutet häufig eine Entscheidung nicht nur gegen den Mann, sondern auch das Kind.

Alleinerziehende Mütter

Die Normalität ist in Deutschland die Mutter-Vater-Kind-Familie. Ca. 10 Millionen Kinder leben bei ihren verheirateten Eltern. Kinder allein aufzuziehen, d.h., ohne den leiblichen Vater ist in den meisten Fällen eine freiwillige Entscheidung, die, so zitieren Friesen und Wilke Karin Jäckel, meist schwerwiegende Folgen für die Kinder und die Allgemeinheit hat. „Es ist vielmehr ein Akt des Missbrauchs von Selbstbestimmungsrechten“, so Karin Jäckel, „in dem gemeinsame Kinder zur persönlichen Vorteilsnahme eines Elternteils zum Trennungskriegsopfer gemacht und dann lebenslang damit fertig werden müssen, durch die von Jugendamt und Familiengericht gerechtfertigte Entziehung eines Elternteils einer der elementarsten Stützen ihres Kinderlebens beraubt würden zu sein. Und zwar ohne die geringste Chance zur per-

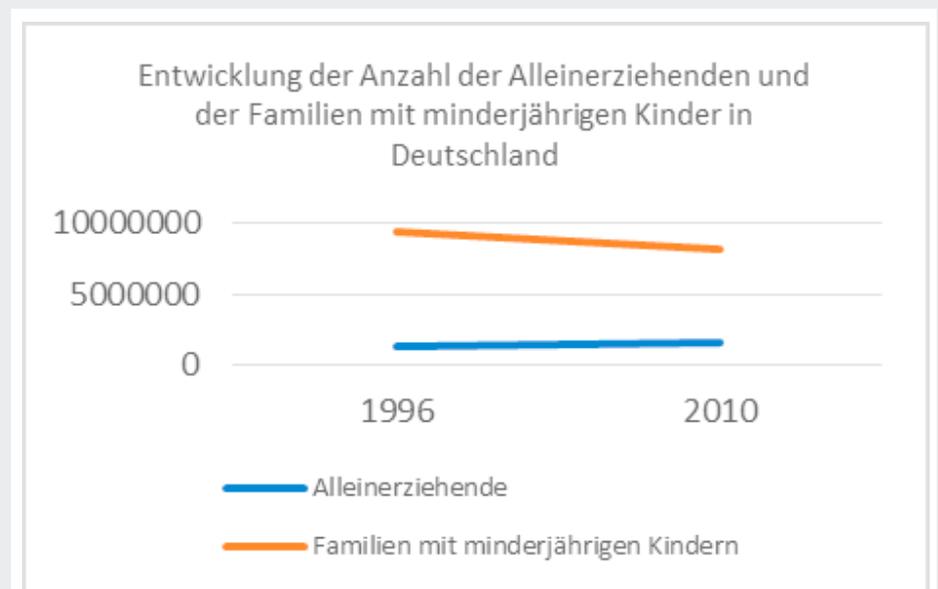
sönlichen Gegenwehr.“ (S.134). Bewusst Alleinerziehende, deren Anzahl in den letzten zehn Jahren um ein Drittel gestiegen ist (diese Steigerung deckt sich nicht mit den unten, der Grafik unterstellten Zahlen), gehen das bekannte Risiko ein, dass ihre Kinder verarmt aufwachsen und ihren Kindern durch die eigene Hilflosigkeit zu schaden. Jede zweite sozialpädagogische Hilfsmaßnahme gilt alleinerziehenden Elternteilen. Eine Langzeitstudie in Schweden an 65.000 Kindern soll zeigen, dass diese Kinder eine doppelt so hohe Todeserwartung in der Pubertät haben (durch Drogen, Alkohol, selbstgefährdende Sportarten, Autounfälle, Magersucht, Suizid), wenn sie nur bei einem Elternteil aufwachsen (S.135).

Diese Schuldzuweisung an Alleinerziehende, die Friesen und Wilke teilen, muss natürlich hinterfragt und

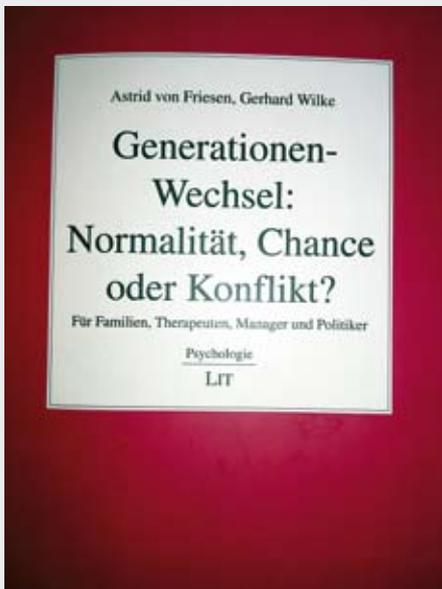
relativiert werden. Gründe für Trennungen und Scheidungen liegen oft Gewalterfahrungen, Missbrauch, entwertende Kommunikationsmuster, Abwesenheit und Desengagement usw. usf. zugrunde. Für die Mehrzahl der Alleinerziehenden sind es schwierige Abwägungsprozesse, die sehr wohl die Kinder im Blick haben. Und die Emanzipation von Frauen aus patriarchalisch geprägten Ausbeutungsverhältnissen in Ehebeziehungen kann man schlichtweg nicht beklagen.

Patchwork-Familien

Patchwork-Familien gibt es seit Jahrhunderten. Frauen starben bei Geburten und ließen Kinder zurück. Das Normale, wirtschaftlich und erzieherisch Sinnvolle war die Wiederverheiratung und/ oder die Integration der Kinder in eine andere Familie.



Als Alleinerziehend gilt nicht die alleinige Sorgeberechtigung, sondern der aktuelle und alltägliche Lebenszusammenhang im Haushalt. Alleinerziehende selbst definieren sich eher über die Verantwortungsteilung. Ca. zwei Drittel der Alleinerziehenden haben keinen Partner. D.h., Alleinerziehend bedeutet nicht alleinstehend zu sein. 2010 gab es in Deutschland ca. 1,6 Millionen Alleinerziehende. Die Zahlen belegen mit Bezug auf 1996 einen relativ starken Anstieg. Im gleichen Zeitraum sank die Anzahl der Familien mit minderjährigen Kindern. D.h. knapp 20% der Kinder wachsen nur mit einem Elternteil auf (Quelle: Alleinerziehende in Deutschland. Lebenssituation und Lebenswirklichkeit von Müttern und Kindern. Monitor Familienforschung). 2011 waren 58% der Alleinerziehenden vorher verheiratet, 37% ledig und 6% verwitwet. Alleinerziehende sind überwiegend in einem Alter zwischen 40 und 49 Jahre. In neun von zehn Fällen sind Alleinerziehende Mütter. Sie sind überproportional häufig von Armut betroffen.



Friesen und Wilke sehen die Patchworkfamilien durchaus kritisch. 50% aller Ehen, so führen sie aus, werden in Deutschland innerhalb der ersten sieben Jahre geschieden. Und jeden Werktag werden 400 Kinder zu Scheidungshalbwaisen. Sie schätzen, dass drei von zehn Kindern bis zum 18. Lebensjahr eine Patchworksituation erfahren, wovon wiederum die Hälfte in die Brüche geht. Patchworkfamilien können funktionieren. Sie können aber auch, so die Autoren, eine Erosion der Familienstrukturen bewirken. Sie sind für die Autoren in keinem Falle ein Leitbild für die Gesellschaft.

Einzelkinder

Auch wenn sich die meisten jungen Paare mehr als ein Kind wünschen, wächst jedes vierte Kind heute als Einzelkind auf. Diese Entwicklung ist nicht nur aus demografischer Perspektive problematisch, sondern auch aus der Sicht der Familienbildung sowie der begrenzten Erfahrungsräume für Kinder selbst. Man braucht, so nehmen Friesen und Wilke an, Geschwister, um sich von Eltern besser trennen zu können. Ohne Geschwis-

ter seien unsere innere Welt und unsere sozialen Netzwerke ärmer. Einzelkinder, so unterstellen Friesen und Wilke, würden häufiger dazu neigen, keine oder ebenfalls nur ein Kind zu bekommen. Problematisch sei aber vor allem, dass die solidarischen Beziehungen im Alter bei nur einem Kind häufig geringer tragfähig sind.

Freiwillige Kinderlosigkeit

46% der jungen Akademiker in Deutschland, so Astrid von Friesen und Gerhard Wilke, geben an, dass sie keine eigenen Kinder haben wollen. Millionen von jungen Erwachsenen haben die Erfahrung gemacht, dass Eltern sich trennen. Für viele von ihnen sind eigene Kinder kein Lebensmodell. Astrid von Friesen und Gerhard Wilke interpretieren diese gewollte Kinderlosigkeit vor dem Hintergrund eines Wertewandels. Noch in den 60er Jahren speiste sich die Identität und das Selbstwertgefühl vieler junger Menschen über die Zeugung und das Aufziehen von Kindern. Man dachte historisch und generationell. Dies änderte sich mit dem Fortschreiten der Konsumgesellschaft und einer Konsummentalität. Menschen fingen sich an über Konsumgüter und Urlaubsziele zu definieren. Diese Generationen definieren sich nicht mehr über die Kategorien von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern über das Erfüllen der eigenen Wünsche im Hier und Jetzt (S.160).

In vielem erscheinen die Urteile und Einschätzungen von Astrid von Friesen und Gerhard Wilke zu pauschal. Kinder alleine zu erziehen, entspricht in den seltensten Fällen dem originären Wunsch von Frauen, wie implizit unterstellt wird, sondern Zwangslagen und komplizierten Abwägungsprozessen, in dem Mütter das Wohl ihrer Kinder in aller Regel mitdenken. Die negativen Folgen sind bei Friesen

und Wilke relativ schwach belegt. Studien wie sie etwa im Monitor Familienforschung zitiert werden, scheinen zu belegen, dass Kinder von Alleinerziehenden in der Regel nicht weniger Fürsorge oder Zuwendung erhalten als Kinder in Paarfamilien (Bepanthen-Kinderförderung 2011). Auch in Bezug auf andere Lebensbereiche, etwa das körperliche oder soziale Wohlbefinden, zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Kindern von Alleinerziehenden und Paarfamilien (vgl. BMAS 2011: 35 ff.). Für die kindliche Entwicklung ist offenbar weniger die Familienform als vielmehr die sozioökonomische Lage ein wichtiger Faktor (DJJ 2011, vgl. auch Kapitel 2).

Die Entscheidung für nur ein Kind ist bei einem breiten Niedriglohnsektor mit prekären Beschäftigungsverhältnissen und hohen Mietkosten häufig eine existentielle Entscheidung, und gewollte Kinderlosigkeit spiegelt nicht nur den Egoismus neoliberaler Gesellschaften wieder, sondern Verunsicherung in einer vielfach gefährdeten Welt.

Dennoch ist das Buch von Astrid von Friesen und Gerhard Wilke ein wichtiger Diskussionsbeitrag. Sie beschreiben einen Zustand, der die Familie mit Vater-Mutter-Kind als nicht mehr normal erscheinen lässt. Sie und ihre Förderung scheint nicht mehr ganz selbstverständlich zu sein. Angesichts der stabil geringen Geburtenraten, der Zunahme von Alleinerziehenden und von gefühlt wachsenden Problemen an Schulen erscheint es nicht unberechtigt, auch alternative und konservative Perspektiven wahrzunehmen und zu diskutieren.

Dr. Jan Steinhaußen



Thesen zu den Generationsbeziehungen und -verhältnissen in der Gegenwart

I. Was ist eine Generation?

Der Begriff wird in verschiedenen Kontexten mit unterschiedlichen Bedeutungen und Konzepten verwendet.

- **Der Generationenbegriff im Kontext einer genealogischen bzw. familial-verwandtschaftlichen Abstammungsfolge.** Der Begriff wird hier im Kontext der Familie verwendet. Er dient diesbezüglich zur Unterscheidung der Abstammungsfolgen innerhalb einer Familie. So gibt es in einer Familie die Generation der Großeltern und deren Kinder, die wiederum Kinder erzeugen, die die Enkel der Großeltern sind.
- Dieser genealogische Familienbegriff erscheint relativ eindeutig. Allerdings können sich durch die Reproduktionsmedizin, durch späte Geburten von Kindern oder durch im Lebensalter weit auseinanderliegende Elternteile durchaus atypische Generationenbeziehungen ergeben. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Generationen lassen sich in allen Gesellschaften nachweisen, sie sind eine anthropologische Konstante, und sie sind sozialrechtlich normiert. Eltern haben eine sich in Rechten und Pflichten ausdrückende soziale Verantwortung für ihre Kinder und Eltern. Eine sozialrechtliche Normierung von vertikalen Verwandtschaftsbeziehungen gibt es hingegen nicht.
- Die wohl gravierendsten Veränderungen mit Bezug auf diesen Generationenbegriff sind demografischer und sozialer Natur. Die vertikalen Beziehungen haben auf

Grund des langen Lebens von Menschen an Bedeutung zugenommen. Allerdings verändern sich Familienkonstellationen heute gravierend: durch die geringe Anzahl von Kindern in Familien, durch eine höhere Trennungs- und Scheidungsneigung, durch die hohe Anzahl von Patchworkfamilien, durch die Dynamisierung der Arbeits- und Lebenswelten u. a. m.

- **Der Generationenbegriff mit Bezug auf die Gesellschaft zur Unterscheidung historischer und sozialer Gruppierungen.** Der in diesem Kontext verwendete Generationenbegriff versteht unter einer Generation eine Gruppe von Menschen, die zu einer (Alters-)kohorte zählen, die bestimmte gemeinsame Erfahrungen teilt.

Solche gemeinsamen Erfahrungen können durch historische, kulturelle oder soziale Faktoren vermittelt werden, durch Ereignisse wie Kriege, die Nachkriegszeit, gesellschaftliche Umbrüche wie die Wendezeit oder auch durch technische Entwicklungen, Werteumbrüche oder anderes. Diese gemeinsamen Erfahrungen generieren ein Identitäts- oder Generationenbewusstsein oder das Bewusstsein, zu einer bestimmten Generation zu gehören, das allerdings diffus bleibt. So unterstellt der 1975 geborene Autor Michael Nast, der im Klappentext seines Buches als Sprachrohr (s)einer Generation vorgestellt wird, dass es eine „beziehungsunfähige Generation“ (GENERATION BEZIEHUNGSUNFÄHIG) gibt. Solche Zuschreibungen berufen sich aber eher auf nebulöse Beziehungswahrnehmungen, die sehr pauschal und klischeehaft sind. Oftmals sind die individuellen Erfahrungen und Lebensumbrüche für die Identität eines Menschen bei Weitem wichtiger.

- **Generationenbegriff als Kategorie mit Bezug auf Wohlfahrtsstaatliche Leistungen und Settings.** Die Generation wird hier als Lebensaltersgruppe verstanden, auf die sich in einem bestimmten Lebensalter Leistungen, Rechte und Ansprüche in typischen Settings beziehen. Von wichtiger Bedeutung für die Beschäftigung mit Lebensaltersgruppen sind Prozesse der Gliederung und Normierung des Lebenslaufs, die Definition von Lebensaltersrollen sowie von Rechten und Pflichten in unterschiedlichen Lebensphasen einer Gesellschaft. In diesem Kontext können verschiedene Leistungsgenerationen unterschieden werden: die Kinder-, Erwerbstätigen- sowie die Rentnergenerationen. Kinder und Jugendliche sind auf Grund ihres Lebensalters in Kitas und Schulen eingebunden. Auf sie beziehen sich Unterstützungs-, Bildungs-, Familien- und sonstige Leistungen, die für Ältere nicht gleichermaßen relevant sind. Mit Bezug auf Ältere stehen sozialpolitische Versorgungsfragen der Alterssicherung und Pflege, aber auch der Teilhabe im Vordergrund. Dass die Generationen hier nicht separiert gedacht werden können, ergibt sich daraus, dass das Sozialsystem auf einer grundsätzlichen Solidarität zwischen den Generationen aufbaut und soziale Transfers in beide Richtungen stattfinden.
- **Der Generationenbegriff als pädagogisch-anthropologische Grundkategorie.** In ihm geht es um ein Grundverhältnis der Erziehung, d.h., um das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation, wobei die klaren Vermittlungswege der Vergangenheit und die definierten Gruppen der „Aneigner“ und „Vermittler“ zunehmend verschwimmen. Die Generationen von Alt und Jung

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen

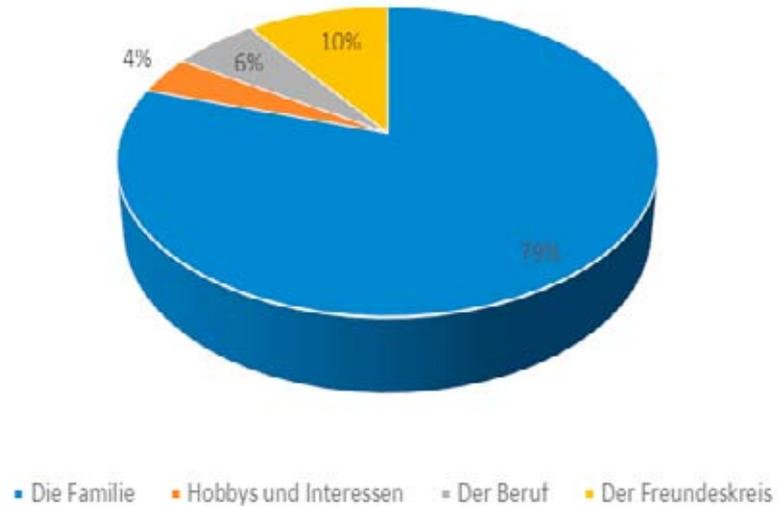


werden hier in pädagogischen Zusammenhängen im Kontext von Erziehungs- und Aneignungsprozessen diskutiert. Sie werden diskutiert, weil eine Grundvoraussetzung für historische Kontinuitäten in Gesellschaften die Weitergabe von grundlegenden Werten, Normen, Kenntnissen, Fertigkeiten, gesellschaftlichen Zusammenhängen und nicht zuletzt von Vermögenstatbeständen der älteren an die jüngeren Generationen ist. Allerdings hat sich der intergenerationelle Wissenstransfer in modernen Gesellschaften aufgrund der Schnellebigkeit von Wissensbeständen durchaus verändert. Zunehmend wird auch der Wissenstransfer der jungen zu den älteren Generationen wichtig, weil verschiedene Wissensbestände, die für die Alltagsbewältigung wichtig sind, nur in jüngeren Generationen originär generiert werden, die allerdings Teilhabevoraussetzung auch für Ältere sind. (siehe Höpflinger)

II. Generationenbeziehungen in Gegenwart und Zukunft

Die Frage nach den Generationenbeziehungen berührt kein abstrakt soziologisches Problem. Sie betrifft jeden Bürger in seinem alltäglichen Dasein. Zu fragen ist zunächst, was Generationenbeziehungen sind. In der Forschungsliteratur wird begrifflich zwischen Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen unterschieden. Die Generationenbeziehungen umfassen eher die familiären Kontakte und Beziehungen, während die Generationenverhältnisse eher unpersönlicher sind und für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahren werden. Sie umfassen im Wesentlichen den durch Institutionen des Sozialstaates vermittelten Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Altersklassen und Kohorten.

Was ist für Sie das Wichtigste, was steht an erster Stelle?



Quelle: IfD Allensbach 2016: Familie 2030, siehe Familienreport 2017, S.11

Diese Differenzierung ist bedeutsam, weil sich die familiären Generationenbeziehungen durchaus gravierend von den Beziehungen der Generationen zueinander in der Gesellschaft unterscheiden.

Über die Beziehungen zwischen den Generationen innerhalb der Familie kann man folgende Thesen aufstellen:

1. Generationenbeziehungen sind nicht im Wandel. Sie sind stabil und anthropologisch determiniert. Vor allem der Familie wird auch von jüngeren Alterskohorten eine wachsende Bedeutung beigemessen.

Diese These wendet sich gegen die Vorstellung, dass sich die Generationenbeziehungen innerhalb der Familie infolge von Modernisierungsprozessen und des demographischen Wandels auflösen. Die Familie ist eine Jahrtausende währende Institution, die Bestand hat. Zwar ändern sich Lebensformen und Strukturen von Familien, und es gibt bei weitem mehr

Scheidungen und Singlehaushalte als früher. Die Grundstruktur der Kernfamilie, die in fast allen Kulturen besteht, die Struktur von Großeltern, Eltern und Kindern, die die Generationsbeziehungen ausmachen, existiert aber nach wie vor, und vor allem ist sie im Wertebewusstsein präsent. Astrid von Friesen und Gerhard Wilke meinen sogar, dass das in den Familienbeziehungen von Großeltern-Eltern-Kindern zum Ausdruck kommende Drei-Generationenprinzip ein universelles Prinzip ist, das sich in verschiedensten Alltagsmustern wiederfindet und in allen Lebenszusammenhängen wirkt (Friesen, Astrid von; Wilke, Gerhard; Generationen-Wechsel, S. 1ff.).

Auch junge Menschen, Geschiedene und Alleinlebende geben an, dass die Familie ein unverzichtbarer Grundwert für das eigene Leben und die Gesellschaft und der wichtigste Lebensbereich ist. Für nur wenige stehen der Beruf und der Freundeskreis an erster Stelle.



Das Familienleben zwischen verschiedenen Generationen, so stellt der Familienreport der Bundesregierung von 2017 fest, ist für Menschen der wichtigste Lebensbereich. Allein durch die Intensität der Kontakte zwischen Alt und Jung erweist sich die Familie für die meisten als der wichtigste Ort für die Generationenverbundenheit. Dafür sprechen ungeachtet der Entfernung der Wohnorte die hohe Kontaktdichte zwischen Verwandten sowie die hohe emotionale Bindung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Studien belegen, dass es ein erstaunlich hohes Maß an Übereinstimmung in den Ansichten zu vielen auch sensiblen Themen gibt. Häufige Themen in Gesprächen sind u.a.: die Kinder und Enkelkinder, der Umgang mit Geld, Beruf und Karriere, Pflichterfüllung, Werte wie Pünktlichkeit, Fleiß, Disziplin und Sauberkeit. Viel seltener wird in Familien über öffentliche Themen debattiert.

Obwohl diese Verbindung der Generationen innerhalb der Familie auch schon früher groß war, hat sich ihre Intensität im letzten Jahrzehnt weiter verstärkt. In allen Generationen wächst die Vorstellung, dass die Bindungen in der Familie stark oder sogar sehr stark sind. Bei jungen Leuten nahm dieser Eindruck sogar um 15 % zu. Der Anteil derjenigen, die der Familie sehr große Bedeutung für ihr Leben beimessen, wuchs innerhalb des letzten Jahrzehnts von 74 % auf 85 % (vgl. Generationen-Barometer 2006, S. 63 ff, S. 69 f) Insgesamt drängt sich also die Schlussfolgerung auf, dass die subjektiv empfundene Bedeutung der Familie für das Leben der einzelnen heute wächst und die Familie heute eine größere Rolle spielt als noch vor einigen Jahrzehnten.

Die Ursachen werden darin vermutet, dass eine Mehrzahl der Deutschen von einer Verdichtung der

Krisensymptome ausgeht. Erwartet werden:

- dass der Unterschied zwischen arm und reich wächst,
- dass die Alterssicherung für die jüngeren Generationen nicht mehr gewährleistet ist,
- dass immer mehr Menschen vereinsamen,
- dass immer mehr Egoismus und Materialismus vorherrscht,
- dass die lebensbiografischen Risiken zunehmen und zunehmend unkalkulierbar werden,
- dass Globalisierungsprozesse Menschen entwurzelt und entfremdet und
- dass die Familie ein Ort ist, der Sinn und Identität stiftet.

Vor diesem Hintergrund wünscht sich ein großer Teil der Bevölkerung, dass es in der Zukunft einen Bedeutungsgewinn der Familie gibt. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung glaubt also, dass die Familie eine Institution ist, die bei der Lösung sozialer Probleme helfen kann (vgl. ebenda S. 70).

2. Die Generationen leben innerhalb der Familie friedlich zusammen

Innerfamiliäre Gewalt ist eines der sensibelsten Themen. Innerfamiliäre Gewaltphänomene lassen sich insbesondere gegenüber Kindern, aber auch gegenüber Frauen und Pflegebedürftigen nachweisen, viel seltener gegenüber Männern. Der Missbrauch von Kindern, Phänomene ihrer Vernachlässigung und Verwahrlosung, die Vergewaltigung von Ehefrauen und Lebenspartnerinnen sowie die Tötung von Familienmitgliedern sind dabei die krassen Beispiele von innerfamiliärer Gewalt. 2016 gab es in Deutschland 12.019 Anzeigen wegen Kindesmissbrauchs, 1.161 Anzeigen wegen Missbrauchs an Jugendlichen und

447 Anzeigen wegen Missbrauchs an minderjährigen Schutzbefohlenen. Die nichtangezeigten Delikte dürften noch höher sein. Allein bei sexuellem Missbrauch von Kindern geht man in Deutschland von über 30.000 Opfern pro Jahr aus. In der Mehrzahl kommen die Täter aus dem familiären Nahraum und sind Männer. Noch häufiger sind allgemeine Gewaltphänomene wie Schlagen, Treten oder Liebesentzug. Weniger bekannt sind Gewaltphänomene insbesondere gegenüber Ehefrauen und Lebenspartnerinnen sowie Gewalt gegenüber Pflegebedürftigen. Auch hier gibt es signifikante Prävalenzraten.

Dennoch: Insbesondere die innerfamiliären Generationsbeziehungen sind überwiegend friedlich und gewaltfrei. Betrachtet man die Generationsbeziehungen in größeren Zeiträumen kommt man zu dem Ergebnis, dass sich die innerfamiliären Generationsbeziehungen in den hochentwickelten Staaten humanisiert und zivilisiert haben, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Innerfamiliären Gewaltphänomenen liegen häufig soziale Verwerfungen zugrunde. Den letzten großen Aufstand gegen die Elterngeneration gab es bei den 68ern, exzessiv archaisch ausdrückend im Terrorismus der 70er Jahre, der implizit unterstellte, dass verkrustet patriarchalische Familienstrukturen in gesellschaftlichen Institutionen geronnen sind. Der Vater-Sohn-Konflikt, der für innerfamiliäre Gewalt steht, ist ein zeitloses literarisches Motiv. Das Drama „Der Sohn“ von Hasenclever, das 1914 erschien, behandelt die Revolte eines Sohnes gegen seinen Vater. Der aus dem elterlichen Gefängnis ausgebrochene Sohn ruft eine Gruppe von Jünglingen zum Kampf gegen die Familientyrannie und zum Vatermord auf. Bevor er selbst den Mord an seinem ihn verstoßenden Vater



ausführen und die Pistole abdrücken kann, bricht der Vater unter einem Schlaganfall tot zusammen.

Das Drama ist Ausdruck eines Generationenkonflikts, in dem die Jugend durch das Alter tyrannisiert und beherrscht wird, sowie ein Gleichnis des Verhältnisses von Bürger und autoritärem Staat. Solche Konflikte, wie sie in der gleichen Zeit u. a. auch Franz Werfel und Arnold Bronnen schildern, verweisen auf unüberbrückbare Gegensätze zwischen Generationen in der Familie und der Gesellschaft, wie sie heute nicht ansatzweise existieren. Die Gewaltphänomene zwischen den Generationen sind heute weniger archaisch als in vergangenen Jahrhunderten. Die innerfamiliären Beziehungen haben sich humanisiert, weil Gewalt insbesondere gegen Schutzbefohlene, gegen Kinder und Jugendliche, gegenüber Frauen und inzwischen auch gegenüber Pflegebedürftigen gesellschaftlich geächtet wird. Es ist heute Konsens in der Gesellschaft, dass Kinder und Jugendliche nicht geschlagen werden dürfen und dass Missbrauch von Schutzbefohlenen gesellschaftlich geächtet ist. Es gibt heute Schutzrechte für Kinder und Jugendliche, wie es sie in den vergangenen Jahrhunderten nicht gab, und es gibt ein umfassendes Hilfesystem, das Gewalt zwischen den Generationen präventiv verhindern, die Folgen von Gewalt lindern und Gewalt sanktionieren soll. § 1631 Abs. 2 BGB formuliert: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung“. „Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“

Die Familienbeziehungen waren in vergangenen Jahrhunderten häufig lose, von Gewalt geprägt, lieblos und es gab keine adäquaten Hilfesysteme und keine Verfahren der Hilfe, die das Kindeswohl in den

Mittelpunkt stellte. Die Hilfen waren informell und oft nicht kindgerecht. Konflikte zwischen den Generationen, die bis zum Totschlag und Mord gingen, Verwerfungen, Fehlentwicklungen usw. waren die Folge. Wenn keine nahen Verwandten da waren, war in solchen Fällen ungeklärt, was mit den Kindern passiert. D. h., es gab weder Schutzrechte, die die Generationenbeziehungen humanisierten noch Verfahren, was mit Kindern oder Jugendlichen geschah, wenn die familiären Verhältnisse depriviert waren.

Diese verwarlosende Lieblosigkeit, die noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Familienbeziehungen dominierte, ist heute obsolet (nicht mehr üblich). Man weiß im Grunde seit der Spätaufklärung, wie bedeutend ein liebevoller, kindgerechter Umgang mit Kleinkindern ist. Es gibt eine hohe Sensibilität für die frühkindliche Entwicklung und ihre Auswirkungen auf alle späteren familiären Beziehungen. Dieses Erkenntnis gehört heute zum Allgemeinut. Man weiß und es gehört in der Mehrzahl der Familien zur gelebten Praxis,

- dass ein enger Zusammenhang zwischen frühkindlicher Entwicklung und späterer generativer und familiärer Sozialisierung besteht.
- dass Kinder in gewaltträchtigen Milieus selbst wieder zur Gewalt neigen, wenn sie eigene Kinder haben;
- dass solidarisches Handeln in Ursprungsfamilien Auswirkungen auf die Neugründung von Familien hat und andererseits Scheidungen, extreme Konflikte, Trennungserlebnisse Auswirkungen auf die Bindungsfähigkeit in späteren Lebensjahren haben.

Daher ist das Fazit eindeutig: Auch wenn es Streit, Konflikte und Gewalt in Familien gibt, empfinden die Meisten die Familien als Quelle der

Zufriedenheit und des Zusammenhalts. Die These, dass die innerfamiliären Generationsbeziehungen überwiegend friedlich und gewaltfrei sind oder sich zumindest in den letzten Jahrhunderten humanisiert haben, ist also plausibel und belegbar. Man kann sogar weiter gehen und behaupten, dass die gemeinsamen Einstellungen zwischen den Generationen in der Familie überwiegen. Soziologen gehen heute davon aus, dass sich die Kluft zwischen den Generationen geschlossen hat. Diese hohe Übereinstimmung bedeutet nicht eine Rückkehr zu alten Familienwerten. Aber die in den 60er und 70er Jahren dominierenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Eltern- und Kindergenerationen haben sich weitestgehend aufgelöst.

3. Familiäre Generationenbeziehungen sind viel stabiler und weniger bedroht als in vergangenen Jahrhunderten.

Die Existenz der Generationenbeziehungen war in vergangenen Jahrhunderten existentiell gefährdet durch Kriege, die hohe Kindersterblichkeit, normale Krankheiten, Epidemien, Naturkatastrophen, Brände, Arbeitsunfälle, durch inadäquate Arbeitsbedingungen und Ausbeutungsverhältnisse, durch niedrigste soziale Verhältnisse und Armut sowie durch geringe Bildung.

Die Generationenbeziehungen haben sich durch die fehlende Existenzbedrohung gravierend verändert. Sie fördert den Zusammenhalt der Generationen. Die in vergangenen Jahrhunderten relativ gleichmäßig verteilte hohe Sterblichkeit in allen Altersgruppen konzentriert sich heute auf die Hochaltrigen, so dass heute Generationenbeziehungen überhaupt erst möglich werden. In vergangenen Jahrhunderten war es



durchaus nicht üblich, dass Kinder ihre Großmütter erlebten. Oft starben sogar die Mütter.

In der Gegenwart erfolgt das „Absterben“ der Elterngeneration in der Mehrzahl erst im mittleren und späteren Lebensalter. Kinder können ihre Eltern 50 und mehr Jahre aktiv erleben. Die erhöhte Lebenserwartung führt zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familiärer Generationen. Die verschiedenen Generationen verbringen heute mehr Lebenszeit miteinander (vgl. Höpflinger Generationenbeziehungen im höheren Lebensalter, S.1). Es ist trotz späterer Geburten nicht unrealistisch, dass viele Enkel ihre Urgroßmütter erleben. Es ist heute keineswegs unrealistisch, dass Menschen zwischen ihrem 40-60. Lebensjahr Unterstützung und Hilfe ihrer Eltern erfahren. Erst danach setzt eine Hilfebewegung in umgekehrter Richtung ein.

4. Generationenbeziehungen sind solidarisch und werden solidarisch bleiben.

In vielen Studien wird zwar belegt, dass es durchaus Generationenkonflikte gibt, dass aber die innerfamiliären Beziehungen in den Familien intakt sind. Eine schwindende Solidarität in den Generationenbeziehungen kann auch die Forschung nicht nachweisen. Es gibt in allen Generationen Bedarfssituationen, die über die familiären Generationsbeziehungen befriedigt werden. Dabei ist bemerkenswert, dass entgegen den typischen Stereotypen nicht die Alten, sondern die Jungen mehr Bedarfssituationen haben und mehr Hilfe in Anspruch nehmen als die Älteren. Nur ganz wenige Familienmitglieder berichten, dass sie keine familiäre Unterstützung erhalten. Im Wesentlichen erhielten nach einer Studie mindestens 98% derer, die Hil-

fe benötigten, diese Hilfe in ausreichendem Maße. Und dieser Bedarf wurde fast ausschließlich von den informellen, den verwandtschaftlichen und Freundesnetzwerken gedeckt. Im dritten Altenbericht wird festgestellt, dass über 90 % aller gegenseitigen Hilfen, finanziellen Transfers und wechselseitigen Unterstützung in der engen Verwandtschaft stattfindet. Am massivsten und deutlichsten traten altersabhängige Hilfebedarfe in Form von finanziellen Engpässen, beim Bedürfnis nach Aussprache und bei der Beaufsichtigung von Kindern in Erscheinung. In allen Fällen benötigten Junge diese Hilfen bei weitem häufiger. Als wichtigste Helferperson erweist sich meist die Mutter der jeweiligen Elterngeneration (vgl. Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation, 2001, S. 36 ff). Es gibt keinen Zweifel daran, dass sich an dieser Situation etwas geändert hat. Auch die nachfolgenden Altenberichte und Familienreporte der Bundesregierung belegen diese Konstellationen.

Insofern erweisen sich gegenteilige Thesen vom Ende der Familie und dem Auflösen der Generationensolidarität als nicht haltbar. Vielmehr kann man das Gegenteil durchaus belegen. Mit zunehmendem Alter, insbesondere nach Verwitwungsfällen, werden die Generationsbeziehungen als zunehmend wichtig empfunden. Die Ergebnisse einer Befragung von Thüringer SeniorInnen belegen die hohe Kontaktdichte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Etwa ein Viertel dieser Altersgruppe hat täglich persönlichen Kontakt zu den eigenen Kindern, weitere 30 % sehen sich mehrmals wöchentlich. Noch dichter sind telefonische Kontakte. Mehr als drei Viertel telefoniert mehrmals in der Woche mit den Kindern. Nur jeder 20. sieht seine Kinder nur einmal oder weniger im Jahr, nur jeder Zehnte hat seltener als mehrmals pro Monat telefonischen Kontakt mit

den eigenen Kindern. Der generationsübergreifende Kontakt innerhalb der Familie gibt insbesondere Älteren das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

Die Generationsbeziehungen erfüllen, wie die Autoren des Generationen-Barometer feststellen, in Familien wichtige Aufgaben:

- über 60 % geben an, dass die generativen Beziehungen in der Familie emotionale Erfüllung geben, ein Ort sind, wo man neuen Mut bekommt, wenn man traurig ist.
- 82 % sagen, die Generationsbeziehungen bieten Menschen Hilfe und Unterstützung; 78 % sagen, dass in der Familie Menschen sind, denen man vertrauen kann und auf die man bauen kann.
- 70 % geben an, dass sie sich psychologisch in der Familie zu Hause fühlen
- 72 % geben an, dass sie in der Familie Verantwortung tragen wollen und uneigennützig tätig sind.
- Eine Mehrheit gibt an, dass sie in der Familie sich selbst entfalten können und dass in der Familie anregende Kommunikation stattfindet. (Vgl. Generationen-Barometer 2006, S. 77 ff)

Das Fazit ist eindeutig: In allen Altersgruppen überwiegen Bilder der Familie, die mit solidarischen Werten der Liebe, des Vertrauens und der Übereinstimmung zusammenhängen.

5. Die Generationenbeziehungen innerhalb der Familie wandeln sich.

Dieser Wandel wird mitunter als Zerstörung traditioneller Familienbeziehung beschrieben. Dabei ist diese These im Grunde trivial, denn Generationenbeziehungen innerhalb von Familien haben sich zu allen Zeiten gewandelt, kontinuierlich und allmählich oder mitunter auch abrupt

Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen



in kurzen Zeiträumen. Mitunter gab es auch drastische Einschnitte in den Generationsbeziehungen. Kriege haben mitunter dramatisch die Generationsbeziehungen beeinflusst. Ganze Kinderkriegsgenerationen wuchsen ohne Väter auf. Die Kinder erlangten während der Kriege eine Frühreife, die völlig inadäquate Rollenzuweisungen in den Generationen mit sich brachten.

Der Wandel der Generationenbeziehungen wirft Fragen auf: Sind die Generationsbeziehungen der Zukunft tragfähig? Geben sie noch Sicherheit und sind sie solidarisch? Wie wirken sich Alterungsprozesse in der Gesellschaft auf die Generationengerechtigkeit aus?

Wie kann man diesen Wandel beschreiben?

- Die Lebensformen der Generationsbeziehungen innerhalb von Familien haben sich in modernen Gesellschaften ausdifferenziert. In Deutschland gibt es bezogen auf das Jahr 2015 8 Millionen Familien mit Kindern unter 18 Jahren. Davon lebten 5,5 Millionen als Ehepaare, 843.000 in Lebensgemeinschaften und 1,6 Millionen als Alleinerziehende (vgl. Familienreport 2017, S.11). Daneben gibt es Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften und Ehen, Beziehungen ohne Kinder, familiäre Beziehungen, in der Familienmitglieder gepflegt werden und sog. Regenbogenfamilien, in denen gleichgeschlechtliche Partner mit Kindern zusammenleben. Eine gesellschaftspolitisch prädestinierte Lebensform gibt es im Grunde nicht, so dass sich dieser Wandel fortsetzen wird.

- Mit dieser Ausdifferenzierung der Lebensformen geht einher, dass sich Lebensstile individualisiert haben. Diese Individualisierung von Lebensstilen lässt sich seit den 60er Jahren beobachten. Sie lässt sich wesentlich

auf die Wohlstandssteigerungen, verkürzte Arbeitszeiten sowie die Steigerung des Bildungsniveaus zurückführen. Sie hat die Lebenschancen von Generationen erweitert. Die Individualisierungsgewinne waren mit sozialem Aufstieg verbunden. Neue Lebenseinstellungen wurden kultiviert, die die Lebenszufriedenheit und die Lebensqualität verbesserten. Mit ihr war verbunden, dass sich das Individuum aus Sollens- und Wollens-Vorgaben seiner Lebensführung befreien konnte. „Der Mensch wird (im radikalisierten Sinne Sartres) zur Wahl seiner Möglichkeiten, zum homo optionis. Leben, Tod, Geschlecht, Körperlichkeit, Identität, Religion, Ehe, Elternschaft, soziale Bindungen – alles wird sozusagen bis ins Kleingedruckte hinein entscheidbar, muss, einmal zu Optionen zerschellt, entschieden werden.“ (Beck/Beck-Gernsheim, S. 16/17) Die Frauen gelten als Hauptgewinnerinnen dieses Wandels. Die Emanzipation erfolgte in der Bildung, im Berufsleben, in der Partnerschaft. Dass heutzutage viel mehr Ehen geschieden werden als früher, ist weniger ein Indikator für

einen moralischen Verfall, sondern ein Indiz dafür, dass Frauen frei über ihr Leben entscheiden können. Obwohl die Anzahl der Heiraten in den letzten Jahren wieder zugenommen hat, gehören Scheidungen und Trennungen von Lebenspartnern, bis ins höhere Lebensalter, heute zu einer gesellschaftlichen Realität.

Die Kehrseiten dieser Individualisierung können hier nur angedeutet werden. Sie verbinden sich mit der Zunahme von Entscheidungsoptionen, -zumutungen und -ambivalenzen. Sichtbar werden solche Ambivalenzen gerade dort, wo es einerseits um die Entscheidungsfreiheit und Selbstverwirklichungsansprüche des Einzelnen einerseits, um Verantwortung für andere andererseits geht: in der Ehe, in der Kindererziehung oder in beruflichen Kontexten. Die Selbstverantwortung kann zum Selbstscheitern führen. Für den „flexiblen Menschen“ hat das Leben auch innerhalb einer Familie keine Konstanz. Nicht nur die Arbeitsverhältnisse, sondern auch die sozialen Beziehungen sind prekär geworden.

Eheschließungen	2015	400 115
Erstheiratsalter Männer	2015	33,8 Jahre
Erstheiratsalter Frauen	2015	31,2 Jahre
Ehescheidungen	2016	162 397
Scheidungsalter Männer	2016	46,6 Jahre
Scheidungsalter Frauen	2016	43,6 Jahre
Lebenspartnerschaften		
Begründungen	2015	7 401
Aufhebungen	2016	1 238

Quelle: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/EhenLebenspartnerschaften/EhenLebenspartnerschaften.html;jsessionid=0AFF35542E099DABB74B9597EEFAF9D9.InternetLive2>



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen

Ethische Implikationen der Reproduktionsmedizin

Als Michel Houellebecq in seinem 1998 erschienenen Roman „Elementarteilchen“ einen Protagonisten darstellte, der auffallend unfähig ist, emotionale Beziehungen zu Partnern und Partnerinnen aufzubauen und kein Interesse an Sex und Frauen hat, erschien das befremdlich. Anstoß erregte aber vor allem, dass Houellebecq diesen Protagonisten an einem Projekt forschen lässt, das die theoretischen Grundlagen für eine neue geschlechtslose und unsterbliche Menschenrasse schaffen soll, die die bisherige Menschheit ablöst. Diese vermehrt sich durch Klonen, besitzt keine Individualität mehr und kennt weder Alter noch Tod.

25 Jahre später erscheint die Perspektive einer Generation, die auf Fortpflanzung und Geschlechtsverkehr verzichtet, jedenfalls nicht ganz abwegig.

Der jüngste Befund, so berichteten verschiedene Nachrichtenagenturen über eine japanische Realität, sei der traurigste in einer beklagenswerten Tradition: Für nahezu die Hälfte der japanischen Eheleute, spielt Sex keine Rolle; Japan hat eine der niedrigsten Geburtenraten weltweit. Männer (47,3 Prozent) wie Frauen (47,1) seien sich einig in dem Geständnis. Sie unterscheiden sich allenfalls in den Gründen: „Erschöpfung durch den Job“ geben Männer als häufigste Ursache ihrer Lustlosigkeit an, Frauen empfanden Sex vor allem als „bedrängend“ und lästig.

Das Phänomen absinkender Libido in Ehen und des Rückzugs der

Jugend in eine digitale Bindungsferne und Körperlosigkeit, so resümieren Studien und entsprechende Kommentare, ist offenbar ein zeitgenössisches Phänomen in allen reichen Industrieländern. Als abschreckend wirken die hohen Kosten für die Kinder, die Unsicherheiten der Zukunft, finanzielle Unwägbarkeiten, die Fragilität von beruflichen Karrieren, lange Arbeitszeiten, die durch das Pendeln zur Arbeit und nach Hause verlängert werden, die Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen, der Globalisierungsdruck, u. a. m. (siehe <https://www.welt.de>) Insofern erscheint Houellebecq Beschreibung eines bindungslosen Protagonisten kaum weltfremd.

Aber auch Houellebecq zweite Vision, dass die künftige Reproduktionsmedizin die Fortpflanzung des Menschengeschlechts forciert, ist nicht mehr ganz lebensfern. Die technische Fortpflanzungsmedizin, deren Entwicklung Elisabeth Beck-Gernsheim in ihrem Buch „Die Reproduktionsmedizin und ihre Kinder“ beschreibt, hat sich jedenfalls seitdem rasant entwickelt. Sie ist weltweit zu einem Wegbereiter für ganz neue Formen des Eingriffs in das menschliche Leben geworden und hat das experimentelle Stadium längst überschritten. Sie ist Teil eines globalen Marktes geworden. Im Mittelpunkt steht dabei neben dem Social Freezing (vorsorgliche Einfrieren von unbefruchteten Eizellen ohne medizinischen Grund) die sog. In-vitro-Fertilisation, die auch künstliche Zeugung im Reagenzglas genannt wird und die heute der Standardweg einer künstlichen Befruchtung ist. Sie verzeichnete in den letzten Jahren einen rasanten Aufschwung und wird gegenwärtig über 5 Millionen Mal weltweit praktiziert. Die finanziellen,

zeitlichen, physischen und psychischen Kosten und Nebenwirkungen sind für jene, die diesen Weg der Befruchtung wählen, hoch. Wichtiger erscheinen aber die ethischen Implikationen:

Die Fortpflanzung wird zunehmend künstlich betrieben.

Die Forcierung dieser Entwicklung hat keine natürlichen, sondern kommerzielle Gründe. Die Fortpflanzungsmedizin wird geschäftlich betrieben, beworben und durchgeführt.

Es ist längst nicht mehr so, dass die In-vitro-Fertilisation ausschließlich vorgenommen wird, um jenen zu helfen, bei denen es biologische und soziale Hindernisse für eine natürliche Befruchtung gibt. In-vitro-Fertilisationen werden vorgenommen, wenn die natürliche Befruchtung aus Altersgründen nicht mehr möglich ist, wenn die Auswahl des Spenders nach biologischen Kriterien erfolgen soll, wenn für lesbische oder andere Paare eine natürliche Befruchtung nicht in Frage kommt und wenn eine künstliche Befruchtung mit einem Leihmuttergeschäft verbunden wird. Elisabeth Beck-Gernsheim verweist hier auf einige krasse Beispiele wie etwa einem Todgeweihten das Spermium entnommen wird. Dessen hinterbliebene Frau gebar drei Jahre später mit den Spermien ihres verstorbenen Mannes ein Kind. Oder Mutterschaft einer 60-Jährigen Frau durch In-vitro-Fertilisation.

Man kann annehmen, dass solche Beispiele auf eine Entwicklung verweisen, die sich fortsetzen wird. Sie ist national kaum zu verhindern, weil sich inzwischen ein globaler Markt entwickelt hat. Beck-Gernsheim spricht hier von einem Kinderwunsch-Tourismus, der nicht durch die Ethik ärztlichen, aber nicht nur ärztlichen Handelns bestimmt wird,



sondern der dem Prinzip der Gewinnmaximierung und „Produktoptimierung“ folgt. Schwangerschaft und Geburt werden, so heißt es auf der Umschlagseite, zu einem Vorgang, der mit Hilfe von Lieferanten und Technikern erledigt wird, d.h. zu einer geschäftsmäßigen Transaktion zwischen Vertragspartnern. Dabei kann sich durch Leihmuttergeschäfte der Vorgang der Zeugung und Geburt vollständig von den sozialen Eltern, vom Alter sowie vom eigenen Geschlecht entkoppeln. „Jetzt kann auch eine Einzelperson, ob Mann oder Frau, Alleingang zu einem Kind kommen.“ (Beck-Gernsheim, S.21) Jeder Single kann sich ein Kind beschaffen. Man braucht keine soziale Person mehr, um Kinder zu erzeugen. Es geht um Bioressourcen. Die ethische Perspektive verbindet sich nicht mit der Frage, ob man, wenn es technisch machbar ist, Wünsche erfüllen sollte, sondern was Kinder benötigen, die nicht gefragt werden können. Kann eine Zehnjährige wollen, dass sie eine 70-Jährige als Mutter hat, die keinen Vater und nie Großeltern erlebt hat? Zumindest müsste man, mit Bezug auf Deutschland, was Beck-Gernsheim auch tut, auf das Bürgerliche Gesetzbuch verweisen, das den Hinweis darauf enthält, dass zum Wohl des Kindes in der Regel der Umgang mit beiden Elternteilen gehört. Mit den Möglichkeiten der In-vitro-Fertilisation stellt(en) sich auch Fragen der Elternschaft neu. Bis zu fünf Personen können an der „Herstellung“ eines Kindes beteiligt sein: diverse biologische Eltern, Samenspende, Eizellenspende, Leihmutter, sowie die sozialen Eltern, die auch Auftragseltern sind. Je mehr Personen, darauf verweist Beck-Gernsheim, in solche Prozesse involviert sind, desto schwieriger

sind die Positionen der Beteiligten miteinander zu vereinbaren. Sie verweist auf Umstände, die sich ergeben können: Was ist, wenn nach der In-vitro-Befruchtung Jahre vergehen, bis der Embryo implantiert wird und sich die Auftragseltern inzwischen getrennt haben? Wem steht dann das Verfügungsrecht zu? (S.34) So abstrakt solche Konstellationen klingen: Bei Tausendfachen solcher Geschäfte erscheinen sie kaum unrealistisch. Auch die aus Leihmuttergeschäften erwachsenden Konflikte sind inzwischen hinreichend belegt. So wurde in einem Prozess in den USA, nachdem die Leihmutter ihre Muttergefühle entdeckte und das Kind behalten wollte, das Kind den Auftragseltern zugesprochen, der Leihmutter aber ein wöchentliches Besuchsrecht eingeräumt (S.38). Viel häufiger ist aber der umgekehrte Fall, dass auftraggebende Eltern das Kind nach Ablauf der neun Monate nicht haben wollen, weil es das falsche Geschlecht hatte, weil es behindert war oder weil sich die sozialen Umstände geändert hatten (S.41). In allen diesen Fällen, die Beck-Gernsheim anführt, wird klar, dass es nicht um das Kindeswohl geht und nicht gehen kann. Man könnte darauf verweisen, dass man durch nationales Recht Beschränkungen Einschränkungen u. dgl. vornehmen kann. Allerdings sind die Ausweichmöglichkeiten, Beck-Gernsheim verweist hier auf verschiedenste trickreiche Praktiken, in andere Länder, die andere Regeln definieren, eklatant (vgl. S.88 f.). Die zahlreichen technischen Möglichkeiten und Entwicklungspotentiale, die sich entwickelnde Marktmacht der Reproduktionsmedizin sowie eklatanten ethischen Probleme, die sich mit ihr verbinden, können hier

nur angedeutet werden. Sie verweisen auf ein völlig nebulöses Feld, das vermutlich gravierende und nicht absehbare Auswirkungen auf Familien- und Generationenbeziehungen in der Zukunft haben wird.

(Siehe auch: <https://www.welt.de/vermischtes/article162328557/Erschoepft-und-bedraengt-Japans-sexlose-Ehen.html>)



Elisabeth Beck-Gernsheim „Die Reproduktionsmedizin und ihre Kinder“, erschienen 2016 im Residenz Verlag



Die „beziehungsunfähigen“ Generationen

Die nebenstehend geschilderte Entwicklung zur Ausdifferenzierung von Lebensstilen, denen offenbar eine Ausdifferenzierung von individuellen Lebensvorstellungen und eine Individualisierung von Wertvorstellungen zugrunde liegt, hat **Michael Nast** zu der These veranlasst, dass die Generationen der 70er Jahre, er selbst ist Jahrgang 75, und man muss vermuten, auch die der 80er und 90er Jahre, beziehungsunfähig sind.

Der moderne Klassiker, der die Individualisierung von Lebensformen und eine individuelle Beziehungsunfähigkeit beschrieben hat, ist allerdings nicht das Buch „Generation beziehungsunfähig“ von Michael Nast, das als Bestseller firmiert, sondern Michel Houellebecq's 1998 erschienener Roman „Elementarteilchen“. Das Leben des Protagonisten wird durch autoerotische Selbstfindungsphasen absorbiert. Er ist auffallend unfähig, emotionale Beziehungen zu Partnern und Partnerinnen aufzubauen. Der depressiv wirkende Michel, der ein bekannter Forscher auf dem Gebiet der Molekularbiologie wird, zeigt zeitlebens eher wenig Interesse an Sex und Frauen, während sein Halbbruder sexbesessen ist. Die grundverschiedenen Halbbrüder verbindet nur das Schicksal, die einsamen und ungeliebten Söhne einer egoistischen Mutter zu sein. Michel verliert nach einer tragisch verlaufenden Partnerschaft jede emotionale Bindung an das Leben und widmet sich nun ganz der Forschung. Er entwickelt die theoretischen Grundlagen für eine neue geschlechtslose und unsterbliche Menschenrasse, die die bis-

herige Menschheit ablösen soll. Diese vermehrt sich durch Klonen, besitzt keine Individualität mehr und kennt weder Alter noch Tod.

Diese Ausdifferenzierung von Wertvorstellungen und die Beziehungslosigkeit von Menschen ist seitdem, aber auch schon eher (Abschaffel) in der Literatur vielfach großartig gestaltet worden. Ein Beispiel sind die Romane von Genazino, dessen fragile Protagonisten auffallend haltlos, „liebesblöd“, wertindifferent und prekär beschäftigt durchs Leben wanken, ohne dass sie einen adäquaten Lebenshalt in Familien, Partnerschaften, Kindern oder Freundschaften finden. Der Lebenssinn scheint abhandengekommen zu sein. Auch die Romane von Sven Regener, Thomas Melle und Benjamin Stuckrad-Barres kreisen um die Themen der Beziehungslosigkeit und Beziehungsunfähigkeit von Menschen.

Michael Nast vermutet nun in seinem eher essayistisch angelegten, 2015 erschienenen Buch, dass der vermeintlichen Beziehungs- und Bindungsunfähigkeit seiner Generation, nichts anderes zu Grunde liegt, als das Streben nach universeller Selbstverwirklichung und vermeintlicher Selbstperfektion. „Man weiß einfach, dass es irgendwo noch jemanden gibt, der besser zu einem passt, der das eigene Leben sinnvoller ergänzt. Und so richtig bewusst wird es einem, wenn Beziehungsprobleme auftauchen. Man will sich in seinem Selbstverwirklichungsprozess nicht eingeengt fühlen. Nicht abgelenkt werden.“

Michael Nast steht, so meinten einige Rezensenten, schon heute für das Lebensgefühl von Generationen. Michael Nast selbst vermutet, dass das Leben von Menschen seiner Generation um sich selbst kreist. Im Vergleich zu seiner Elterngeneration, die mit 30 Jahren familiengründend war, er-

scheint seine Generation als Versager. Der Job ist das Lebensfeld, sich selbst zu verwirklichen. Während Nast zuvor schon, aber weit erfolgloser über die Liebe und das Leben geschrieben hatte, war die Resonanz zum Thema Beziehungslosigkeit gewaltig.

In seinem Buch geht es nicht nur um Beziehungen und Beziehungslosigkeit, sondern auch um das Leben in Großstädten wie Berlin, das eine Projektionsfläche für Träume und die Sehnsucht, sich selbst zu verwirklichen, sein soll (S.84), um das Internet und wie es unser Leben bestimmt, um die veränderten flexiblen Arbeitsbedingungen, die kaum beziehungsfördernd sind. Wichtige Topoi, die er anhand von persönlichen Begegnungen und Aussagen schildert, sind u.a.

- dass es zwischen Menschen seiner Generation keine wirkliche Liebe und Treue mehr gibt,
- dass Konsum mehr befriedigt als beziehungsstiftende Kontakte,
- dass das Leben in einer narzisstischen Gesellschaft Narzissten schafft,
- dass Freundschaftsgesten meist ich-bezogene Ersatzhandlungen sind,
- dass monogame Beziehungen unzeitgemäß sind,
- dass Beziehungen mit Streit und Konflikten verbunden sind und aus diesem Grund häufig nur funktionieren, um den Schein zu wahren,
- dass in Beziehungen eine Beziehungslosigkeit besteht,
- dass die jungen und mittleren Generationen sich nicht festlegen wollen, weil sie auf sich konzentriert sind,
- dass guter Sex über Tinder generiert wird,
- dass Vertrauen in Partnerschaften nur so lange existiert, bis die neue geschlossen wurde,
- dass Frauen in Männer meist nur Soziopathen sehen und Männer

Fachwissenschaft / Fachpolitik Generationenbeziehungen



- in ihrem Selbstbild hochsensibel, reflektierte Typen und daher mehr mit sich selbst und deshalb beziehungsuntauglich sind – diese bescheidene Selbstbeurteilung stellt Nast über sich selbst an (S.53),
- dass in seiner Generation, die zu spät oder nie heiratet, zu spät oder gar keine Kinder bekommt, zu spät und zu wenig Eigentum generiert, sich die Pubertät auch im mittleren Erwachsenenalter perpetuiert,
 - dass das Altern nicht nur die Erektion, sondern jegliche Entscheidung verzögert und deshalb Beziehungen verhindert,
 - dass das eigene Ich und die Selbstbeschäftigung das große Projekt seiner Generation ist (S.75),
 - dass der Beziehungsunfähigkeit im Kern das Streben nach universeller Selbstverwirklichung zu Grunde liegt,
 - dass das Erfüllen der eigenen Erwartungen wichtiger ist, als Fremderwartungen zu entsprechen ... usw. usf.

Vergleichbar triviale Aussagen ohne analytische Perspektive gibt es zuhauf.

In seinem Buch gibt es ärgerliche Platitüden wie: „Je älter man ist, desto schwieriger wird es auch, sich auf jemanden voll und ganz einzulassen.“ (S.55) und apodiktisch vorgetragene Aussagen, die pseudointellektueller Unsinn sind wie: „Es gibt natürlich auch Menschen, die Berufs- und Privatleben strikt trennen. Sie arbeiten, um sich ihre Freizeit zu finanzieren. Das sind Menschen, in denen das Kind bereits gestorben ist.“ (S.89) Sein Buch versammelt Anekdoten, die für seine Generation typisch sein sollen, d.h. eher Anekdotchen von und über Personen, zu denen der Autor meist unverbindlich in Kontakt steht, wobei er die Beziehungsunfähigkeit seiner Generation durchaus

nicht als Idealzustand beschreibt. Es handelt sich eher um die Klage der Vereinzelung in einer neoliberalen Gesellschaft. Die Sehnsucht geht ins Leere. Sie findet ihren Halt nur in einem Ich, das zwar Selbstverwirklichung anstrebt, aber von Selbstüberforderung und Selbstaushöhlung bedroht ist. Ihm sei klargeworden, so konstatiert er selbst, wie tragisch es eigentlich sei, was er beschreibt. Eine Generation voller Menschen, die zu feige ist, sich auf die Liebe einzulassen und deswegen lieber allein bleibt. Die hohen Ansprüche an die Liebe scheitern, weil sie keiner mehr erfüllen kann.

Er argumentiert hier nicht mit der seit den neunziger Jahren bekannten soziologischen Kategorie des „flexiblen Menschen.“ Er bestätigt aber durchaus Erfahrungen, die auch Psychotherapeuten in ihrer Beratungspraxis machen, dass die Ansprüche an Partnerschaften einerseits hoch, die Konfliktbewältigungs-, Aushaltungs- und Beharrungsfähigkeiten andererseits gering sind. Wenn viele Menschen, so konstatierte der klinische Psychologe und Psychotherapeut Paul Verhaeghe, der die Identitätsprobleme von Menschen auf die neoliberal und ökonomisch durchorganisierte Ordnung zurückführt, heutzutage „neben der Spur“ sind, sagt dies etwas über das Umfeld aus, das sich offenbar grundlegend verändert hat und wir uns mit ihm. Die neoliberale Organisation bestimmt das Verhältnis zu unserem Körper, unserem Partner, unseren Kollegen, unseren Kindern – also zu allem, was unsere Identität ausmacht (vgl. Verhaeghe, Paul Und ich?, S.9). Diese analytische Tiefe, die Verhaeghe vorführt, erreicht Nast an keiner Stelle. Allerdings scheinen ihm die späten Heiraten, die hohe Scheidungsneigung und die hohen Scheidungsraten, die geringen Ge-

burtenraten, die hohe Anzahl von Kinder- und Partnerlosen, die in der Gesellschaft vorherrschenden Psychopathologien zu bestätigen. Das Bedrückende an seinem Buch ist weniger, wie Nast selbst unterstellt, dass man sich in seinem Lebensentwurf angegriffen fühlt, sondern dass es Hinweise dafür gibt, dass die Gesellschaft und die in ihr lebenden Generationen tatsächlich so sein könnten, wie er sie beschreibt, dass die Zukunft diesbezüglich offen ist, dass man mit seinen Thesen die Sorge um die Zukunft der eigenen Kinder verbindet, dass sein Sammelsurium von Aussagen im Grunde das Bild einer lebensfeindlichen ökonomisierten Gesellschaft wiedergibt, dass er dennoch unglaublich undifferenziert argumentiert und pauschalisiert, dass er an den neoliberalen Kern des Problems nicht heranreicht, dass er die Lebendigkeit von Engagement und familiären Lebensformen in unglaublicher Weise ignoriert, dass sein Buch im Vergleich zu den literarischen Bewältigungsformen von Individualismus und Vereinzelung von Houellebecq, Genazino, Melle, Regener, Bolano, Knausgard und vielen anderen meilenweit zurückbleibt.

Es ist allerdings ein Irrtum, und das mag ein Trost sein, dass Michael Nast mit seinen Thesen ein Sprachrohr seiner Generation ist und dass er das Lebensgefühl auch der nachfolgenden Generationen tatsächlich widerspiegelt. Er spiegelt mit den Aussagen seiner unzähligen Halb- und Viertelfreunde und -bekannten sowie seinen mediokren Erlebnissen viel eher ein intellektuelles großstädtisches Milieu wider, in dem sich Intellektuelle bewegen, die Thomas



Mann womöglich als Viertel- und Halbgebildete bezeichnet hätte. Immerhin gibt es ein Ende, das in zweierlei Hinsicht überrascht und zufriedenstellt. Erstens weil man sich Anderem widmen kann. Zweitens aber, weil das Buch mit einer durchaus gelungenen Pointe endet, die ein analytisches Urteil impliziert, das diskussionswürdig ist. Der Autor meint im letzten Kapitel, dass natürlich von Beziehungsunfähigkeit im psychopathologischen Sinne bei ihm und seiner Generation in Wirklichkeit keine Rede sein kann. Die Psychopathologie der Bindungsstörung ist mit Symptomen einer tiefgreifenden Erkrankung, unter Umständen mit Krankheiten wie Borderline und Depressionen verbunden. Bindungsstörungen gehen mit abnormen Beziehungsmustern zu Bezugspersonen einher, mit einer Mischung aus Annäherung und Vermeidung sowie Widerstand gegen Zuspruch, sie ist verbunden mit eingeschränkter Interaktion, der Beeinträchtigung des sozialen Umgangs, gegen sich selbst und andere gerichtete Aggressionen, mit emotionalen Auffälligkeiten, Furchtsamkeit, Übervorsichtigkeit, Unglücklichsein, Mangel an emotionaler Ansprechbarkeit, Mangel an emotionalen Reaktionen usw. usf. Der Autor erwähnt solche und andere Symptome und stellt fest, dass sie mehr oder weniger doch auf ihn zutreffen. An dieser Stelle erfolgt aber nicht wie an anderen Stellen ein Verweis auf die allgemeine Gemütslage, sondern auf das System, dass Beziehungslosigkeit generiert. Die Kriterien einer Bindungsstörung sind Eigenschaften, die den Menschen zu einer perfekten Komponente des Systems macht. „Wir sind beschädigte Ware, weil die Gesellschaft, in die wir hineingewachsen

sind, uns geformt hat.“ Die subjektiv wahrgenommenen Bedürfnisse sind Bedürfnisse des neoliberal geformten Wirtschaftssystems, das den flexiblen Menschen ohne Bindung benötigt. „Wir wenden betriebswirtschaftliche Prinzipien auf unser Privatleben an.“ Die innere Leere wird, wenn die „Lohnsklaverei“ beendet ist, mit Konsum befriedigt.

Das ist natürlich alles nicht neu (Sennett: Der flexible Mensch). Es ist aber sinnvoll, dass, wie Nast feststellt, der Blick nicht nur auf die Symptome, d.h., den vermeintlich „beziehungsunfähigen“ Menschen gerichtet wird und dass, wenn diese Diagnose stimmt, diese systembedingten Beziehungslosigkeit breit diskutiert wird. Sie mündet in die Frage, wie wir leben wollen. Es ist daher gar nichts dagegen einzuwenden, dass sein Buch, wenn es nicht nur eine gegen Beziehung gerichtete Lebenshaltung affirmiert, eine weite Verbreitung findet.



Michael Nast Generationen BEZIEHUNGSUNFÄHIG, Edel Books 2017

- Das zahlenmäßige Verhältnis der Generationen hat sich verändert. Es überwiegen Ein-Kind-Beziehungen, so dass ein Kind in der Regel zwei Erwachsene, vier Großeltern und unter Umständen auch Urgroßeltern als Entwicklungsressource zur Verfügung stehen. In Patchworkfamilien kann leicht eine Unübersichtlichkeit darüber entstehen, welche soziale Rolle Großeltern in der Kernfamilie und gegenüber Kindern einnehmen, die nicht in direkter Verwandtschaft zu ihnen stehen. Dagegen fehlen in vielen Familien gleichaltrige Geschwister als soziale Ressource. Wie sich diese Konstellationen entwickeln, ist offen.
- Der soziale Umbruch, der in den letzten Jahrzehnten stattfand, bedeutet höhere Bildung, attraktivere Arbeitswelten, mehr Freizeit und Wohlstand.
- Durch die Bildungsexpansion ergeben sich in Familien deutliche Generationsunterschiede, die man so zusammenfassen kann, dass in der Regel die jungen Generationen höhere Abschlüsse erreichen als ihre Großeltern- und Elterngenerationen. Dadurch ergeben sich auch neue Chancen für den Wissenstransfer innerhalb der Familien und der Generationen.
- Infolge des demografischen Wandels, von Globalisierungsprozessen, der veränderten Wertevorstellungen und der niedrigen Geburtenraten haben wir heute kleine Haushalte und mehr räumliche Distanz zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern.
- Ein- und Zweifamilienhaushalte nehmen zu, während vier und größere Familienhaushalte sinken. Heute sind die Mehrzahl aller Haushalte Ein- und Zweipersonenhaushalte. Mehrgenerationenhaushalte sind heute in der Minderheit. Allerdings sind von dieser



- Entwicklung in der Mehrzahl ältere Menschen betroffen. Der Drei-Generationenhaushalt ist wie seit Jahrzehnten die Ausnahme.
- Der Wertewandel verändert familiäre Beziehungen und Strukturen.
 - Sogenannte Pflicht- und Akzeptanzwerte wie Sparsamkeit, Gehorsam, Höflichkeit haben an Bedeutung verloren. Heute stehen eher Persönlichkeits- und Selbstentfaltungswerte im Vordergrund. Besonders das Streben nach Glück und der Wunsch, das Leben zu genießen, stehen dabei im Vordergrund. Für das Zusammenleben der Generationen hat dieser Wertewandel weitreichende Konsequenzen. Die Hierarchien innerhalb der Mehrgenerationenfamilie sind nicht mehr autoritär begründet. Frauen sind emanzipierter und in der Regel berufstätig. Die Werte Glück und Selbstverwirklichung führen allerdings auch dazu, dass Ehen schneller aufgegeben und andere Lebensformen gesucht werden. Dort, wo Konflikte zwischen eigenen und Familieninteressen bestehen, werden diese häufiger als früher zugunsten der eigenen Interessen gelöst. Der stärkere Zusammenhalt in der Familie geht mit einer größeren Zerbrechlichkeit der Partnerschaften einher.
 - Auch wenn die Mehrheit nach wie vor die Familie als Voraussetzung für Lebensglück begreift, gilt die Familie heute seltener als die unabdingbare Voraussetzung für das eigene Lebensglück. Gerade unter Jüngeren ist die Vorstellung verbreitet, dass man auch ohne Kinder und unter bestimmten Umständen auch ohne Partner glücklich werden kann.
 - Der demografische Wandel bedeutet heute eine hohe Belastung der mittleren Generation. Sie haben Kinder und alte, z. T. hochaltrige Eltern. Sie zahlen hohe Rentenver-

sicherungsbeiträge und sind zur Selbstvorsorge verpflichtet. Sie stehen und leben in Verantwortungszusammenhängen, die das Berufliche, die Sorge um die Kinder und die eigenen Eltern einschließen.

- Großeltern, Eltern und ihre erwachsenen Kinder leben heute oft in großer räumlicher Entfernung. Paradigmatisch für dieses räumliche Auseinanderdriften war die Auswanderung junger Menschen aus Ostdeutschland. Solche Auswanderungsphänomene sind nicht neu. Seit der Wende hat Thüringen fast 10 % seiner Einwohner durch Abwanderung und geringe Geburtenzahlen verloren. Waren bislang hiervon besonders die größeren Städte betroffen, wird zukünftig vor allem der ländliche Raum die stärksten Rückgänge zu verzeichnen haben. Diese Abwanderung hat Auswirkungen auf die Generationsbeziehungen. Von dem Wegzug von Menschen sind Familiensysteme betroffen. Zurück bleiben oft Ältere, die familiäre Unterstützungsressourcen verlieren. Das impliziert, dass zunehmend professionelle Berufsgruppen und ehrenamtliche Helfer in Familien eindringen und traditionelle Generationenbeziehungen verdrängen.

Dr. Jan Steinhaufen

Der Wandel der Generationenverhältnisse

Der Altersforscher Reimer Grone-meyer hat Fragen des Verhältnisses der Generationen pointiert bereits in den 80er Jahren zugespitzt. In seinem Buch, „Die Entfernung vom Wolfsrudel“, in dem er den Krieg der Generationen ankündigt, schreibt er: „Was wird geschehen, wenn 100 Berufstätige 132 Rentner unterhalten sollen? ... Was soll die Jungen daran hindern, den Generationenvertrag zu kündigen? Jetzt, am Ende des 20. Jahrhunderts, werden die Alten entdeckt als eine Schar sozial Obdachloser, denen die Familien keinen Zufluchtsort mehr bietet, als ein graues Heer von Abgabensaugern, die ein Riesenstück für sich fordern von einem Kuchen, an dem sie nicht mitbacken. Die Entwicklung läuft auf eine Explosion zu. Das kann nicht gut gehen.“ (ebenda, 1989) Für die Generationenverhältnisse in der Gesellschaft kann man folgende Trends feststellen:

Die Generationenverhältnisse wandeln sich stärker als die Generationenbeziehungen.

Während man von stabilen Generationenbeziehungen sprechen kann, gibt es gravierende Wandlungsprozesse im Verhältnis der Generationen untereinander in der Gesellschaft. Der signifikanteste ist quantitativ, nämlich dass die Zahlenverhältnisse der Generationen sich gravierend und historisch einmalig umkehren, dass nämlich die Anzahl der Älteren die Anzahl der Jüngeren übersteigt. Da jede Altersgruppe altersspezifische Probleme, Bedürfnisse und z. T. zu anderen Alterskohorten konkurrierende Interessenlagen hat, wird diese Konstellation notwendig die Gesellschaft verändern, und zwar in den nächsten 40 Jahren zugunsten der Älteren. D. h., die Ressour-



Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen

cen des Sozialsystems insbesondere für Renten, die Gesundheit sowie die Pflege werden zunehmend für die Altengenerationen gebunden werden müssen. Das ist mit einem Umbau des bisherigen umlagefinanzierten Sozialsystems verbunden. Diese Konstellation hat qualitative Auswirkungen auf das Verhältnis der Generationen in der Gesellschaft. Es ist heute unbestritten, dass die veränderten quantitativen Verhältnisse eine Belastung der Generationenverhältnisse darstellen. Solche Belastungsmomente deuten sich an, wenn ca. 60 % der befragten Älteren, das ergab eine Befragung im Rahmen einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung, angeben, dass sich die Jüngeren zu wenig um sie kümmern. Über 80 % sind der Ansicht, dass die Jüngeren von dem zehren, was die Älteren aufgebaut haben. Und fast 70 % sind der Auffassung, dass die Jüngeren die finanzielle Last der Älteren nicht tragen wollen. Hier deuten sich Konfliktpotentiale an (Thüringer Altersstudie der Friedrich-Ebert-Stiftung, 2007, S. 28 ff).



Andreas Baumann, Andreas Becker; „Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit“, oekom verlag 2016

Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit

Fragen zur Generationengerechtigkeit werden im Kontext des demografischen Wandels seit einigen Jahrzehnten thematisiert. Dabei geht es weniger um die Macht der Älteren, die auf Grund der demografische Alterung an Einfluss gewinnen, sondern um die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme sowie die Verteilung von Ressourcen innerhalb der sozialen Sicherungssysteme, des Weiteren aber um die Zukunft der nachfolgenden Generationen.

Genau diesem Thema der Generationengerechtigkeit widmen sich die Autoren Andreas Baumann und Andreas Becker in ihrem Buch „Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit“. Dabei stößt man sofort auf Probleme, weil die Frage, was gerecht ist, nicht ohne theoretische Vorannahmen beantwortet werden kann. Als drei gängige Gerechtigkeitsprinzipien stellen sie vor:

- das Prinzip der Gleichheit und das daraus abgeleitete Prinzip der Chancengerechtigkeit. Gerecht ist, wenn Gleiches gleich behandelt wird. Ungleiches wird den Eigenheiten entsprechend ungleich behandelt. Das daraus abgeleitete Prinzip der Chancengerechtigkeit besagt, dass bei gleicher oder ähnlicher Veranlagung jeder die gleichen Chancen haben soll.
- das Prinzip der Reziprozität (Gegenseitigkeit). Es beschreibt die Gegenseitigkeit von sozialen Beziehungen. Es schließt Ausbeutungsverhältnisse, d.h., dass eine Generation auf Kosten der anderen lebt, aus.
- das Prinzip der Verallgemeinerungsfähigkeit. Es besagt, dass Handlungsgrundsätze dann ge-

recht sind, wenn sie verallgemeinerungsfähig sind.

Von diesen Prinzipien ausgehend, definieren die Autoren Generationengerechtigkeit: „Generationengerechtigkeit ist erreicht, wenn die Chancen der nächsten Generation auf die Erfüllung ihrer eigenen Bedürfnisse mindestens so groß sind wie die der heutigen Generation.“

Die Autoren gehen bei ihrer Definition von einem sog. intertemporalen Ansatz aus, d.h., sie beziehen ihren Gerechtigkeitsbegriff auf die Abfolge von Generationen. Dieser Ansatz verbindet sich mit der Frage, wie gerecht leben wir mit Bezug auf die nachfolgende Generation, wenn wir etwa bestimmte Ressourcen ge- und verbrauchen. Dieser Ansatz legitimiert den gleichzeitigen Bezug auf Nachhaltigkeit, denn nachhaltig ist nur jene Generation, die nicht auf Kosten nachfolgender Generationen handelt.

Denkbar wäre auch, dass man Generationengerechtigkeit auf zur gleichen Zeit lebende Generationen bezieht. Dieser Ansatz erweist sich jedoch als schwierig, weil die verschiedenen Lebensalter völlig unterschiedlich Lebensbedürfnisse generieren, die z.T. inkommensurabel sind. Bei Kindern und Jugendlichen geht es um Bildung und Erziehung. Bildung spielt natürlich auch für Ältere eine Rolle, aber eben auch Pflege, die bei Kleinkindern einen ganz anderen Charakter hat.

Folgt man diesem intertemporalen Gerechtigkeitsansatz, dann kann man verschiedene Aspekte in den Blick nehmen:

- den ökologischen Aspekt, der sich z.B. auf den Rohstoffverbrauch, die Umweltverschmutzung, den Ressourcen Umgang bezieht. Zöge man diesbezüglich zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Bilanz, wäre sie etwa,



was die sog. Endlagerung radioaktiven Materials oder die Ausbeutung von Rohstoffen betrifft, verheerend.

- den volkswirtschaftlichen Aspekt, der sich z.B. auf die Infrastruktur, die Staatsverschuldung, die Institutionen u. a. bezieht. Wenn Politiker, Volkswirtschaftler oder andere Investitionen in die Infrastruktur fordern, dann geht es nicht nur um eine Mängelbehebung, sondern um Investitionen und Zukunftschancen für nachfolgende Generationen.
- soziale und kulturelle Aspekte, die sich u.a. auf die Gesundheit, die Sicherheit, soziale Beziehungen, demokratisches Bewusstsein u.a.m. beziehen. Bei der Förderung von Theatern, Museen, Kulturdenkmälern usw. geht es nie nur um aktuelle Bedürfnisse der Bevölkerung, sondern wie man sich die Zukunft einer Kulturlandschaft vorstellt.

Diese Dimensionen von nachhaltiger Generationengerechtigkeit verweisen darauf, wie komplex sich Zukunftsgestaltung darstellt. Die Ressourcen der Gegenwart sind begrenzt, so dass auch vor dem Hintergrund von Legislaturperioden die Neigung dazu besteht, gegenwarts- und nicht zukunftsbezogen zu handeln. Vor diesem Hintergrund sensibilisiert dieses Buch Politik und Politikvertreter dafür, Perspektiven auch der nachfolgenden Generationen in den Blick zu nehmen.

Dr. Jan Steinhaußen

Die Lasten zwischen den Generationen sind gerecht verteilt.

Ungeachtet der angedeuteten Probleme sind die Lasten innerhalb der Gesellschaft gerecht verteilt. Diese These ist durchaus seit vielen Jahren umstritten. In der öffentlichen Diskussion wird regelmäßig eine ungleiche Lastenverteilung moniert, die vorwiegend die jüngeren Generationen zu tragen hätten. In der Tat scheint es ein Missverhältnis zu geben. Während die Altersarmut in den letzten zehn Jahren stagnierte oder nur leicht stieg und die heute lebenden Rentnergenerationen einen nie dagewesenen Lebensstandard haben, was allerdings nichts für die Zukunft aussagt, ist die Kinderarmut sowie die Armut von Alleinstehenden, von Arbeitslosen, von Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen im gleichen Zeitraum auf höherem Niveau gestiegen. Während die Rentenzahlbeträge und das Vermögen von Senioren in den letzten Jahren gestiegen sind, stieg gleichermaßen die Abgabenlast von Sozialversicherungsbeiträgen für Arbeitnehmer bei gleichzeitig sinkendem Rentenniveau und der Notwendigkeit der Selbstvorsorge für das Rentenalter. Insofern scheinen die Sorgen der jüngeren Generationen berechtigt. Dennoch zieht diese Schilderung eine unvollständige Wohlfahrtsbilanz. Dafür sprechen folgende Gründe:

- In die Diskussion um die Lastenverteilung sind die oben angeführten nicht unerheblichen informellen Leistungen von Älteren für Jüngere einzubeziehen. Sie betreffen Kinderbetreuung, Arbeiten im Haushalt und am Haus, u. ä.
- Darüber hinaus erbringen Ältere erhebliche Leistungen im Ehrenamt, die einer nicht unbedeutenden wertschöpfenden Leistung gleichkommt.

- Ältere erbringen bedeutende Pflegeleistungen für noch Ältere oder Gleichaltrige.
- Außerdem gibt es erhebliche Sach- und Geldtransfers von der älteren zur jüngeren Generation. Während in der Nachkriegszeit die Jüngeren oft ihre Eltern unterstützen mussten, ist es gegenwärtig eher umgekehrt. Hinsichtlich der Geld- und Sachtransfers sind die Älteren gegenüber ihren erwachsenen Kindern und Enkeln klar die Netto-Geber. Die Transfers zwischen den Generationen in der Familie fließen also in umgekehrter Richtung zu den Transfers der Umlageverfahren der Rentenversicherung. Selbst in weniger begüterten Familien fließen die Transfers eher von alt zu jung als umgekehrt.
- Insofern kann man nicht davon sprechen, dass es zwischen den Generationen in den Familien eine gravierende Gerechtigkeitslücke gibt, zumal weitere Transfers von den Älteren auf die Jüngeren kommen, und zwar direkt durch Erbschaften, indirekt, indem ältere Menschen an der Finanzierung von staatlichen Leistungen über ihre Kaufkraft, über die Besteuerung ihres Konsums, über den Gebrauch ihrer geldwerten Vermögen beteiligt sind.
- **Eine altersirrelevante Gesellschaft, die die Generationen miteinander harmonisch verbindet und in der Alter keine Rolle spielt, ist eine lebensferne Utopie.** Befürworter einer altersintegrierenden Gesellschaft zeichnen ein harmonisches Bild zwischen den Generationen. Ältere helfen mit ihren Erfahrungen Jüngeren. Die Älteren geben ihre Weisheit und Erfahrung an jüngere Generationen weiter. Diese Vision einer neuen Generationensolidarität wird nicht nur von Senioren-



organisationen vertreten, sie findet sich auf der Agenda von Parteien und Ministerien. Wenn soziale Projekte gefördert werden, müssen sie häufig generationsübergreifenden Charakter haben und generations-integrierend wirken.

In vielem erweist sich dieser Ansatz als realitätsfremd. Nach wie vor wird das Alter über Institutionen definiert und separiert. Das Alter definiert sich in erster Linie über den Ausstieg aus dem Erwerbsleben. D. h., die Institutionalisierung des Lebenslaufes, der für Kinder und Jugendliche durch Bildungseinrichtungen, für Erwerbstätige durch die Firma, für Ältere durch die Rente konstituiert wird, hat weiterhin eine starke kulturelle Legitimität und Verhaltenswirksamkeit. D. h., die verschiedenen Altersgruppen haben in der Gesellschaft historisch gewachsene, institutionalisierte gesellschaftliche Rollen, die nicht so ohne weiteres durch politische Attitüden, durch Projekte oder ähnliches aufzubrechen sind.

Diese Alterssegmentierung ist nicht nur negativ zu bewerten. Sie ist biologisch und sozial determiniert, sie strukturiert den Lebenslauf. Sie gibt Orientierung für die subjektive Gliederung und Planung des eigenen Lebens. Sie ist Teil eines komplexen sozialen Systems und in der Sozialgesetzgebung manifestiert. Sie ist aber gleichermaßen soziale Realität. Bei den vielfältigen Gelegenheiten außerhalb von Familie, Beruf oder Ausbildung wird ein intensiver Kontakt zwischen Jung und Alt in Deutschland nur von einer Minderheit gepflegt. Selbst innerhalb der Familie sind die Kontakte zwischen Enkeln und Großeltern, sieht man vom Kindesalter ab, eher selten. Außerhalb der Familie haben Jugendliche im Berufsleben oder in der Ausbildung im Alltagsbereich außerhalb von Familien fast gar keinen direkten

Kontakt zu Älteren. Umgekehrt trifft das aber auch auf die Älteren zu. Es besteht also weniger die Gefahr eines Kriegs der Generationen, sondern einer zunehmenden Sprach- und Verständnislosigkeit zwischen Jung und Alt. Die „Fremdheit“ manifestiert sich in Alltagsphänomenen, der Sprache, der Kleidung, den Kommunikationsformen und -mitteln und den kulturellen Codes.

Ein dritter Faktor spricht gegen altersgemischte Lebenswelten. Menschen in allen Lebensphasen interagieren überwiegend mit Angehörigen der eigenen Altersgruppe. Außerhalb der Familie überwiegen eindeutig altershomogene Netzwerke: Je größer der Altersabstand zwischen nichtverwandten Personen, desto unwahrscheinlicher wird eine Kontaktaufnahme. Soziale Netzwerke älterer Menschen weisen Besonderheiten auf: Zum einen eine hohe Familienzentriertheit mit den vielfältigen Begegnungen zwischen Alt und Jung, zum anderen eine hohe Beschränkung auf Beziehungen zu altersgleichen Personen, wenn es um Kontakte außerhalb der Familie geht.

Die Gründe für die Dominanz altershomogener Bekanntschaftsgruppen werden in alterstrennenden Umwelten vermutet, in der Arbeitswelt, dem Bildungswesen, im Freizeitbereich und im Wohnumfeld. Die weniger dramatischen Gründe werden in den Bedürfnissen von Menschen selbst vermutet. Menschen suchen Lebenspartner, Freunde und Bekannte entsprechend ihren eigenen biografischen, soziodemografischen, kulturellen und psychologischen Merkmalen. Die Zugehörigkeit zu einer Alterskohorte erzeugt Verbundenheit, da Erfahrungen und Wertvorstellungen geteilt werden. Insofern erscheint eine intragenerative Perspektive genauso beachtenswert und förderungswürdig wie die generationsübergreifende Perspektive.

Differenzierte Altersbilder der Generationen

Die Annahme, dass in der Gesellschaft negative Altersbilder dominieren, ist verbreitet und hat Tradition. Die Ageism (Altersdiskriminierung)-Forschung unterstellte lange Zeit, dass es vielen Menschen schwer fällt, die Perspektive von älteren Menschen einzunehmen. Aus diesem Grund seien sie Diskriminierungen, negativen Urteilen und Bedeutungszuschreibungen sowie Benachteiligungen ausgesetzt, die sich in der Sprache, den Medien, den Institutionen der Gesellschaft, den Gesetzen, dem Verhalten gegenüber älteren Menschen u. a. m. widerspiegeln. Diese Annahmen werden durch neuere Forschungen nicht bestätigt. Auch wenn Einstellungsuntersuchungen dafür sprechen, dass ältere Menschen insbesondere von jüngeren Menschen in der Regel weniger günstig bewertet werden, weisen die empirischen Befunde keine generell negativen Einstellungen gegenüber Älteren nach. Vielmehr sind Altersbilder differenziert und ambivalent. Sie verweisen auf Entwicklungsgewinne und -verluste. Das Alter wird einerseits als eine glückliche Zeit des Lebens bewertet, in der es schöne und perspektivreiche Lebensphasen gibt. Andererseits werden Gefahren wie Einsamkeit, Isolation und kognitive wie körperliche Einbußen beschrieben. Allerdings wäre es irreführend, defizitäre Zuschreibungen als Beleg dafür zu nehmen, dass negative Altersstereotype in der Gesellschaft dominieren oder die Gesellschaft altenfeindlich ist. Vielmehr kann man beobachten, dass die Urteile über Angehörige einer Gruppe, der man selbst angehört, in der Regel positiver ausfallen als Urteile über eine Gruppe, der man selbst nicht angehört. Politisch wird jedenfalls heute kein defizitäres Altenbild mehr vertreten.

Fachwissenschaft / Fachpolitik

Generationenbeziehungen



Seit Jahren bemühen sich politische Protagonisten und Organisationen, das Altersbild des aktiven Alters zu popularisieren.

Stehen wir vor einem Generationenkonflikt in der Gesellschaft? Nein. Vieles spricht für eine Dämpfung möglicher Verteilungskämpfe

In allen Altersgruppen befürchten Menschen, dass es in der Zukunft zu größeren Verteilungskonflikten zwischen den Generationen kommen wird. Wenn man Konflikte zwischen den Generationen unterstellt, geht es aber nicht wie in der 68er Bewegung um die Bekämpfung von Hierarchien oder Werten der Elterngeneration, sondern in der Tat um den Beitrag der Generationen zur Versorgung der anderen Generation. Hier unterstellt man die Höherbelastung der jüngeren Generationen. Aber die Frage, welche Generation bei den anstehenden Reformen die meisten Opfer bringen soll, führt nicht zu den gegenseitigen Lastenzuweisungen der Generationen. Auch radikale Vorwürfe der einen Generation gegen die andere lassen sich nicht nachweisen. Dämpfend wirkt sich aus, dass große Erbschaften, Vermögensüberschreitungen und Zuwendungen erwartet werden. Außerdem wird von jüngeren Generationen durchaus gesehen, dass Ältere wesentliche Leistungen für die Gesellschaft erbracht haben und erbringen. Insofern ist es kaum plausibel, dass innerfamiliär intakte Beziehungen auf gesellschaftlicher Ebene sich ins Gegenteil verkehren sollen.

Dr. Jan Steinhaußen

Literatur

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth; Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie, in: Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften, 1994

Dritter Altenbericht der Bundesregierung 2001
 Familienreport 2017, www.bmfsfj.de/familienreport-2017
 Friesen, Astrid von; Wilke, Gerhard; Generationen-Wechsel: Normalität, Chance oder Konflikt, LIT Verlag 2016
 Generationen-Barometer 2006: Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach Gebundene Ausgabe – 23. Januar 2007 von FORUM FAMILIE STARK MACHEN
 Gronemeyer, Reimer; Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, 1989 Aufhebungen
 Höpflinger, François Generationenbeziehungen heute, <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Generationenbeziehungen1.pdf>
 Höpflinger, François; Generationenfrage - Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen, <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Generationenfrage.pdf>
 Höpflinger, François; Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen, <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>
 Nast, Michael; Generation beziehungsunfähig, 2016
 Verhaeghe, Paul; Und ich? Identitäten in durchökonomisierten Gesellschaften 2013



Der Familienführer des Jenaer Lokalen Bündnisses für Familie



Organisationen AKF e.V.

1. Arbeitskreis der Thüringer Familien- organisationen AKF e.V.

Der Arbeitskreis Thüringer Familienverbände (AKF Thüringen e.V.) ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Familienverbänden. In diesem Arbeitskreis werden familienbezogene Sachverhalte aus der Sicht von Familien fachpolitisch beobachtet, diskutiert, bewertet und gegebenenfalls entsprechende Positionen erarbeitet und öffentlich vertreten. Er setzt sich als Lobbyorganisation auf Landesebene für die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Familien ein, wobei er Familienpolitik als „Querschnittspolitik“ betrachtet, die nahezu in alle Politikbereiche hineinwirkt.

Aufgrund der im AKF vertretenen Verbände und Vereine mit ihrer je eigenen Schwerpunktsetzung ist es dem AKF möglich, nicht nur die gegebene Vielfalt an Familienformen, sondern auch die damit einhergehende Vielfalt an familienspezifischen, lebensphasenorientierten, generationengerechten Themen zu berücksichtigen. Dies spiegelt sich zum einen in den Mitgliedschaften des Verbandes alleinerziehender Mütter und Väter Landesverband Thüringen e.V., der Selbsthilfeinitiative Alleinerziehender Weimar e.V., des Landesverbandes der Pflege- und Adoptiveltern in Thüringen e.V. oder des Verbandes kinderreicher Familien Deutschland e.V. wider, die auf die (spezifischen) Bedürfnisse dieser Familienformen aufmerksam machen. Auch die Interessen von konfessionell geprägten Familien werden durch die Evangelische Arbeitsgemeinschaft Familie, LAK Thüringen sowie durch den Familienbund der Katholiken im Bistum Erfurt und im Freistaat Thüringen gewahrt. Selbstverständlich ist auch der Deutsche Familienverband e.V., der sich

bereits seit 90 Jahren für die Belange der Familien engagiert, Mitglied im AKF. Da der AKF Familienpolitik als „Querschnittspolitik“ versteht und dadurch die unterschiedlichsten familiennahen Themenbereiche anspricht, sind auch weitere Organisationen wie die NaturFreunde Thüringen e.V., Mitmenschen e.V. Erfurt, pro Familie Landesverband Thüringen und der Deutsche Kinderschutzbund Landesverband Thüringen im AKF vertreten. Durch diese im AKF vorzufindende weit gefächerte Expertise ist gewährleistet, dass der AKF als Sprecher aller Familien in Thüringen fungiert und sich für eine Politik einsetzen kann, die die Familien in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Handelns stellt und in der Familien für ihre Leistungen anerkannt werden.

Mehr Informationen finden Sie unter der Website des AKF e.V.:

<http://www.familien-in-thueringen.de/>

Ute Birckner

2. Die Lokalen Bündnisse für Familien in Thüringen

Initiative zur Gründung von Lokalen Bündnissen in Deutschland

2004 startete unter der damaligen Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit, Ursula von der Leyen, die Initiative zur bundesweiten Gründung von Lokalen Bündnissen für Familie. Seither engagieren sich in ganz Deutschland die verschiedensten Partner für familienfreundlichere Lebens- und Arbeitsbedingungen: Mehr als 17.000 Akteurinnen und Akteure unterstützen aktiv die rund 650 Lokalen Bündnisse vor Ort, mehr als 7500 Projekte wurden bereits auf den Weg gebracht. Rund 54 Millionen Menschen leben in Kreisen, Städten und Gemeinden mit einem Lokalen Bündnis für Familie. (1)

Was ist ein Lokales Bündnis?

Zahlreiche Studien und Analysen belegen: Familienfreundlichkeit ist ein zukunftsweisender Faktor in politischer, sozialer, demografischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Familie ist dabei insbesondere ein wichtiges gesellschaftliches Gut.

Die Lokalen Bündnisse vor Ort leisten dazu einen wertvollen Beitrag. In einem solchen Bündnis engagieren sich Freiwillige aus allen gesellschaftlichen Bereichen: Kommune, Wirtschaft, freie Träger, Vereine, Kirchen und Initiativen in verschiedenen Handlungsfeldern. Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern vor Ort werden Handlungsbedarfe und Umsetzungsstrategien entwickelt. Aufgabe und Ziel eines Lokalen Bündnisses ist es, bereits vorhandene familienfreundliche Aktivitäten in der Kommune zusammenzuführen, sie bekannter zu machen, zu vernetzen und auszubauen. Das Engagement der Akteure beeinflusst so zum Nutzen aller die Arbeitswelt, das Lebensumfeld und die familiäre Situation. Sie schaffen so ein positives Klima für Familien und tragen dazu bei, Thüringen als Wohn-, Lebens- und Arbeitsregion noch attraktiver zu gestalten.

Lokale Bündnisse in Thüringen

In Thüringen gibt es mit Stand vom Jahr 2018 16 Lokale Bündnisse in den Städten und Landkreisen. Die nebenstehende Karte zeigt die aktuellen Standorte.

Die Organisation der Arbeitskreise des jeweiligen Bündnisses vor Ort sowie die Themen und Herausforderungen, denen sie gegenüberstehen, variieren von Bündnis zu Bündnis und unterscheiden sich zudem zwischen Städten und Landkreisen. Während in den ländlich geprägten Gebieten die Frage nach Mobilitätskonzepten sowie das Werben als

Organisationen Lokale Bündnisse



Freistaat Thüringen
Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie



ende Personalpolitik unerlässlich. Dabei geht es längst nicht mehr nur um Betreuungsangebote für Kinder, sondern zunehmend hält das Thema Pflege von bedürftigen Angehörigen als Spagat zwischen Arbeit und Familie Einzug in die Unternehmen. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Unternehmens sind daher eine flexible Arbeitszeitgestaltung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf Voraussetzung für eine ausgewogene Work-Life-Balance. Unternehmen können durch Angebote, die mehr Flexibilität im Arbeitsalltag ermöglichen, das Umsetzen von vollzeitnahen Arbeitsmodellen sowie den Ausbau der Kinderbetreuung zur Verbesserung einer familienfreundlichen Unternehmenskultur beitragen und somit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen und langfristig binden. Die Umsetzung der neuen Vereinbarkeit ist daher ein Teamwork der Lokalen Bündnisse vor Ort mit den Unternehmen. Gemeinsam können sie Lösungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie entwickeln, u.a. durch das Hinziehen von Best-Practice-Beispielen zu familienfreundlichen Arbeitszeitmodellen. Eine väterfreundliche Arbeitswelt kann beispielsweise durch das Bekanntmachen guter Beispiele unterstützt werden. Darüber hinaus sind die Lokalen Bündnisse Vermittler bei der Verbesserung der zeitlichen Vereinbarkeit im Familienalltag zwischen Beruf, Kinderbetreuung, Behörden und Schulen. Erfolgreiche, nachhaltige Familienpolitik braucht starke Partner! Es hat sich gezeigt, dass für eine erfolgreiche Bündnisarbeit vor Ort die Möglichkeit eines Informations- und Erfahrungsaustausches der Bündnisse im Freistaat, aber auch in Mitteleuropa sowie bundesweit wichtig ist. Die Beratung und Unterstützung der Mitglieder sowie die Mitwirkung bei Veranstaltungen und

attraktive Region für Familien eine große Rolle spielt, sehen sich Lokale Bündnisse in den Städten Fragen zur Vernetzung der vorhandenen Angebote und der Optimierung der Strukturen sowie der Gestaltung von Randzeitenbetreuung gegenüber. Weitere Themen der Netzwerke vor Ort können sein:

- Familienfreundliches Lebensumfeld
 - Vereinbarkeit von Familie und Beruf
 - Vereinbarkeit von Beruf und Pflege
 - Kinderbetreuung
 - Erziehung und Bildung
 - Miteinander der Generationen
 - Interkulturelle Familienarbeit
 - Bürgerschaftliches Engagement
- Neben dem Schaffen von familienfreundlichen Bedingungen in einer

Kommune oder einem Landkreis bedarf es auch einem Umdenken in der Personalpolitik von Unternehmen: Die Arbeitswelt schafft in den letzten Jahren neue Anforderungen an Unternehmen und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die aktuelle Entwicklung geht in Richtung mobiles Arbeiten, entkoppelt von Zeit und Ort, damit einhergehenden flexiblen Arbeitszeitmodellen verbunden mit flexiblen Betreuungsangeboten, die Inanspruchnahme der Elternzeit auch von Vätern, vollzeitnahe Teilzeit für Führungskräfte usw., kurzum die neue Vereinbarkeit von Beruf und Familie rückt in den Mittelpunkt. Für Unternehmen ist abzusehen, dass aufgrund der demographischen Entwicklung perspektivisch ein Fachkräftemangel bestehen wird. Aus diesem Grund ist eine vorausschau-

Arbeitsgremien zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit stehen daher im Mittelpunkt.

Um die Bündnisse bei ihrer Arbeit vor Ort zu unterstützen, ist Berit Kretzschel Ansprechpartnerin, wenn es um inhaltliche Anfragen oder organisatorische Bedarfe der Lokalen Bündnisse für Familien in Thüringen geht. Seit Januar 2016 ist die Koordinationsstelle, die vom Thüringer Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie unter der Schirmherrschaft von Ministerin Heike Werner gefördert wird, im Zentrum für Familie und Alleinerziehende e.V. in Jena angesiedelt und steht in regem Austausch mit dem Jenaer Bündnis für Familie zur nachhaltigen Gestaltung von Bündnisarbeit sowie einer erfolgreichen Netzwerkarbeit, um anderen Bündnissen Impulse, Ideen und Anregungen geben zu können.



Berit Kretzschel, Koordinatorin Lokale Bündnisse für Familien in Thüringen

Die Ziele einer nachhaltigen Vernetzung der Bündnisse im Freistaat Thüringen sind:

- Optimierung der Kinder- und Familienfreundlichkeit in Thüringen
- Mitwirkung an den familienpolitisch relevanten Handlungsfeldern im Freistaat
- Kompetenz- und Qualitätsverstärkung der Lokalen Bündnisse für Familien im Freistaat
- Bündelung von Erfahrungswissen zu Schwerpunktthemen als Anregung für die Familienpolitik
- Erweiterung der landesweiten Vernetzung aller familienorientierten Akteure

Gemeinsam sind vor Ort bereits viele verschiedene Aktivitäten umgesetzt worden. Unter dem Motto „Mehr Zeit für das, was zählt: Die NEUE Vereinbarkeit“! rund um den Aktionstag am 15. Mai 2016 fanden zum Beispiel zahlreiche Familienveranstaltungen- und Feste wie Wandertage, Konzerte und Aktionstage zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf statt. Darüber hinaus feierten das Lokale Bündnis im Weimarer Land und das Jenaer Bündnis für Familie ihr 10-jähriges Bestehen. Ein weiteres wichtiges Thema ist die interkulturelle Familienarbeit vor Ort, die mit vielen verschiedenen Workshops, Fachveranstaltungen und

Aktivitäten begleitet und unterstützt wurde.



Malschul- und Familienbildungstage 2016, organisiert vom Lokalen Bündnis für Familie in Erfurt



Bilder von einem Aktionstag des Lokalen Bündnisses für Familien

Organisationen Lokale Bündnisse



DER GROSSELTERNDIENST ERFURT e.V.

feiert
10 JAHRE
Gemeinsamkeit

Großelterndienst

Ein großer Schwerpunkt in der Arbeit der Lokalen Bündnisse liegt auf dem Miteinander der Generationen. In der Arbeit aller Bündnisse geht es nicht nur um Angebote für Familien mit Kindern oder die Frage, wie Vereinbarkeit von Familie und Beruf erreicht werden kann, sondern die Aktivitäten richten sich an alle Mitglieder einer Familie. Einzelne Lokale Bündnisse werden von Mehrgenerationenhäusern aus koordiniert, sodass hier bereits zielgruppenübergreifende Angebote zur Verfügung stehen.

Zunehmend gewinnen sogenannte Großelterndienste an Bedeutung. Im Rahmen von zumeist ehrenamtlichen Engagement haben junggebliebene Senioren die Möglichkeit, junge Familien oder Alleinerziehende mit Kindern zu begleiten und zu unterstützen. Beispielsweise kann dies eine Möglichkeit sein, wenn junge Frauen oder Familien nicht auf ihre Eltern zurückgreifen können, da sie in einer anderen Stadt wohnen oder es andere Gründe gibt, sie aber in Schichten arbeiten, vielleicht auf Dienstreise müssen oder der Kindergartenplatz noch nicht zur Verfügung steht. Dann werden liebevolle Omas

oder Opas zur Unterstützung gesucht. In persönlichen Gesprächen werden gemeinsam die passende Familie oder die passenden Großeltern ausgesucht. Das Kennenlernen wird dabei vom anbietenden Träger begleitet. Durch regelmäßige Treffen, die eigenständig gestaltet werden, wachsen diese Wahlverwandtschaften zusammen. Gemeinsame Zusammenkünfte, wie z.B. monatlich stattfindende Frühstücksrunden oder Stammtische bieten eine Plattform zum Austausch von Informationen und Erfahrungen und stärken so das Miteinander. Eine Anlaufstelle können hier Familienzentren sein, die „Leihomas und -Opas“ vermitteln, aber auch Anfragen von Senioren entgegennehmen, die Zeit und Energie haben, etwas Sinnvolles tun möchten und somit auch ihr eigenes Leben bereichern.

Neue kreative und generationsübergreifende Wohnkonzepte, die derzeit im Entstehen sind, können zudem eine beidseitige Unterstützung bieten und vor allem einen großen Mehrwert im Dialog der Generationen leisten.



Impressionen vom DER GROSSELTERNDIENST ERFURT e.V.



Organisationen

Verband Kinderreiche Familien e.V.

„Großelterndienst bietet mir die Möglichkeit, mit den jüngeren Generationen in Kontakt zu bleiben. Das hält mich jung. Gleichzeitig habe ich die Möglichkeit, mich mit anderen Wunschgroßeltern zu vernetzen. Die angebotenen gemeinsamen Unternehmungen des Großelterndienstes Erfurt e.V. bereiten mir Freude und unterstützen unser Ehrenamt. Das möchte ich im Alltag nicht missen.“

Aussage einer Seniorin vom Großelterndienst

„Wir haben schon so viel Schönes mit unseren Wunschgroßeltern erlebt! Für die Kinder ist es immer ein ganz besonderer Nachmittag, wenn Oma Regina und Opa Christian Zeit für sie haben. Meistens klingt ihr Besuch mit einem gemeinsamen Abendessen aus.“

Aussage einer jungen Familie

„Für meine kleine Tochter bin ich froh, dass sie noch eine weitere liebevolle Begleitung hat. Ohne ihre Wunschoma würde ihr viel entgehen. Für mich bedeutet es, einmal durchatmen zu können und Rat und Tat bei Engpässen. So sind wir doch eine kleine Familie!“

Aussage einer alleinerziehenden Mutter

Auch in diesem Jahr werden wieder das jährliche Strategietreffen der Lokalen Bündnisse mit Ministerin Heike Werner im August 2018 sowie zahlreiche Familienfeste- und Veranstaltungen mit vielfältigen Angeboten stattfinden.

Weitere Informationen finden Sie auf der Homepage der Lokalen Bündnisse in Thüringen unter <http://lokale-buendnisse-fuer-familien-in-thueringen.de/>.

Kontaktdaten:

Koordinierungsstelle für Thüringen
Geschäftsstelle
Zentrum für Familie und Alleinerziehende e.V.
Dornburger Str. 26
07743 Jena
Tel.: 03641/489666
E-Mail: Lbff.thueringen@familienzentrum-jena.de

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familie-und-arbeitswelt/lokale-buendnisse-fuer-familie/lokale-buendnisse-fuer-familie/73614?view=DEFAULT>, vom 03.01.2017

3. Verband Kinderreiche Familien Thüringen e.V.

Über den Bundesverband:

Mehr als jedes vierte Kind in Deutschland stammt aus einer kinderreichen Familie. Und gleichzeitig fehlen uns die kinderreichen Familien: Sie spielen eine entscheidende Rolle beim demografischen Wandel.

Das Lebensmodell Großfamilie verbindet die Familien über kulturelle Unterschiede hinweg. Unabhängig von Herkunft oder Religion sind Familien vereint in der Verantwortung und der Liebe für ihre Kinder. Alle erleben die strukturellen Benachteiligungen und Mehrfachbelastungen in dieser Gesellschaft.

Der Bundesverband setzt sich für das Familienmodell der Mehrkindfamilie

in der Gesellschaft ein und will Freiheiten für mehr Kinder schaffen. Als Botschafter der Familien mit drei und mehr Kindern vernetzen wir kinderreiche Familien sowohl auf Bundesebene, wir werben für ein Mehr an Wertschätzung und vertreten die Interessen der Mehrkindfamilie in Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit.

Der Verband Kinderreiche Familien Deutschland e.V. (KRFD) wurde 2011 gegründet und hat bereits über 25.000 Eltern mit ihren Kindern als Mitglieder. Über konkrete Hilfestellungen hinaus setzt sich der Verband dafür ein, die Rahmenbedingungen für Familien mit drei und mehr Kindern zu verbessern; dazu gehören nicht nur Wahrnehmung und Akzeptanz Kinderreicher in der Gesellschaft, sondern auch und vor allem deren Leistungsanerkennung. Der KRFD ist politisch und konfessionell unabhängig und als gemeinnützig anerkannt. Seit 2012 engagiert sich auch im Freistaat der Verband für kinderreiche Familien.

Über den Verband Kinderreiche Familien Thüringen e.V. (KRFT)

2014 gründete sich in Thüringen der Verband Kinderreiche Familien Thüringen e.V. mit Sitz in Weimar.

Die kinderreichen Familien in Thüringen sind ein Abbild der Gesellschaft. Es gibt Arm und Reich, Patchwork, Alleinerziehende, Ehepaare und Lebensgemeinschaften in der ganzen Bandbreite nationaler Herkunft und kultureller Prägung. Besonders unter Familien mit Migrationshintergrund gibt es überdurchschnittlich viele Kinderreiche.

Die Mehrzahl der Eltern ist verheiratet oder die beiden Elternteile leben zusammen. Aber auch Alleinerziehende mit drei und mehr Kindern sehen ihre Interessen durch den Verband vertreten und sind Mitglieder. Die Durchschnittsfamilien im Thüringer Verband haben 4,27 Kinder.

Organisationen

Verband Kinderreiche Familien e.V.



Jedes 6. Kind in Thüringen wächst in einer Familie mit zwei und mehr Geschwistern auf. Unser Ziel ist es, im Freistaat die Anerkennung, gesellschaftliche Akzeptanz und Gerechtigkeit für kinderreiche Familien zu verbessern.

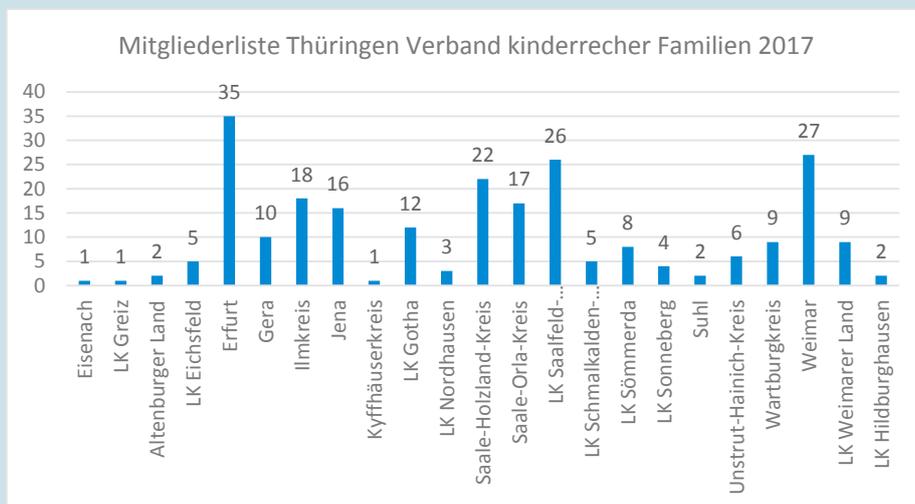
Von den Mitgliedern werden keine Beiträge erhoben, die Finanzierung erfolgt ausschließlich über Spenden, die Arbeit wird vollständig ehrenamtlich geleistet.

Unsere Mitgliedsfamilien kommen aus allen Regionen Thüringens.

Mit seiner Tätigkeit setzt er aktiv die folgenden Ziele des Verbandes in Thüringen um:

1. Verbesserung der Wahrnehmung kinderreicher Familien in der Öffentlichkeit
2. Anerkennung der Leistung kinderreicher Familien zur Entwicklung der Gesellschaft
3. Schaffung von Familiengemeinschaften und gegenseitiger Hilfeleistung
4. Förderung von Maßnahmen, um die Stabilität kinderreicher Familien zu stärken
5. Förderung in der Kindererziehung im Sinne der Subsidiarität; Bereitstellung von Informationen zur Erziehung, Bildung und Wertorientierung
6. Zusammenarbeit mit der Wirtschaft im Sinne sozialer Verantwortung zur besonderen Förderung kinderreicher Familien

Große Familien begegnen in der Arbeitswelt massiven Vorurteilen. Eltern, insbesondere Mütter von vielen Kindern, haben auf dem Arbeitsmarkt größere Schwierigkeiten, nach der Erziehungszeit wieder in den Beruf zurückzukehren. Sie sind zeitlich weniger flexibel als Kinderlose oder Paare mit Einzelkindern. Ihre besonderen Fähigkeiten wie Ausdauer, Geduld, Krisenresistenz



und Führungs- und Entscheidungskompetenz, werden zu wenig von den Arbeitgebern gesehen und erst recht nicht genutzt. Die Thüringer Wirtschaft setzt bisher auf „ungebundene“ Menschen.

Kinderreiche sind eine moderne, zukunftsorientierte, gesellschaftliche Einheit und wollen auch als solche wahrgenommen werden. Der Verband strahlt dieses Familienbild aus – auch bei seiner Projektarbeit.

Weitere Informationen über Veranstaltungen und Aktivitäten des Verbandes finden Sie unter: <https://thueringen.kinderreichfamilien.de/>

Geschäftsführerin Katrin Konrad
 Verband kinderreiche Familien Thüringen e.V. (KRFT)
 Rollplatz 15, 99423 Weimar
 Tel.: 0151/54832001
 E-Mail: thueringen@kinderreichfamilien.de



Mitgliedertreffen auf der Leuchtenburg, rechts: Katrin Konrad

4. Generationsbrücke Deutschland

Kinder und Hochaltrige reichen sich die Hand

Alte und junge Menschen zusammenbringen, um ein bewussteres Zusammenleben der Generationen zu fördern – dies ist das Ziel der Generationsbrücke Deutschland (GBD). Mittlerweile zählt sie mehr als 140 Altenpflegeeinrichtungen, Schulen und Kindergärten zu ihren Kooperationspartnern, die das intergenerative Begegnungskonzept der Generationsbrücke deutschlandweit umsetzen.

„HÄNDE DIE HALTEN, Hände die schützen, Hände die leiten, Hände die loslassen, braucht nicht nur ein Kind“, so Jakob Ackermann (geboren 1924) über sein „unvergessliches Erlebnis Generationsbrücke“. Diese denkwürdige Erfahrung ist Ergebnis eines Prozesses, der im Jahr 2009 mit der „Generationsbrücke Aachen“ begann und 2012 unter dem Dach der katholischen Stiftung Marienheim Aachen-Brand zur Gründung der „Generationsbrücke Deutschland“ (GBD) geführt hat. Ziel der GBD ist es, junge und pflegebedürftige alte Menschen zu verbinden, indem sie ihnen Begegnungen und regelmäßiges Miteinander ermöglicht.

Bei den Begegnungen erleben beide Generationen Wertschätzung, Verbundenheit und Freude. Die alten Teilnehmer(innen) werden durch die ansteckende Lebendigkeit der Kinder angeregt, erfahren eine besondere Abwechslung im Heimalltag und haben die Möglichkeit, ihr Wissen weiterzugeben und sich trotz der aktuellen Lebensumstände in die Abfolge der Generationen und die Gesellschaft eingebunden zu fühlen. Die Kinder profitieren von

der Lebenserfahrung der älteren Generation. Sie können an einem außerschulischen Lernort ihre Sozialkompetenz weiterentwickeln und Pflegebedürftigkeit, Demenz und Tod als Bestandteile des Lebens kennenlernen. Mitmenschlichkeit, Toleranz und Respekt zwischen den Generationen werden gelebt und erfahren.

Erfolgsfaktoren für intergenerative Begegnungen

Für ein gutes Gelingen der Begegnungen, steht das praxiserprobte Konzept der GBD auf fünf Grundpfeilern:

- altersgerechte Vorbereitung der Kinder;
- Regelmäßigkeit und Langfristigkeit;
- feste Partnerschaft in fester Gruppe;
- aktives Miteinander sowie
- strukturierte und ritualisierte Begegnungen.

Wichtige Grundlage ist dabei das Prinzip der Freiwilligkeit. Weder Jung noch Alt werden zur Teilnahme an den Begegnungen verpflichtet oder überredet. Da der Besuch im Altenheim für viele Kinder gleichzeitig ihre

erste Begegnung mit pflegebedürftigen alten Menschen ist, werden ihnen altersgerecht Kenntnisse über Pflegebedürftigkeit, Demenz und das Leben im Heim vermittelt. Sie erhalten praktische Hilfestellung für die Besuche bei den Senior(inn)en und erfahren alles über den strukturierten Ablauf, die Aktivitäten und Rituale, die jede Generationsbrücke-Begegnung charakterisieren. Das erleichtert ihnen den ersten Kontakt und hilft, gegebenenfalls vorhandene Berührungängste abzubauen. Ein bis zweimal pro Monat sehen sich die Kinder und Senior(innen) für etwa eine Stunde. Damit Vertrauen und Sicherheit als Grundlage für persönliche Beziehungen entstehen können, finden die Treffen über die Dauer eines Kita- bzw. Schuljahrs in festen Partnerschaften mit jeweils sechs bis zwölf Kindern und Bewohner/innen statt. Diese Sicherheit wird auch durch die Strukturen und Rituale der Begegnungen geschaffen: Begrüßungs-, Kontakt- und Abschiedslied wechseln sich mit bewegungsreichen Aktivitäten im Stuhlkreis und ruhigen Aktivitäten an den Tischen ab. Damit Jung und Alt sich wirklich begegnen können, steht bei



Eine Fortbildung der Generationenbrücke Deutschland



Kinder malen mit Älteren in einem Seniorenheim. Und Ältere erklären Kindern Berufe. Ein Projekt der Generationenbrücke Deutschland

diesen Aktivitäten das Miteinander im Vordergrund: Mit- und nicht füreinander wird gebastelt und erzählt und somit eine Brücke zwischen den Generationen gebaut.

Es gelingt nur zusammen

Auch das Miteinander zwischen den beteiligten Institutionen ist unabdingbar, um gelingende interge-

nerative Kontakte zu ermöglichen. Eine gute Kommunikation und verlässliche Zusammenarbeit innerhalb des Kooperationsstandems – bestehend aus einer Kita/Schule und Altenpflegeeinrichtung – bilden die Grundlage für die Umsetzung. Auch sie müssen „Hand in Hand“ gehen, wie es oft bei den Begegnungen gesungen wird. Gelingt dies, berichten

nicht nur die teilnehmenden Kinder und Bewohner/innen, sondern auch die Mitarbeiter/innen von persönlichen Glücksmomenten: „Es ist die Stunde in meiner Arbeitswoche, auf die ich mich am meisten freue. Ich gehe so zufrieden raus, weil ich das Glück der Kinder und Bewohner/innen sehe und teile. Es ist auch eine anstrengende und intensive Stunde, die gute Absprachen sowie Vor- und Nachbereitung erfordert. Aber: Es lohnt sich!“

Erfahrungswissen weitergeben

Das intergenerative Begegnungskonzept der Generationsbrücke Deutschland – welches u.a. im Jahr 2014 von Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig mit dem Deutschen Engagementpreis und 2012 von Bundeskanzlerin Angela Merkel als Bundessieger vom „startsocial“ ausgezeichnet wurde – wird mittlerweile von deutschlandweit über 140 Kooperationspartnern (Altenpflegeeinrichtungen, Kitas, Schulen) in bisher 8 Bundesländern umgesetzt. Damit auf der einen Seite mehr junge Menschen erfahren können, „dass alte Leute auch cool“ (Schülerin, 8 Jahre) und „wie ein lebendiges Lexikon“ (Schüler, 13 Jahre) sein können und auf der anderen Seite mehr alten Menschen „das Herz aufgeht, wenn [sie] die Mädchen und Jungen bei der Generationsbrücke“ sehen, gibt die GBD ihr gesammeltes Erfahrungswissen in Fortbildungen weiter. In einer zweitägigen Schulung werden haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen mehrerer Kooperationsstandems (bestehend aus je einem Altenpflegeheim und einer Kita/Schule) befähigt, Generationsbrücke-Begegnungen in ihren Einrichtungen inhaltlich und organisatorisch umzusetzen. Zur direkten Implementierung erhalten alle teilnehmenden Institutionen ein ausführliches Handbuch. Im Anschluss

kann eine Kooperation mit der GBD eingegangen werden. Diese dient der Unterstützung und Vernetzung. Zum Service gehören Beratung, ein Starter-Kit mit digitalen und „handfesten“ Arbeitshilfen sowie jährlich stattfindende Fachtagungen in mehreren deutschen Städten.

Gerne bietet die GBD auf Wunsch auch Fortbildungen in Thüringen an. Für die Implementierung des Projektes in einer Region hat sich die Zusammenarbeit mit Städten, Bürgerstiftungen oder Dachverbänden vor Ort als sehr hilfreich erwiesen. So können gemeinsam Begegnungsbrücken für alte und junge Menschen gebaut und Glücksmomente ermöglicht werden.

Mehrgenerationenperspektive bietet Vorteile

„Die Arbeit der Generationsbrücke Deutschland ist in meinen Augen charakteristisch für die Entwicklung und Implementierung innovativer Ansätze in der Altenpflege“ lobt GBD-Beiratsmitglied Andreas Kruse, Professor für Psychologie und Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Heidelberg. Der Gedanke, ein generationenübergreifendes Partizipationsprojekt in die Altenpflege zu implementieren, sei auch deswegen zu begrüßen, da gerade die Kontakte zwischen alten und jungen Menschen ein hohes Potenzial besitzen – und zwar

- für die Lebensqualität alter und sehr alter Menschen, die auf diesem Wege das Motiv der „Generativität“ verwirklichen könnten, also



Bild oben: Eine Fortbildungsveranstaltung der Generationsbrücke

Bilder Mitte und unten: Kinder beschäftigen sich mit Älteren in einem Seniorenheim und umgekehrt, ein Hilfe-, Unterstützungs- und Freizeitansatz der Generationsbrücke Deutschland

Organisationen Großelterninitiative



- dem Bedürfnis nachfolgenden Generationen etwas weiterzugeben;
- für das Lebenswissen junger Menschen, die durch den Kontakt mit lebenserfahrenen, reflektierten alten Menschen weiteres lebenspraktisches Wissen gewinnen können;
- für die Altersbilder, die sich durch derartige Begegnungen differenzieren;
- für das Konzept der Pflege, das durch dieses psychologische Moment bereichert würde;
- für die öffentliche Wahrnehmung von stationären Einrichtungen, die durch die Integration der Mehrgenerationenperspektive eine substantielle Veränderung erfahre.

Auch Gerald Hüther, Professor für Neurobiologische Präventionsforschung an der Universität Göttingen und ebenfalls Beiratsmitglied der GBD, betont die Bedeutung generationenverbindender Projekte: „Transgenerationale Weitergabe von Erfahrungen“ heißt das, was in einer menschlichen Gemeinschaft funktionieren muss, wenn sie auch

in Zukunft fortbestehen und sich weiterentwickeln will.“

Mit einer Ausweitung intergenerativer Begegnungen könnte die Vision der GBD vom bewussteren Zusammenleben der alten und jungen Generation Wirklichkeit werden. Der eingangs zitierte Jakob Ackermann schreibt in seinen Memoiren: „Vielleicht würde es dann aus allen Himmelsrichtungen tönen: Alle Menschen sind füreinander da!“

Anne-Christin Hochgürtel,
Hans-Schleicher-Junk
(Projektkoordination Generationsbrücke Deutschland)

Kontakt:
Generationsbrücke Deutschland
Rollefstraße 4, 52078 Aachen
Tel: 0241 / 413 610 – 39
E-Mail: hochguertel@generationsbruecke-deutschland.de
www.generationsbruecke-deutschland.de

5. Kontakt oder Abbruch – Die Bundesinitiative für Großeltern

Das hat es immer schon gegeben und gibt es auch heute noch – den Abbruch von Kontakten! Innerhalb der Familie tut es besonders weh! Großeltern werden aus unterschiedlichen Gründen „entsorgt“ – und den Enkelkindern kommen geliebte Bezugspersonen abhanden. Die Gründe können vielschichtig sein: Scheidungen, Trennungen oder Missverständnisse führen oft zu Kontaktabbrüchen zwischen den Generationen innerhalb der Familie.

Leidtragende sind einmal die Kinder, sie sind die schwächsten Bindeglieder dieser Kette. Sie verlieren plötzlich wichtige Bezugspersonen, die sie von Geburt an begleitet, beschützt, getröstet haben – und plötzlich darf keinerlei Kontakt mehr stattfinden.

Für die Großeltern ist es eine menschliche Katastrophe – auch sie leiden unter der Situation einer bewusst herbeigeführten Trennung und Entfremdung. Dabei ist das Verhältnis von Großeltern und Enkeln oft ein ganz besonderes. Kinder lieben es, außer den Eltern, gerade die Großeltern als Vertrauenspersonen zu haben. Ihnen können sie vieles sagen, was nicht so gut bei Freunden oder Eltern aufgehoben ist. Und Oma oder Opa haben immer eine Antwort auf ihre vielen Fragen. Außerdem sind sie nicht so streng wie die Eltern. Sie haben Geduld und Zeit, müssen nicht erziehen! Sie sind der ruhende Pol. Großeltern wiederum lieben den Kontakt mit den Kindern ihrer Kinder, er hält sie geistig fit und gesund. Besonders nach der Phase der Berufstätigkeit gibt er den Großeltern eine neue Aufgabe und Verantwortung!

Der häufigste Grund für einen Kontaktabbruch zu den Großeltern ist die

Grundpfeiler

- **Altersgerechte Vorbereitung**
- **Regelmäßigkeit und Langfristigkeit**
- **Feste Partnerschaft in fester Gruppe**
- **Aktives MITEinander**
- **Strukturierte und ritualisierte Begegnungen**





Spruchband der Bundesinitiative Großeltern



Demo in Köln, organisiert vom Väteraufbruch für Kinder unter Beteiligung der Bundesinitiative Großeltern



Mit auf der Demo: Die Leiterin der BIGE Anнемie Wittgen

plötzliche Trennung oder Scheidung der Kinder und Schwiegerkinder. Eltern wollen mit ihrem alten Leben brechen – und für Oma und Opa ist dann kein Platz mehr. Oft ist auch ein neuer Partner im Spiel, wodurch sich andere Voraussetzungen für ein Familienleben ergeben. Oder es ergibt sich ein Ortswechsel und damit eine neue Familienkonstellation.

Die „ausgegrenzten“ Großeltern sind heute keine Seltenheit mehr! Gut ein Drittel aller Ehen in Deutschland wird heute geschieden. Damit sind rund 130.000 Kinder laut Statistik jährlich von Scheidungen ihrer Eltern betroffen – hinzu kommen Kinder von Eltern ohne Trauschein. Innerhalb eines Jahres verlieren die meisten betroffenen Kinder den Kontakt zu einem Familienzweig, das betrifft neben den Großeltern auch andere nahe Verwandte.

Eigentlich hat der Gesetzgeber das Recht der Kinder auf den Kontakt zu ihren Großeltern festgeschrieben. Seit der Reform des Kindschaftsrechts 1998 wurde das Umgangsrecht im BGB § 1685 gesetzlich geregelt. Darin heißt es: (1) Großeltern und Geschwister haben ein Recht auf Umgang mit dem Kind, wenn dieser dem Wohl des Kindes dient.

Aber es gibt eben diese eine wichtige Einschränkung: „wenn der Umgang dem Wohl des Kindes dient!“ Und das ist ein nichtdefinierter, interpretierbarer Begriff: „das Kindeswohl“. Großeltern können zwar einen Antrag auf Umgangsregelung beim Familiengericht stellen, aber viele scheuen diesen Schritt. Sie wollen ihr Enkel nicht endgültig verlieren. Denn wenn der sorgeberechtigte Elternteil eine Beziehung zu den Großeltern nicht zulässt, gibt es keine Sanktionsmöglichkeiten. Heute wird eher auf Kommunikation oder Mediation gesetzt. In Frankreich beispielsweise ist das Recht der Enkel auf Kontakt mit den Großeltern gesetzlich geregelt. Die

Organisationen Großelterninitiative



„Kinderrechte ins Grundgesetz!“

Erziehungsberechtigten müssen im Streitfall nachweisen, dass der Kontakt zwischen Großeltern und Enkeln für diese schädlich ist. Der ehemalige Richter und jetzige Anwalt Jürgen Rudolph kritisiert die deutsche Rechtsprechung. „Es ist eine Frage der Herangehensweise an den Konflikt“, erklärt er. Das Kindschaftsrecht in Deutschland sei „eindeutig auf die Erwachsenen fokussiert“, so Rudolf. „Das Sorgerecht ist wie eine Verfügungsgewalt über ein Objekt, eine Art Eigentums-Erklärung“. Die Perspektive der Kinder werde noch viel zu selten eingenommen (vgl. <https://www.welt.de/102489898>).

Die Bundesinitiative Großeltern (BIGE), ein Zusammenschluss von Großeltern, besteht aus einem über die Bundesrepublik verstreuten Netz von Aktions- und Selbsthilfegruppen, die sich mit diesem Phänomen des Kontaktabbruchs auseinandersetzen. Gegründet wurde diese Initiative 2002 von Großeltern, die sich nicht damit abfinden konnten, dass ihre Enkelkinder ohne Großeltern aufwachsen müssen. Sie wollten trotz

aller Konflikte ihre Verantwortung als Großeltern wahrnehmen.

Die Präambel der Bundesinitiative mit Hauptsitz in Euskirchen formuliert deshalb ihre Ziele wie folgt:

- Wir setzen uns für die Annäherung und den Dialog der Generationen ein.
- Wir fordern das gesetzliche Recht aller Kinder auf den Umgang mit der ganzen Familie.
- Wir wollen keine familiären Ausgrenzungen, die unsere Enkel traumatisieren.
- Wir pflegen eine intensive Öffentlichkeitsarbeit – auch zur Politik.
- Wir machen auf die schwierige Situation der Trennungskinder aufmerksam.
- Wir stellen fest, dass das jetzige Familienrecht nicht ausreichend zum Wohl des Kindes ausgelegt ist und fordern eine Korrektur.
- Wir setzen uns für eine Umsetzung des Cochemer Modell in ganz Deutschland ein.



„Kinder haben ein Recht auf ihre Großeltern!“

Betroffene Großeltern finden in der Gruppe Trost, Rat und Unterstützung. Die BIGE versucht mit Vorträgen von Fachdozenten, öffentlichen Diskussionsrunden und Auftreten bei Veranstaltungen die Menschen aufzuklären und dem Problem zu begegnen.

Am 21. April 2018 wollen sich alle Gruppen und Mitglieder verschiedener Aktionsbündnisse auf einer zentralen Tagung in Euskirchen treffen und Fachleute zu Wort kommen lassen, so z.B. eine Mediatorin, ein Verfahrensbeistand, ein Familienrichter, das Jugendamt, eine Psychologin, eine Traumatherapeutin und verschiedene Beratungsstellen und Vereine. Die Großeltern sind davon überzeugt, dass gerade Kinder, deren Eltern sich im Familienkonflikt befinden, ihre Großeltern als Ort der Sicherheit und Geborgenheit

brauchen. Der liebevolle Umgang mit den Enkeln entlastet die Eltern, wovon sowohl die Kinder als auch die Großeltern profitieren, so die Leiterin der Bundesinitiative Annemie Wittgen (vgl. www.Großelterninitiative.de).

Betroffene Großeltern aus dem sächsisch-thüringischen Raum treffen sich seit 2016 einmal im Monat in Leipzig, Roßplatz 8a, um sich über ihre Situation auszutauschen. Die Selbsthilfegruppe „Verlassene Großeltern“ ist Vernetzungspartner der BIGE und beteiligt sich ebenfalls an deren Veranstaltungen. Gemeinsam wollen sie sich dafür einsetzen, die Beziehungen zwischen den Kindern, ihren Eltern und Großeltern auch

nach Trennung, Scheidung oder Verlust (z.B. durch Verkehrsunfälle oder schwere Krankheit) nicht abbrechen zu lassen. Die betroffenen Großeltern sind der Meinung, dass alle Kinder das selbstverständliche Recht auf ungehinderten Umgang mit ihrer Familie auch bei Konflikten behalten müssen. Das machten sie schon bei diversen Beiträgen im MDR deutlich („Nah dran“ vom 23.2.2017).

Hilfe für die Großeltern bedeuten oft schon Gespräche und gegenseitige Ermutigungen von den Gruppenmitgliedern. Hier finden sie Rat und Unterstützung. Plötzlich erkennen sie, dass sie mit ihrer Situation nicht alleinstehen oder sich gar für den Kontaktabbruch schämen müssen.

Auf der Homepage der Bundesinitiative Großeltern finden betroffene Großeltern Informationen und die Daten der Ansprechpartner und Gruppen mit Vernetzungspartnern.

www.Großelterninitiative.de
info@Großelterninitiative.de

Die Leipziger Selbsthilfegruppe „Verlassene Großeltern“ ist erreichbar unter

E-Mail:

verlassenegroßeltern@gmail.com

oder

Tel.: 0171 48 68 312

Sabine Bedbur

Ansprechpartnerin der Leipziger Selbsthilfegruppe



Bild von einer Demonstration in Köln im Jahr 2017 in Köln für die Rechte von Großeltern und Vätern
Bilder unten: Die Demonstranten (2016) setzen sich für die gleichen Rechte von getrennt Lebenden Elternteilen ein.



Organisationen Alleinerziehende (VAMV)

Verband Alleinerziehender
Mütter und Väter
Landesverband Thüringen e.V.



6. Verband Alleinerziehender Mütter und Väter Landesverband Thüringen (VAMV)

Der Verband alleinerziehender Mütter und Väter (VAMV) Landesverband Thüringen e.V. wurde 1993 in Gera gegründet und hat noch immer dort seinen Sitz mit Landesgeschäftsstelle. Anfangs gab es noch einige Ortsvereine quer durch Thüringen verteilt. Heute sind alle Mitglieder im Landesverband organisiert. Doch ist der VAMV kein Mitgliederverband. Er ist ein Fachverband mit Bodenhaftung und Sensorfunktion, der für alle Alleinerziehenden da ist und nicht nur für die Organisierten. Er nimmt die Interessen und Bedürfnisse aller so unterschiedlich lebenden Alleinerziehender in den Fokus und agiert für sie.

Doch nach wie vor gilt: Alleinerziehende sind keine homogene Gruppe und für die meisten ist „alleinerziehend“ kein dauerhaftes Lebensmodell.

Wir fördern Hilfe zur Selbsthilfe, ohne dabei den Staat und die Gesellschaft aus der Verantwortung zu nehmen, denn Alleinerziehende haben, wie andere Mütter und Väter, die schwierige Aufgabe, Kinderbetreuung und Familienleben zu organisieren und die materielle Existenz zu sichern.

Das Kind oder auch die Kinder sind kein Hindernis, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Alleinerziehende sind nicht per se eine bestimmte Gruppe und schon gar nicht sind alle von staatlichen Transferleistungen abhängig. Die Mehrzahl der 82.000 Mütter und 12.000 Väter im Freistaat Thüringen sind berufstätig.

Deshalb ist es unserem Landesverband als politische Lobby wichtig, die Öffentlichkeit immer wieder auf die Lebenssituation Alleinerziehender aufmerksam zu machen und

sich (überparteilich und konfessionell ungebunden) für sie – und damit in eigener Sache – zu engagieren. Der Verband ist unbestreitbar im Arbeitskreis Thüringer Familienorganisationen (AKF) nicht nur anerkanntes, sondern auch aktives Mitglied. Die VAMV-Landesvorsitzende Viola Schirneck ist gegenwärtig die 2. Vorsitzende – damit ist unser Verband auch die ehrenamtliche geschäftsführende Stelle des AKF.

Da wir eng mit den anderen Familienverbänden im AKF zusammenarbeiten, ist es uns möglich, frühzeitig auf die Landesgesetzgebung Einfluss zu nehmen.

Denn für uns als VAMV Landesverband ist es wichtig, dass wir Kontakt zu den Thüringer Ministerien, Organisationen, Institutionen pflegen und im Gespräch mit im Landtag vertretenen Parteien sowie allen notwendigen Akteuren und Netzwerkpartnern sind. Alleinerziehende sind vor besondere Herausforderungen gestellt. Gesellschaftliche Einrichtungen und Institutionen wie auch

die Wirtschaft reagieren nur langsam oder gar nicht auf die Bedürfnisse dieser wachsenden Familienform. Zweifellos fokussieren sich in Familien von Alleinerziehenden die Probleme, die bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unweigerlich zu lösen sind. Dafür bedarf es gute Rahmenbedingungen.

Zu denen gehören eine zuverlässige Kinderbetreuung und deren notwendige Flexibilisierung hinsichtlich Öffnungszeiten und Zeiten der Betreuung. Es fehlt zudem weitestgehend in Thüringen eine unterstützende flexible Randzeitenbetreuung.

Schon lange setzt sich der VAMV auf Bundesebene für eine einkommensunabhängige Kindergrundsicherung ein. Damit wäre auch ein großer Schritt aus der Kinderarmut getan. Inzwischen haben sich andere Verbände dieser Forderung mit angeschlossen und gemeinsam werden die Grundlagen dafür diskutiert.

Bislang konnte die Geschäftsstelle dank einer stabilen Förderung sei-



Gruppentreffen und Erfahrungsaustausch von alleinerziehenden Müttern, die vom Verband für alleinerziehende Mütter und Väter organisiert werden.

tens des Landes Thüringen über die Stiftung FamilienSinn und der über Jahre gewachsenen hervorragenden Vernetzung des VAMV LV Thüringen e.V. vor Ort und auf Bundes- sowie Landesebene, den ratsuchenden alleinerziehenden Müttern und Vätern kompetent und fachlich fundiert zur Seite stehen, schnell reagieren und zunehmend als „Dienstleister“ für den Alltag Alleinerziehender agieren. Der Bedarf an Beratung und Austausch ist durchaus ansteigend. Das erleben wir in unserer Geschäftsstelle bei persönlichen Vorsprachen oder auch den vielen telefonischen und elektronischen Anfragen. Alleinerziehende Eltern in Thüringen wenden sich immer häufiger an uns, um Fragen zum Umgangsrecht, dem Kindesunterhalt, Patchwork, Alleinerziehend mit mehreren Kindern zu stellen und kompetente Hilfe und Antworten zu bekommen.

Zunehmend sind das auch umgangs- und sorgeberechtigte Väter. Oder jene, denen diese Berechtigung verweigert wird. Vielfach fühlen sich diese von Ämtern und Institutionen ausgegrenzt und mit ihren Anliegen nicht ernst genommen. Hier kommt es sicherlich zunächst erst einmal darauf an, die konkrete Situation zu besprechen und das Problem herauszuarbeiten. Dabei geht es kaum um die Frage des Unterhalts, sondern wie es gelingen kann, dass der leibliche Vater weiter oder überhaupt am Leben seines Kindes teilnehmen kann. Indem die Sicht auf das Kind in den Vordergrund rückt, kann auch die Auseinandersetzung mit der Partnerin etwas in den Hintergrund gerückt werden. Doch wohl das Wichtigste ist, den Ratsuchenden anzunehmen wie er ist, mit seinem Kummer und seinen Ärger.

Schwierig ist es immer, wenn bereits Anwaltschaft oder Gericht mit von der Partie sind und so das Handeln bestimmen. Aber auch, wenn sich

in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt leider nicht selten Parteilichkeit zeigt. Im Zweifelsfall scheint in deren Augen noch immer die Mutter die bessere Bezugsperson zu sein, auch wenn der Vater das Baby viele Jahre allein betreut hat, weil sich die Mutter dem nicht gewachsen sah und vorübergehend ihrer Wegegung, ohne sich zu kümmern. Leider gibt es für eine einvernehmliche Lösung hinsichtlich Umgang und Sorgerecht nach Trennung und

Scheidung kein Patentrezept, welches einfach zu verschreiben wäre. Denn hierfür ist es notwendig, dass für die weitere Planung des Lebens zwei gekränkte Menschen nur das Wohl ihres kleinen gemeinsamen Menschleins im Blick haben müssten. Doch viel zu häufig wird das Kind als „Besitz“ angesehen, um den es zu kämpfen gilt mit nur einem Ziel: den anderen Teil der Eltern auszubooten.



Franziska Markert, Kerstin Vollmann und Viola Schirneck bilden den Vorstand des Verbandes der Alleinerziehenden Mütter und Väter in Thüringen

Organisationen Alleinerziehende (VAMV)

Verband Alleinerziehender
Mütter und Väter
Landesverband Thüringen e.V.



An unseren Landesverband kommen auch vielfach Anfragen zur Projektzusammenarbeit vor Ort, die wir dann gern diskutieren. Schwieriger wird es für uns jedoch, wenn in den jeweiligen Familienzentren, mit denen wir als VAMV zusammenarbeiten, konkrete Probleme im Interesse der Alleinerziehenden gelöst werden sollen. Dann vereinbaren wir auch gern Termine vor Ort.

Bei Hilfeersuchen verweisen wir neben unserer persönlichen Beratung auch auf die neueste Veröffentlichung des Bundesverbandes: „Alleinerziehend – Tipps und Informationen“ oder laden zu langfristig geplanten Informationsveranstaltungen (auch über Soziale Netzwerke) ein.

So ist die Landesgeschäftsstelle zum einen Fachstelle für spezielle Lebenssituationen von Alleinerziehenden und zum anderen bietet sie Wissensvermittlung für Alleinerziehende, andere Fachstellen, Institutionen und Behörden sowie Interessierte – sie koordiniert damit alle inhaltlichen und organisatorischen Belange von Alleinerziehenden in Thüringen und die Zusammenarbeit mit dem Bundesverband.

Übrigens ist die Geschäftsstelle des VAMV Landesverbandes in Gera zugleich die Koordinierungsstelle für das Lokale Bündnis für Familien in Gera und Mitglied für den AKF Thüringen in der Projektgruppe Lokaler Bündnisse für Familie des Landes Thüringen. ■

Kontakt:

Verband Alleinerziehender Mütter und Väter
VAMV Landesverband Thüringen e.V.
Landesgeschäftsstelle
Zschochernstraße 35
07545 Gera



Werbemittel des Verbandes der Alleinerziehenden Mütter und Väter in Thüringen

Geschäftsführung: Petra Beck
Tel.: 0365 55196 74
E-Mail: vamv.thueringen@t-online.de

Das Kloster Seligenthal in Landshut

Das Kloster ist eine 1232 gestiftete Abtei der Zisterzienserinnen. Das der Heiligen Jungfrau geweihte Kloster wurde 1232 durch Ludmilla, Witwe Ludwigs I. des Kelheimers, Herzog von Bayern und Stadtgründer Landshuts, gestiftet. Ludmilla lebte selbst im Kloster und wurde nach ihrem Tod 1240 in der Afra-Kapelle beigesetzt. Heute erinnern dort zwei frühgotische Holzfiguren an das Herrscherpaar. Das neu gegründete Kloster wurde 1236 der Abtei Kaisheim unterstellt, dabei wurde erstmals der Name Seligenthal verwendet.

Während des Dreißigjährigen Krieges mussten die Schwestern wegen plündernder schwedischer Truppen und großer Hungersnöte den Konvent zwischen 1631 und 1649 mehrmals verlassen. 1651 kehrten sie in das völlig zerstörte Kloster zurück. In der Folgezeit erlebte Seligenthal eine erneute Blüte. Allerdings wurde das Kloster 1803 im Zuge der Säkularisation in Bayern aufgelöst.





Unter König Ludwig I. von Bayern konnte das Kloster nach 1835 wieder tätig werden.

Seit 1999 leitet die Äbtissin M. Petra Articus die Abtei. Heute leben und arbeiten 53 Schwestern in der Abtei. Damit ist Seligenthal eines der größten Zisterzienserinnenklöster der Welt. Die Schwestern unterrichten unter anderem als Lehrerinnen und Erzieherinnen in den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen der Schulstiftung Seligenthal. Im Jahr 2007 konnte die Abtei ihr 775-jähriges Gründungsjubiläum feiern.

Das Leben im Kloster Seligenthal ist nach der Regel des Hl. Benedikt („Ora et labora“) auf Christus ausgerichtet. Die Arbeiten sind vielfältig: Die Hauptaufgaben sind die Schulen und pädagogischen Einrichtungen des Klosters mit insgesamt 1700 Kindern und Ju-

gendlichen, die von vielen Schwestern unterrichtet und betreut werden. Innerhalb des Klosters werden ebenfalls viele Aufgaben wahrgenommen, die in einem Haushalt einer großen Klostergemeinschaft notwendig sind. So arbeiten im Kloster Küchenschwestern, Gärtnerinnen, eine Cellerarin, eine Sakristanin, Restauratorinnen, eine Kantorin und eine Organistin.

Die im Kloster lebenden Frauen kommen mehrere Male am Tag zusammen, um miteinander das Chorgebet zu pflegen, das ihnen erste und wichtigste Aufgabe ist. Gott, so empfinden sie ihr Selbstverständnis, ist überall gegenwärtig, und das gilt in besonderer Weise, wenn sie sich gemeinsam zum Gottesdienst zusammenfinden. Die Klostergemeinschaft

lebt in Einfachheit. Sie verzichtet auf das, was sie in ihrem Alltag nicht unbedingt braucht. Als Zisterzienserinnen leben sie in Klausur. Sie eröffnet ihnen einen Raum, in dem Stille und Schweigen herrschen und der ihnen zu innerer Sammlung verhilft. Sie verstehen ihr Leben als Dienst, der die Sorge füreinander und die Geborgenheit in einer stabilen Lebensgemeinschaft einschließt. Gleichzeitig suchen sie die Stille und Einsamkeit, um das Leben mit Gott zu vertiefen. ■

Dr. Jan Steinhaußen

Zisterzienserinnen-Abtei Seligenthal,
Bismarckplatz 14, 84034 Lands-
hut,
Tel. +49 (0) 871 821-0;
Quelle: Webseiten des Klosters
sowie wikipedia





Projekte Kloster Seligenthal

Familiäre Gemeinschaften und Demenz

Die frühen Anhänger von Jesus Christus, von denen Briefe überliefert sind, standen noch unter dem Eindruck des Todes des Mannes, den sie noch zu Lebzeiten als Messias und Gründer einer Religionsgemeinschaft verehrten, die sie als Form einer Familie verstanden. Die Hinweise auf einen familialen Zusammenhang sind deutlich. Die Mitglieder der Gemeinschaft sprachen sich als Brüder und Schwestern an, die im Glauben an ihren Gottvater durch Liebe und Treue verbunden waren. Mitunter sprechen die Adressaten in Briefen auch von ihren Kindern. „Ich wiederhole“, so schreibt der Verfasser des zweiten Briefes des Johannes ca. 50 n. Chr., „nur das Gebot, das wir von Anfang an haben, nämlich unsere Verpflichtung zu gegenseitiger Liebe./ Liebe heißt, daß wir nach Gottes Gebot leben.“ (Zweiter Brief des Johannes, S.37). Wer Gutes tat, der war Gottes Kind und hatte Anteil an der familiären Gemeinschaft.

In seinen Briefen an die Thessalonicher entwickelt Paulus Elemente der Lehre von Christus, die sich auf die familiäre Gemeinschaft von Christen beziehen: Standfestigkeit im christlichen Glauben, unaufhörliches Beten, Liebe zueinander und zu allen Menschen, ein heiliges, durch Ehrlichkeit geprägtes, enthaltsames, anständiges und durch Arbeit geprägtes Leben, das keinen Anstoß erregt (Erster Brief an die Thessalonicher, S.45f.). Die Mitglieder dieser Gemeinschaft sollten sich um jene kümmern, die keine Ordnung kennen, die Hilfe benötigten und in Angst lebten (ebenda S.47). Diese fa-

miliäre Gemeinschaft verstand sich im Kern als miteinander solidarisch. Sie war verbunden durch den moralischen Grund des Glaubens an Gott und Jesus Christus sowie durch das Anliegen, Gutes zu tun. Der verwandtschaftliche Charakter der Gemeinschaft wurde mit der Gottesvaterschaft begründet.

Das Verständnis für den Wert solcher Gemeinschaften erklärt sich mit der Notlage und der Verfolgungssituation der frühen Christen. Die Vereinzelung war in der Gemeinschaft aufgehoben. Das Leiden und die Notlage hatten im gemeinsamen Glauben, der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben und der Liebe einen höheren Sinn.

Exemplarisch existieren solche Gemeinschaften bis in die Gegenwart. Sie haben sich in den christlichen Ordensgemeinschaften erhalten. In welchem Maße etwa Nonnen von dieser Art familiärer Gemeinschaft bis ins hohe Alter profitieren, belegte die sog. **Nonnenstudie**.

Die Nonnenstudie ist eine Längsschnittstudie über das Altern und die Faktoren der Alzheimer-Krankheit bei Frauen in den Vereinigten Staaten. Sie wurde von dem amerikanischen Epidemiologen David Snowdon an der Kentucky-Universität durchgeführt. Sie lief 1986 mit der Beteiligung von etwa 600 amerikanischen Ordensschwestern der Kongregation der „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau“ im Alter zwischen 76 und 107 Jahren ab. Eine Besonderheit war die Homogenität der Lebensführung über einen sehr langen Zeitraum. Sowohl Labor- als auch psychologische Parameter und histologische Schnitte des Gehirns konnten herangezogen werden. Über die Archive der Klöster waren Einblicke in den Lebenslauf der Teilnehmerinnen und

deren geistige Aktivitäten vor Jahrzehnten möglich.

Ein auffälliges Ergebnis dieser Studie war die Unabhängigkeit des pathologischen Gehirnbefunds (multiple Alzheimer-Plaques) von der wiederholt erhobenen intellektuellen Leistungsfähigkeit derselben Personen zu Lebzeiten. Obwohl Nonnen ein vergleichbar degeneriertes Gehirn aufwiesen wie die von Alois Alzheimer untersuchten Patienten, zeigten diese keine Anzeichen einer Demenz. Das heißt: Auch Personen, bei denen bei der Sektion stark veränderte Gehirnbefunde festgestellt wurden, wie sie für Gleichaltrige im höheren Alter typisch sind, konnten bis zu ihrem Tod geistig anspruchsvolle Aufgaben ausführen. D.h., es waren bei diesen Nonnen keine oder viel geringe Demenzsymptome und kognitive Verluste nachweisbar, obwohl die offensichtlichen neurologischen Befunde zu Gleichaltrigen vergleichbar waren.

Wie erklären sich solche Phänomene? Gerald Hüther interpretiert die Ergebnisse so, dass man für die Herausbildung dementieller Erkrankungen nicht länger irgendwelche Ablagerungen im Gehirn verantwortlich machen kann, sondern im Gehirn sehr vieler Menschen abgelagerte Vorstellungen (S.19). Offenbar sind Menschen auch was Demenzen betrifft zur Reorganisation kortikaler sensomotorischer Verschaltungsmuster durch die Neubildung von Nervenzellenvernetzungen in der Lage. D.h., die im Experiment untersuchten Nonnen waren in der Lage, mit Abbauprozessen einhergehende Defizite durch die Neubildung von Nervenzellenverknüpfungen zu kompensieren, während andere Ältere offenbar nicht in der Lage waren, die Plastizität und Regenerationsfä-

Projekte Kloster Seligenthal



higkeit des Gehirns aufrechtzuerhalten (S.39).

Aber warum Nonnen? Weshalb erkranken Nonnen offenbar weniger an Demenzen und können sie sich größere kognitive Kapazitäten im höheren Alter offenbar besser erhalten? Offenbar bedarf es dafür einerseits günstige Bedingungen im Lebensverlauf: eine durch Vertrauen und Liebe geprägte Kindheit, eine lernoffene Atmosphäre im Lebensverlauf, die gute Bewältigung von Konflikten und Notlagen und ihre Integration ins eigene Lebenskonzept. Zweitens aber subjektiv empfundenes Kohärenzgefühl. Gerald Hüther geht davon aus, dass in der familiären Atmosphäre eines Klosters sich dieses subjektive Kohärenzgefühl viel exemplarischer herstellen lässt als in offenen Gesellschaftsräumen, die in der Gegenwart durch ähnliche Faktoren geprägt sind wie die Umwelt der Urchristen: durch Unsicherheit, durch Orientierungslosigkeit und das Fehlen eines transzendentalen Sinnzusammenhangs. Gesund sein und werden können Menschen vor allem dort, das ist ein Ansatz, den bereits Aaron Antonovsky verfolgte, wenn Menschen in einer Welt leben

- in der sie das Gefühl haben, sie zu verstehen
- in der sie ihren Gestaltungswillen realisieren, also selbstwirksam handeln können
- in der sie ihrem Handeln Sinn verleihen können

Verstehbarkeit, Gestaltbarkeit und Sinnhaftigkeit sind offenbar unersetzbare Attribute, um Lebenskohärenz herzustellen, die sich neuronal manifestiert. Der durch familienähnliche Beziehungen geprägte Klosterraum, in der Nonnen durch einen gemeinsamen Glauben, durch gemeinsames Wirken und Handeln, durch aufeinander bezogene Sinn-

zusammenhänge verbunden sind, ist offenbar ein Ort seelischer und geistiger Gesundheit. Nonnen fühlen sich Gott verbunden und von ihm geliebt. Sie brauchen, so Gerald Hüther, ihre Interessen nicht auf Kosten anderer durchsetzen, sie betrachten sich wie andere Menschen als Kinder Gottes. Sie gehen von Gleichheits- und Gleichwertigkeitsvorstellungen des Lebens aus, die ihnen das Leben erleichtern (siehe Hüther, S.77).

Sind solche „gesunden“ Räume auch in „offenen Welten“ der Gegenwart vorstellbar? Kann man Demenzen verhindern, wenn die Lebensräume so beschaffen sind, dass sich für Menschen das Gefühl von Lebenskohärenz herstellt? Gerald Hüther meint, dass das möglich ist. Demenz muss kein Schicksal sein. Es bedarf zur Aufrechterhaltung der kognitiven Leistungsfähigkeit im Alter günstiger Lebensbedingungen, Lebensstile und Verhaltensweisen sowie günstiger innerer Haltungen und Einstellungen. Menschen benötigen, um kognitiven Krankheiten vorzubeugen,

- ein adäquates Selbstkonzept, das die Achtsamkeit für Körper und Seele beinhaltet. Dieses Selbstkonzept ist das Ergebnis einer inneren Haltung. Nur wer sich bewusst macht, wer er sein will, beginnt sein Leben auch zu gestalten (S.106).
- adäquate Beziehungsverhältnisse zu anderen Menschen, die auf Freundlichkeit, Offenheit und Solidarität beruhen.
- ein adäquates Verhältnis zu einer nicht entfremdeten Außenwelt, die für sie überschaubar ist, in der sie Selbstwirksamkeit erfahren und etwas bewirken und in der sie ihrem Leben Sinn verleihen können (S.83 ff.)

Die Familie, Partner, Freunde, Kinder und Enkel sind, so Hüther, unverzichtbarer Bestandteil dieser Kohärenzbestrebungen. Sie befördern die Reaktivierung des neuroplastischen Potentials (S.87). Deshalb geht es um die Förderung dieses Zusammenlebens, das sich nicht über die Effizienzbestrebungen der Gesellschaft herstellt, sondern über Zuwendung und Beziehungsqualität.

Dr. Jan Steinhaufen



Dr. habil. Gerald Hüther, Neurobiologe und Buchautor



Projekte

Demenz und Familie

Demenzerkrankte in der Familie

Demenzen gehören zu den schwierigsten progredierenden Krankheiten der Gegenwart.

In Deutschland leben gegenwärtig ca. 1,6 Millionen Demenzkranke; zwei Drittel von ihnen sind an der Alzheimerdemenz erkrankt. Jedes Jahr gibt es ca. 300.000 Neuerkrankungen. Infolge der demografischen Veränderungen kommt es zu weitaus mehr Neuerkrankungen als zu Sterbefällen unter den bereits Erkrankten. Aus diesem Grund nimmt die Zahl der Demenzkranken kontinuierlich zu. Sofern kein Durchbruch in Prävention und Therapie gelingt, wird sich nach Vorausberechnungen der Bevölkerungsentwicklung die Krankenzahl bis zum Jahr 2050 auf rund 3 Millionen erhöhen. Dies entspricht einem mittleren Anstieg der Zahl der Erkrankten um 40.000 pro Jahr oder um mehr als 100 pro Tag.

Die Symptomatik und der Verlauf sind individuell sehr unterschiedlich. Dennoch gibt es Ähnlichkeiten.

Die kognitiven Fähigkeiten sind verlangsamt und rückläufig. Das betrifft insbesondere die Gedächtnisfunktionen.

Das Sprachverständnis verschlechtert sich. Das betrifft sowohl das Verständnis von Texten und gesprochener Sprache als auch die Anwendung der Sprache in Wort und Text. Schwer an Demenz Erkrankte verlieren die Sprache.

Demenzkrankungen können mit verschiedenen anderen psychischen und motorischen Störungen einhergehen, mit Ängsten, Depressionen, Nachtaktivität, fehlender Zeitzuordnung u.a.m.

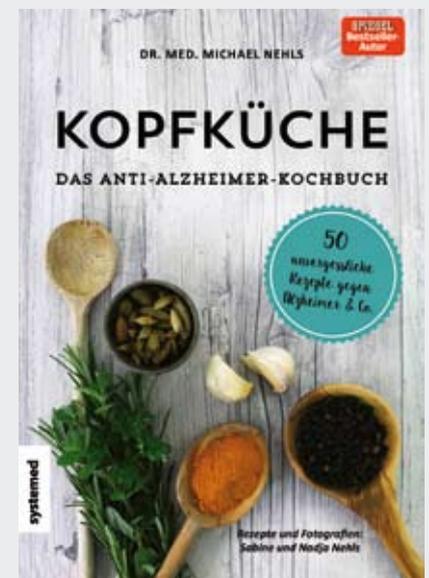
Bei fortschreitendem Verlauf sind Betroffene z. T. schwer pflegebedürftig. Durch die zunehmende Hilflosigkeit

in allen Alltagsangelegenheiten kann der Umgang mit Demenzerkrankten außerordentlich schwierig und für pflegende Angehörige existentiell belastend sein.

Hoffnung bereitet Verschiedenes: In einigen Ländern sind die Prävalenzen offenbar rückläufig. Verschiedene Studien belegen eine rückläufige Erkrankungswahrscheinlichkeit. Ursachen für ein möglicherweise abnehmendes Krankheitsrisiko werden vor allem in den verbesserten Lebensbedingungen, in zunehmender Bildung, gesünderer Ernährung, höherer Aktivität und erfolgreicherer Behandlung von kardiovaskulären Risikofaktoren gesehen.

Verschiedene Studien belegen, dass im Anfangsstadium durch verschiedene lebensstilbezogene nichtmedikamentöse Interventionen die Alzheimerdemenz deutlich aufgehalten werden kann. Wissenschaftler um Professor Dale Bredezen von der University of California hatten für die Studie 10 Teilnehmer mit Alzheimer-Erkrankung im Anfangsstadium intensiv betreut. Für jeden Erkrankten wurde ein individueller Betreuungsplan entwickelt. Dieser Plan enthält 36 Punkte mit genauen Ernährungsvorgaben, kognitivem Training und unterschiedlichen Dosierungen von Medikamenten und Vitaminen. Auch achteten die Wissenschaftler darauf, dass die Teilnehmer sich weniger Stress aussetzten und etwa acht Stunden pro Tag schliefen. Obwohl die Probandenanzahl gering war, zeigten die Ergebnisse, dass die Patienten nach monatelanger Therapie Fortschritte machten und verlorene Fähigkeiten wiedererlangten. Auch die in Finnland durchgeführte FIN-GER-Studie belegte, dass der geistige Verfall von älteren Menschen mit Demenzrisiko bei einer intensiven Betreuung, die eine gesunde Ernährung, Bewegung, Kognitionstraining sowie eine engmaschige Überwa-

Kopfküche



Michael Nehls, der selbst Familienvater von drei Kindern und Extremsportler war (und ist?) und der das wohl schwierigste Radrennen der Welt, den Race Across America, bei dem innerhalb eines festgelegten Zeitlimits eine Strecke von ca. 4.800 km bei einer Gesamthöhendifferenz von über 51.816 m zurückgelegt werden muss, absolvierte, wurde durch sein Buch *Die Alzheimerlüge* bekannt. In ihm vertritt er prononciert die Auffassung, dass die Alzheimerkrankheit kein unvermeidliches Schicksal ist, sondern eine Mangelkrankheit. Sie entsteht, so schrieb er in seinem Buch, durch eine grundlegende Diskrepanz zwischen unseren natürlichen Bedürfnissen und den Anforderungen und Konsequenzen unserer marktkonformen Lebensweise. Er identifizierte in seinem Buch insbesondere Sport- und Bewegungsmangel, des Weiteren Stress, Schlafmangel, fehlende soziale Zuwendung sowie ungesunde Ernährungsweisen als entscheidende Risikofaktoren, die Demenzen im Alter befördern.

Projekte Demenz und Familie



Nun hat der Mediziner, Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalist Michael Nehls mit **Kopfküche** ein Familienbuch geschrieben. Es handelt sich um ein Familienbuch, weil er es erstens, was selten genug ist, mit seiner Frau und seiner Tochter geschrieben und zusammengestellt hat. Zweitens richtet es sich aber an Familien, weil der praktische Gegenstand des Buches, das Kochen, sich vor allem in Familien realisiert. Die Küchen, nicht das Wohnzimmer und auch nicht das Schlafzimmer, sind in Familien sowohl der Ort für den Körper als auch für die Seele und den sozialen Zusammenhalt. Hier wird mehr gesprochen als in allen anderen Räumen. Hier entscheidet sich die Qualität des Alterns, und der Kühlschrank ist ein Abbild des Lebensstils. Das Besondere am Buch ist aber nicht nur seine Orientierung auf das familiäre Kochen, sondern die Orientierung auf gesunde Ernährung und **gesundes Kochen** sowie auf den Zusammenhang zwischen Lebensstil, gesunder Ernährung und kognitiver Fitness im Alter. Deshalb ist auch der Untertitel des Buches, *Das Anti-Alzheimer-Kochbuch*, eine adäquate Beschreibung des Anliegens.

Im ersten Teil des Buches behandelt Michael Nehls den inzwischen gut belegten Zusammenhang zwischen gesunder Ernährung, Wachstum des Hippocampus und kognitiver Fitness, wobei es ihm nicht nur um die aktuelle mentale Disposition, sondern um das große Thema Demenz geht. Hier sieht er den tatsächlichen anthropologischen Zusammenhang, denn genauso wie das Gehirn zur Regeneration und zum Wachstum Sport und Bewegung, ausreichend Schlaf, stressfreie Räume und soziale Beziehungen benötigt, braucht das Gehirn eine adäquate Ernährung. Mangelernährung, der Mangel an essentiellen

Mineralstoffen, Vitaminen, essentiellen Fettsäuren einerseits sowie der Überschuss an Zucker, Omega-6-Fettsäuren, Umweltgiften in der Nahrung befördert das Demenzrisiko.

Die anthropologische Dimension besteht darin, dass die genetische Disposition des Menschen steinzeitlich geprägt ist, sich die Ernährungszusammenhänge also aus einer quasi prähistorischen Zeit ableiten, die in völligem Gegensatz zur Ernährungsrealität der Gegenwart steht. In diesem Kontext decamouffiert er bestimmte Ernährungsmythen. Der Mensch war in der Steinzeit weniger Jäger und Sammler, sondern vor allem Sammler und Angler (d.h., Fischer). Auf seinem „Tisch“ standen weniger Fleisch und erst recht kein Fleisch aus der Massentierhaltung, sondern die gesammelten Früchte, Wurzeln und Knollen sowie das, was er in Flüssen und Seen und gegebenenfalls im Meer fangen und aufsammeln konnte. Milch gehörte nicht zu seinem Speiseplan. Sie senkt nicht, sondern erhöht das Risiko für Osteoporose und Altersdemenz. Zu seinen Nahrungsmitteln gehörten nicht Weißmehl, wie es heute in fast allen Brotsorten verwendet wird, sondern das Vollkorn von Wildgetreide, das alle wesentlichen Vitamine und Mineralstoffe enthält, des Weiteren Hülsenfrüchte, Nüsse, Früchte, Gemüsesorten u. a. m. Auch, dass das üppige Frühstück gesund sei, entlarvt er als einen Mythos. Diäten, so abwegig es klingt, befördern das Wachstum des Hippocampus, weil das Gehirn als Energiequelle auf die gespeicherte Energie des Fettgewebes zurückgreift. Der Energielieferant ist der sog. Ketonkörper, der das Wachstum des Hippocampus und die Verjüngung aller Nervenzellen bewirkt. Auch zum Umgang mit Fetten enthält das Buch wichtige Hinweise. So ist Kokosöl im Gegensatz zum Sonnenblumenöl eine

wichtige Gehirnnahrung. Auch der Ernährungswert des Zuckers, von Mehlsorten, von Hülsenfrüchte wird plausibel dargestellt, so dass es Michael Nehls in der Tat überzeugend gelingt, den Zusammenhang von Ernährungsgewohnheiten und Alzheimerisiko zu verdeutlichen. Menschen sind ihrer Umwelt und bestimmten Risiken nicht schutzlos ausgeliefert. Sie können qualitätsbewusst handeln. Solche Handlungsanleitung finden sich im zweiten Teil des Buches, das Rezepte für ein vitalstoffreiches Frühstück, für Salate, Suppen, Vor-, Haupt- und Nachspeisen enthält. Sie sind natürlich dem ersten Teil verpflichtet. Das heißt, es handelt sich ausschließlich um Rezepte, die das Alzheimerisiko verringern sollen. Gehört dieses Buch in eine Küche? Ja, unbedingt. Genauso wie man sein Bewegungs-, Arbeits- und Sozialverhalten auf ein gesundes Altern orientieren sollte, so sollte man, was eben nicht selbstverständlich ist, reflektiert Essen und Trinken. Man kann bestimmte Alterskrankheitsrisiken verringern. Die Ernährungsgewohnheiten spielen dabei wohl die wichtigste Rolle.

Dr. Jan Steinhaußen



Michael Nehls, sein Buch erschien im Verlag Systemed 2017

chung vaskulärer Risiken einschloss, deutlich aufgehoben werden kann. Verschiedene Anbieter bieten nicht nur Dienstleistungen für Demenzerkrankte an, die allerdings kaum therapeutische Wirkung entfalten, sondern sie unterstützen pflegende Angehörige und familiäre Systeme. Diese Unterstützung ist notwendig, weil 2/3 der Menschen in ihren Familien gepflegt werden und der Pflegeaufwand für Familienmitglieder oft 6 Stunden pro Tag überschreitet. 60% der Angehörige müssen ihren Nachtschlaf regelmäßig unterbrechen. 80% aller Demenzerkrankten sind bei der Körperpflege vollständig auf Hilfe angewiesen und 55% benötigen eine Inkontinenzversorgung und 25% sind bettlägerig. Die Unterstützung solcher Familiensysteme ist aus verschiedenen nichtmonetären Gründen wichtig. Man kann unterstellen, dass Demenzerkrankte in ihren Familien glücklicher leben und individueller betreut, versorgt, gepflegt werden. Es ist ein humanes Gebot, das Leben auch bei schwerer Krankheit innerhalb der Familie bis ans Lebensende zu ermöglichen. Dabei sind pflegende Familienmitglieder selbst gefährdet, an Erschöpfung, Depressionen und anderen psychischen Störungen zu erkranken.

Die AWO Sano gGmbH bietet nach einem Konzept der Sozialakademie Potsdam die Möglichkeit der Betreuten Urlaube an. Pflegende Angehörige haben die Möglichkeit, zusammen mit den Demenzerkrankten das Angebot des Betreuten Urlaubes zu nutzen. Urlaubsziele sind das Familienferiendorf in Rerik/Ostsee oder das Feriencenter in Oberhof/Thüringer Wald. Das Programm umfasst eine Gruppenbetreuung durch ein geschultes Team des ambulanten Pflegedienstes. Die Betreuungszeiten liegen zwischen 9:00 – 13:00 Uhr bzw. 15:00 und 18:30 Uhr. Die Betreuung für die Erkrankten umfasst Aktivierungs- und Bewegungsangebote, Gedächtnistraining, Ausflüge, gemeinsame Ausflüge mit den Angehörigen und Kreativangebote. Pflegende Angehörige können sich ihrerseits vom Alltag erholen. Sie können Angebote für Aktivitäten, Freizeit und Kultur wahrnehmen, sich mit anderen pflegenden Angehörigen austauschen, an Gesprächs-

kreisen und Fachvorträgen teilnehmen. Die Leistungen des Anbieters umfassen u.a. eine Unterstützung bei der Reiseplanung, eine Unterstützung bei der Beantragung der Leistungen (Pflegeversicherung), einen Transportservice, den Abschluss einer Reiserücktrittsversicherung. Die Leistungen umfassen des Weiteren

- 7-10 Übernachtungen im Appartement (teilweise mit behindertengerechtem Sanitärbereich)
- Vollpension
- Nutzung der Sauna
- Ausflüge und Freizeitaktivitäten
- Betreuung des Demenzerkrankten am Urlaubsort sowie eine
- Intensive Beratung im Vorfeld zur Absprache der Pflege und Hilfen am Urlaubsort

Dr. Jan Steinhilber in Zusammenarbeit mit Bernd Wernicke

Quelle: Webseiten AWO Sano Thüringen



Unsere Termine

7 Übernachtungen 18.05. – 25.05.2018 17.08. – 24.08.2018 14.09. – 21.09.2018	9 Übernachtungen 15.06. – 24.06.2018
--	--

Leistungen Mindestteilnehmerzahl: 8 Personen

- Übernachtungen in geräumigen Zimmern (teilweise behindertengerechter Sanitärbereich)
- Vollpension inklusive Getränke
- Nachmittagskaffee
- Bettwäsche und Handtücher
- Nutzung der Sauna
- Ausflüge und Freizeitaktivitäten
- Unterstützung bei der Reiseplanung
- Reiserücktritts- und Reiseabbruchversicherung

Preis in €	pro Person
7 Übernachtungen	ab 535,00*
9 Übernachtungen	ab 675,00*

* Alle Preise zzgl. Steuern

Der Pflegebeitrag rechnet im Rahmen der Sonderumlage für die 7 Tage + 93,5 € und für die 9 Tage + 1.120 € mit der Pflegekasse ab.

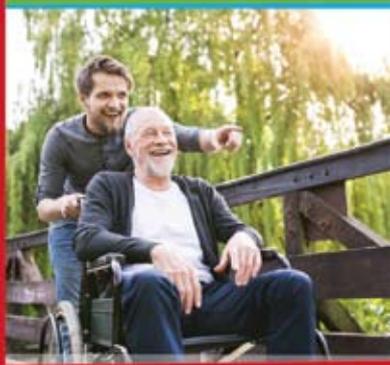
*Die gemeinsamen Familienangehörigen werden sich insbesondere an Familien und Einzelstärken, deren verfügbare Einkommen unter der jeweils gültigen Bemessungsgrundlage liegt, und an Personen, die eine typische beschäftigte Erhaltungsbefähigung nachweisen, schwerbehindert sind beziehungsweise das 75. Lebensjahr vollendet haben.



Urlaub und Pflege 2018

AWO SANO Thüringen gGmbH
Feriencenter Oberhof
Zeilauer Straße 48 | 98559 Oberhof
info@feriencenter-oberhof.de
www.feriencenter-oberhof.de

www.urlaub-pflege.de



www.awosano-thüringen.de



Oberhof ist über die A4 beziehungsweise die A71 gut zu erreichen. Von den ICE-Bahnhöfen Erfurt und Würzburg aus gibt es Direktverbindungen über die Bahn nach Oberhof. Dort holen wir Sie gern vom Bahnhof ab.

Projekte Aktiv mit Medien



Thüringer Senior*innen lernen, wie Neue Medien ihnen das Leben leichter machen

Erfolgreiches erstes Jahr des Projektes „Aktiv mit Medien – Medienmentor*innen für Senior*innen“ des Landesfilmdienst Thüringen e. V., Zentrum für Medienkompetenz und Service

HINTERGRUND

Ein Alltag ohne die Neuen Medien ist im 21. Jahrhundert schlichtweg nicht mehr denkbar. Kinder und Jugendliche wachsen heute mit Tablets und Smartphones auf, Studierende und Berufstätige sind selbstverständlich „online“. Während die 14- bis 40-Jährigen seit 2014 nahezu alle online sind (Koch/Frees 2016: 420) (1) nutzen Senior/innen die Neuen Medien von Senior/innen bislang recht wenig. Doch gerade für ältere, in ihrer Mobilität häufig eingeschränkte Menschen, liegen enorme Potenziale in der Nutzung der Neuen Medien: Chats, E-Mails und Videotelefonie ermöglichen Kommunikation und soziale Integration. Websites, Mediatheken und Foren gewähren einen zeitlich und örtlich flexiblen Zugang zu Informationen. Medien bieten in all ihren Facetten ein hohes Kommunikations-, Informations-, Organisations-, Orientierungs-, Unterhaltungs- und Unterstützungspotential. Sie unterstützen eine aktive Partizipation an der Gesellschaft im Online- sowie im Offline-Bereich und bieten die Chance, im Alter auftretende Defizite, wie z. B. eingeschränkte Mobilität, auszugleichen und einer Vereinsamung entgegenzuwirken.

Der Kontakt älterer Menschen mit Neuen Medien nimmt nachweisbar zu. Die Ausstattung von Senior/innen mit Smartphones erfuhr im letzten Jahr einen enormen Schub:

2016 nutzte die Hälfte der 50- bis 69-Jährigen und fast ein Viertel der über 70-Jährigen das Smartphone, um damit online zu sein (Koch/Frees 2016: 422). 26 Prozent der über 60-Jährigen sehen das Internet als ständigen Begleiter an, um verschiedene Fragen und Themen zu klären (Koch/Frees 2015: 428). Rund 60 Prozent der über 60-Jährigen nutzt das Internet zumindest selten (ebd.: 421). Auch wenn das Interesse von Senior/innen an Neuen Medien wächst – Voraussetzung dafür, ihre Potenziale gewinnbringend zu nutzen, ist Medienkompetenz – ein komplexer Begriff, der Medienkunde, Mediennutzung, Mediengestaltung und Medienkritik umfasst (Baacke 1997: S.98f) (2).

DAS PROJEKT

Obwohl das Interesse älterer Menschen an Neuen Medien wächst, gibt es in Thüringen kaum spezifische pädagogische Angebote für diese Zielgruppe. Vor diesem Hintergrund entwickelte der Landesfilmdienst Thüringen e. V. in Kooperation mit dem Landesseniorenrat Thüringen das Projekt *Medienmentor*innen*

für Senior*innen. Altersgerechte Informationen und sachgerechte Auskünfte sollen auch im (hohen) Alter eine gezielte Mediennutzung ermöglichen – dieses Vorhaben überzeugte auch das Thüringer Sozialministerium als Fördermittelgeber. Ziel des Projektes *Medienmentor*innen für Senior*innen* ist die Ausbildung von Ehrenamtlichen zu kompetenten Ansprechpartner*innen für Senior*innen im Themenfeld „aktive Mediennutzung“. Es handelt sich um ein kostenfreies Angebot für Menschen, die an Technik und Medien interessiert sind und nach der Schulung ehrenamtlich Medienbildungsangebote, Beratungen, Medienworkshops und kleine Projekte mit Senior/innen durchführen möchten. Diese Projekte können für mobilitätseingeschränkte Senior/innen zu Hause stattfinden oder als Beratungs-, Schulungs- und Begegnungsangebote in Einrichtungen für Senior/innengruppen.

DER TRÄGER

Der Landesfilmdienst Thüringen e.V. ist als soziokulturelle Einrichtung der Jugend- und Erwachsenenbildung



Ältere im Umgang mit digitaler Technik im Projekt „Aktiv mit Medien“



Projekte Aktiv mit Medien

in Thüringen seit vielen Jahren ein kompetenter Ansprechpartner zum Thema Medienkompetenz. In der Geschäftsstelle in der Brühler Straße in Erfurt arbeiten Frank Röhler und Manja Reinhardt gemeinsam mit einem kleinen Team von festen und freien Mitarbeitenden. Zum Kernangebot gehört die Durchführung medienpädagogischer Veranstaltungen, die auf die Erweiterung der Kenntnisse über audiovisuelle Medien, aber auch auf die Entwicklung von Kritikfähigkeit diesen Medien gegenüber zielen. Basis dieses Angebotes ist der umfangreiche Filmbestand in der Medienbibliothek, den sich interessierte Thüringer Einrichtungen oder Privatpersonen Sach- und Bildungsfilme kostenfrei ausleihen können. Eine spezielle Auswahl an Dokumentationen und Spielfilmen ergänzt das Angebot für eine geringe Ausleihgebühr. Alle Filme besitzen das Recht zur nichtgewerblichen, öffentlichen Vorführung. Angegliedert ist auch das „Kino am Brühl“, jüngst renoviert und seitdem ausgestattet mit neuer Leinwand, Bild- und Soundanlage. Geladen wird zum sonntäglichen Familienki-

no, zum Ferienkino, zum Bilderbuchkino oder zur mobilen Vorführung. In der Zusammenarbeit mit Trägern der Informations-, Bildungs-, und Freizeitarbeit, mit berufsständischen, kirchlichen, politischen, kommunalen und staatlichen Organisationen und Dienststellen berät und unterstützt der Landesfilmdienst in allen Fragen audiovisueller Medien. Seine Kompetenz entwickelte und bewies der Verein vor allem in der medienpädagogischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien. Das im Landesfilmdienst angesiedelte und von der Stiftung FamilienSinn geförderte Projekt „MEiFA - MEDIENWELTEN IN DER FAMILIE“ (MEiFA) ist ein thüringenweites Projekt zur Stärkung der Medienkompetenz aller Familienmitglieder. Mit thüringenweiten Angeboten, wie Familienworkshops, Vorträgen, Fortbildungen und Großelternschulungen zielt MEiFA darauf ab, einen sicheren und bewussten Medienumgang anzuregen, gemeinsame Medienerlebnisse zu schaffen, den Dialog über Medien zwischen Generationen zu stärken, Medien-Konflikte im Familienalltag zu verringern

und Erwachsenen einen Einblick in die Medienwelten von Kindern und Jugendlichen zu geben. „Den Erfolg des generationsübergreifenden Ansatzes sehe ich bei jedem Familienprojekt: Hier schimpfen die Generationen nicht übereinander, sondern sprechen und diskutieren miteinander, suchen gemeinsam Lösungen für eine konfliktfreie und gewinnbringende Integration der Medien in den Familienalltag, stärken gemeinsam ihre Medienkompetenzen und lernen sich gegenseitig als Ansprechpartner in Medienfragen kennen.“, so Anja Hensel, Leiterin von MEiFA. Das Projekt erhielt 2014 den *Evens Prize of Media Education* der *Evens Foundation* und ist seit 2017 ein „Lokales Netzwerk für Familien“ des bundesweiten Initiativbüros „Gutes Aufwachsen mit Medien“.

INHALTE DES PROJEKTES „Medienmentor*innen für Senior*innen“

Mit dem Projekt „Medienmentor*innen für Senior*innen“ nutzt der Landesfilmdienst seine Erfahrungen und seine Kompetenz in der medienpädagogischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien nun für die Zielgruppe der älteren Menschen. Projektleiter Thorsten Ziegler bringt die Motivation des Landesfilmdienstes für die Arbeit mit Senior/innen auf den Punkt: „In erster Linie ist es die (Wieder-)Ermöglichung der Teilhabe am Leben mit der Unterstützung von Medien. Hierbei wollen wir uns die Potentiale der Medien zusammen mit älteren Menschen erschließen.“

Das Curriculum „Medienmentor*innen für Senior*innen“ umfasst 13 Schulungseinheiten, davon vier Grundlagenfortbildungen und neun Wahlfortbildungen. Die Referent/innen des Landesfilmdienstes unterrichten die Senior/innen in Einheiten von etwa drei bis vier Stunden.



Ältere im Umgang mit digitaler Technik im Projekt „Aktiv mit Medien“

Projekte Aktiv mit Medien



Zu den Grundlagen zählen didaktisches Basiswissen, methodische und organisatorische Inhalte für die Realisierung der Medienprojekte mit Senior/innen, Projektbeispiele, Chancen, Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren im Umgang mit Medien, ebenso wie organisatorische Rahmenbedingungen und Vernetzungsmöglichkeiten. Um die spezifischen Interessen der Teilnehmenden und die Rahmenbedingungen in den Modellregionen zu berücksichtigen, sind im Vertiefungsteil der Schulung Wahlmodule verfügbar. Gegenstand hier sind u. a. unterschiedliche Medien, Formate und Themen, wie z. B. Apps zum Überbrücken von Beeinträchtigungen, Informationsplattformen und Wissensangebote im Internet, Kommunikationsformen, Wort-, Bild-, Film- und Tonformate sowie digitale Unterhaltungsangebote. In der Einheit „Wir als digitales Netz für Senior*innen“ geht es darum, wie Inhalte in den Modelleinrichtungen online veröffentlicht werden können.

Eine wichtige Rolle für das Projekt „Medienmentor*innen für Senior*innen“ spielt die Vernetzung mit kom-

petenten Partnern, in Thüringen etwa zum Thema „Besser Leben im Alter durch Technik“ mit dem Seniorenbüro Jena (www.alterundtechnik-jena.de). Zudem wurden gemeinsam mit dem Bundesprojekt „Digital Kompass“ in den Modellregionen Jena, Suhl und Bleicherode „Digitale Stammtische“ durchgeführt, in denen von den Senior/innen eigene Erfahrungen eingebracht und Expert/innen per Videokonferenz zugeschaltet wurden. Die „Digitale Stammtische“ finden zu speziellen Themen statt, etwa Wohnungssicherheit, Soziale Netzwerke und Onlinebanking für Senior/innen. Weiterhin ermöglichte eine Kooperation mit dem Bundesprojekt „Digital mobil im Alter – Tablet-PCs für Seniorinnen und Senioren“ der „Stiftung Digitale Chancen“ es einer Gruppe von Erfurter Senior/innen, sich im Umgang mit Tablet-PCs auszuprobieren. Die mobilen Geräte wurden für eine achtwöchige Phase zur Verfügung gestellt. Der Umgang mit ihnen wurde durch den Landesfilmdienst Thüringen e. V. medienpädagogisch begleitet.

VERLAUF

Nach der Vorbereitungsphase des Projektes im Jahr 2016, in der Planungsgespräche mit dem Landes seniorenrat und den beteiligten Institutionen in den Modellregionen stattfanden, erfolgte im Zeitraum vom 01. März bis 31. Dezember 2017 eine erste Umsetzungsphase. Auf Grundlage von Ressourcen- und Bedarfsanalysen des Landesfilmdienstes gelang in der ersten Projektphase die Entwicklung eines Curriculums und der einzelnen Module sowie anschließend die Akquise von Teilnehmenden. Das Projekt „Medienmentor*innen für Senior*innen“ läuft seitdem in sechs Thüringer Modellregionen: Saalfeld-Rudolstadt, Bleicherode, Jena, Erfurt, Wartburgkreis, Bad Salzungen und Suhl. Seit September 2017 finden die Schulungen zu Medienmentor/innen statt.

In Saalfeld fanden zwischen Ende Juni und Anfang September in Kooperation mit dem Projekt „MEiFA“ in der AWO-Begegnungsstätte fünf Smartphone Schulungen für Einsteiger statt. Inzwischen ist dort der Grundlagenteil der Fortbildung absolviert und es werden Sprechstunden für spezifische Technikfragen der Senior/innen geplant. Projektleiter Ziegler erinnert sich mit Freude an die hochmotivierten Senior/innen und die „tolle Zusammenarbeit mit dem Seniorenbüro.“

In Bleicherode ist der digitale Stammtisch auch ein Ergebnis des Modellprojektes „Hochaltrigkeit“. Er findet statt in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Seniorenbeirat. Parallel zu den Schulungen der Medienmentor/innen wurde Ende November ein Medien-Kennlerntag in Kooperation mit der Regelschule vor Ort veranstaltet, in dem drei Schüler/innen etwa vierzig älteren Menschen Smartphones, Laptops und das Internet näherbrachten. „Ein interge-



Jüngere erklären Älteren den Umgang mit dem Tablet.



Projekte Aktiv mit Medien

neratives Projekt, das aus Initiative der Schüler/innen vor Ort entstand, und welches wir mit Freude unterstützt haben“, schwärmt Ziegler.

In der Modellregion Jena fand am 30. August im Seniorenbüro in der Goethe-Galerie ein erster digitaler Stammtisch zum Thema „Cybercrime – Verbrechen über das Internet“ statt, bei dem ein Mitarbeiter des Landeskriminalamtes Niedersachsen per Liveübertragung zugeschaltet wurde. Die Veranstaltung fand enormen Zuspruch. Aktuell läuft dort die Reihe der Grundlagenfortbildungen für „Medienmentor*innen“. „In Jena haben wir eine sehr große, hoch motivierte Gruppe aus bereits aktiven Ehrenamtlichen, die sich weiterbilden wollen, um den neuen Ansprüchen und Herausforderungen in ihrer Tätigkeit gerecht zu werden.“, kommentiert Ziegler.

Auch in der Modellregion Suhl fanden unter Beteiligung von Ingrid Mitschke, der Vorsitzenden des Vereins „Alt, aber trotzdem... Senioren helfen Senioren“ die ersten digitalen Stammtische statt.

Die Modellregion Erfurt profitiert von der Kooperation zwischen dem Schutzbund der Senioren und der Stiftung Digitale Chancen „Digital mobil im Alter“: Das Seniorenprojekt begleitet die Schulungen und eine Sprechstunde sowie die sehr erfolgreiche Abschlussveranstaltung. „Insgesamt wurden wir immer wieder durch die enorme Wissbegier und Motivation der Seniorinnen und Senioren überrascht. Das begeistert mich und macht dieses Projekt für mich aus.“, so Ziegler.

Zusätzlich zu den Veranstaltungen wird aktuell eine Lernplattform entwickelt, auf die alle Medienmentor/-innen aller Regionen Zugriff haben, um ihre Inhalte zu generieren und zu kommunizieren. Das Portal wird als Forum für einen thüringenweiten Austausch vom Projektmitarbeiter des

Medienmentor/innen Projektes aufgebaut, in welchem Fragen gestellt, Projektideen und Best Practice Beispiele vorgestellt und sonstige Themen besprochen werden. Zusätzlich hat jede Modellregion eine interne Seite mit eigenem Forum, Kalender, Dateiarchiv für Schulungsunterlagen und Informationsmaterial. Perspektivisch sollen über das Portal ganze „Lessons“ und didaktische Planungen implementiert werden.

AUSBLICK

Für 2018 ist ein Antrag zur Fortführung des erfolgreichen Projektes beim Sozialministerium gestellt. Schwerpunkte liegen in der weiteren Durchführung und im Ausbau der Schulungen, in der Organisation eigenständiger Medienangebote, im weiteren Ausbau des Medienmentor/innen-Lerncockpits und im Netzwerkausbau des Projektes. Auch 2018 soll die Kooperation mit „Digital Kompass“ aufrechterhalten werden, so dass der Landesfilmdienst Thüringen e.V. nun auch eine zentrale Schnittstelle zwischen dem Bundesprojekt und interessierten Institutionen in Thüringen für die Durchführung Digitaler Stammtische sein wird. Darüber hinaus sollen in kommenden Schulungen Mitarbeiter/innen der Stiftung „Digitale Chancen“ als Gastreferent/innen eingeladen werden. Im neuen Jahr sind neben der weiteren Vernetzung auch spezifische thematische Veranstaltungen geplant, um das Thema „Mediennutzung im Alter“ in der Thüringer (Fach-)Presse zu platzieren, eine breitere öffentliche Wahrnehmung in der Region zu erreichen und auch, um insbesondere in den Regionen Wartburgkreis, Erfurt und Suhl, Ehrenamtliche zu akquirieren. Frank Röhrer, Leiter des Landesfilmdienst Thüringen e. V., zu den Herausforderungen, die sich aus der Digitalisierung ergeben: „Es steht

außer Frage, dass uns durch die Digitalisierung aller Lebensbereiche weitere tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen bevorstehen. Die damit verbundenen komplexen Herausforderungen gilt es, von jüngeren und älteren Menschen zu meistern, um allen in einer medialisierten Gesellschaft eine Teilhabe an den gesellschaftlichen Prozessen möglich zu machen. Das setzt voraus, dass diese Veränderungen auch aus der Perspektive älterer Menschen betrachtet, diskutiert und schließlich Handlungsoptionen für ein gelingendes Leben im Alter, mit und über Medien gefunden werden. Der Landesfilmdienst Thüringen e.V. hat ein zentrales Interesse an diesen Entwicklungen und wird vor allem über das Projekt „Aktiv mit Medien – Medienmentor*innen für Senior*innen“ die Medialisierungsprozesse unserer Zeit als Ressource für eine unterstützende Lebensgestaltung im Alter erschließen.“

Zitate Senioren über das Projekt:

- „Ich möchte Sachen lernen, die ich nicht weiß. Es interessiert mich, ich habe Zeit jetzt. Und man will einfach dazugehören“
- „Es hindert uns ja keiner daran, auch in unserem Alter noch etwas zu lernen.“
- „Schön, dass es solche Gelegenheiten gibt!“



Seniorenvertreter auf dem Jahresseminar des Landesseniorenrates im November 2017 in Bad Blankenburg

Projekte Aktiv mit Medien



Schulungsmodule „Aktiv mit Medien – Medienmentor*innen für Senior*innen“

Ein Projekt des LandesfilmDienst Thüringen e. V.

Grundlagenfortbildungen

1. Medien können viel! Positive Aspekte im Umgang mit unterschiedlichsten Medien
2. Achtung, Gefahr! Gefahren der Medien und wie man sich vor diesen schützt
3. Medienarbeit ja! Aber wie? Vermittlung didaktischer und methodischer Grundlagen für

die Medienarbeit mit Senior/in-nen

4. Technik, Versicherung und Vernetzung bei der Medienarbeit. Einblick in organisatorische Rahmenbedingungen sowie Vernetzungsmöglichkeiten

Wahlfortbildungen

1. Mit Medien leichter leben: Wie Beeinträchtigungen mit Hilfe der Medien ausgeglichen und überbrückt werden können
2. Wo finde ich was? Kennenlernen von Plattformen für Informations- und Wissensangebote im Internet

3. Chatten, Plaudern, Quatschen: Kommunikation mit digitalen Medien von SMS über Videotelefonie bis hin zum Chatten auf Onlineplattformen
4. Das Leben in Worten: Praktische und kreative Einsatzmöglichkeiten von Texten
5. Die Welt in Bildern: Praktischer und kreativer Einsatz von Fotografie
6. Film ab! Kreativer Einsatz von Filmen
7. Hör mal! Kreative Arbeit mit Ton, Musik und Radio
8. Die bunte Welt der Unterhaltung: Kennenlernen digitaler Unterhaltungsangebote

Ansprechpartner für das Projekt beim LandesfilmDienst Thüringen e.V.

Thorsten Ziegler,
Tel.: 0361-2218119,
E-Mail: ziegler@landesfilmDienst-thueringen.de
www.landesfilmDienst-thueringen.de

gefördert durch das TMASGFF
KOOPERATIONSPARTNER Landes-seniorenrat Thüringen

Literatur:

- (1) Koch, Wolfgang/ Frees, Beate (2016): Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2016 - Dynamische Entwicklung bei mobiler Internetnutzung sowie Audios und Videos. In: Media Perspektiven 9/2016, S. 418-437, S. 420.
- (2) Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik. Tübingen, S.98 f.



Ansprechpartner*innen und Anmeldung in den jeweiligen Modellregionen

Modellregion Erfurt

Frau Schwalbe, Schutzbund der Senioren und Vorruehändler Thüringen e.V.
Telefon:0361/2620735
E-Mail: landesverband@senioren-schutzbund.org

Modellregion Jena

Herr Walther, Seniorenbüro Jena
Telefon:03641/3100092
E-Mail: kontakt@senioren-buero-jena.de

Modellregion Nordhausen/ Bleicherode

Herr Fiedler, Beratungsbüro Bleicherode
Telefon:036338/189800
E-Mail: info@gesundes-lernen.de

Modellregion Bad Salzungen/ WAK

Frau Fischer, Seniorenbüro WAK
Telefon:03695/604601
E-Mail: seniorenbuero-wak@t-online.de

Modellregion Saalfeld

Frau Paschold, Seniorenbüro des Landkreises Saalfeld-Rudolstadt
Telefon:03671/33069
E-Mail: saskia.paschold@awo-saalfeld.de

Modellregion Suhl

Frau Mitschke, Seniorengenos-senschaft Suhl
Verein „Alt – aber trotzdem... Senioren helfen Senioren in Suhl und Zella-Mehlis“ e.V.
Telefon:03681/8799286
E-Mail: seniorenhilfe.suhl@gmx.de



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien



Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

Familie Hellriegel

Meine Familie ist nun wieder sehr überschaubar: zwei kleine Jungs und die Mama. Die zwei Großen sind zu ihrem Vater gezogen, einen Kilometer weiter, fühlt sich an wie in eine andere Welt.

Wir haben es nicht geschafft, als Ehe zu bestehen und auch als Familie nicht. Als wir vor sechs Jahren nach zwei Jahren Kalifornien und drei Jahren Spanien mit damals drei Kindern nach Jena zogen, lief vieles schief. Mein Mann war für seinen Arbeitgeber sofort auf Dienstreisen gegangen, die zusammengerechnet ein Drittel und mehr des Jahres ausmachten. Die gefundene Wohnung war viel zu teuer, die erste Schule für den großen Sohn war ein teurerer privater Reifall, sich in Ost-Deutschland einfügen, neue Freunde finden, das alles hat viel Energie gekostet. Und eben keine Familie in der Nähe.

Wir hatten Glück, dass ein Gymnasium unsere Tochter ohne weitergehenden Prüfungen und nur mit dem spanischen Zeugnis aufnahm. Unsere damaligen Nachbarn schleppten unseren Großen zum Basketballverein und so fand er seine soziale und sportliche Betätigung. Der Jüngste kam in eine private Krippe, denn Kita-Plätze in Jena sind schwer zu bekommen und auf die Schnelle nur am anderen Ende der Stadt. So hatte ich eine kleine Entlastung ein paar Tage in der Woche. Mein Mann war manchmal mehrere Wochen unterwegs. Das Geld reichte wegen der teuren Wohnung nicht wirklich, auch klafft zwischen Brutto und Netto ein großer Unterschied, es ist ein Jammer. Und die Einsamkeit, die mir zusetzte. Es gibt in Jena alle paar Monate einen Willkom-

mensabend, da hätte ich die drei Kinder irgendwie unterbringen müssen, für einen Babysitter reichte es eh nicht. Alle anderen Mütter sind im Osten berufstätig, Väter engagieren sich viel in der Familie. Wir lebten nach einem anderen Muster. Streitigkeiten und am Ende Scheitern der Ehe. Irgendwann vor vier Jahren ein Haus gebaut, kommt viel günstiger als die Wohnung, und noch ein Versöhnungskind bekommen. Half nur nicht.

Jetzt ist die Tochter 16, kommt in die 12. Klasse des Gymnasiums, Studium rückt in greifbare Nähe. Ein Freund ist da, ein sehr netter junger Mann aus Syrien. Sie ist sehr intelligent, erkundet Neues, hat gute Freunde. Ihr Sprachtalent, sie spricht sechs Sprachen, ist überwältigend. Und hübsch ist sie auch. Mein einziges Mädchen, das die Kleinen babysittet und auch mal die Spülmaschine von alleine ausräumte. Ich bete jeden Tag, dass sie glücklich ist und von Gott bewahrt werden möge. Ich habe neulich mit ihr über die Verhütung und die Krankheiten gesprochen. Auch mit dem Freund. Zum Glück ist er ein besonnener Junge. Der große Sohn ist 15, kommt in die 10 desselben Gymnasiums wie die Schwester. Er ist über 190 cm groß, spielt Basketball und brennt für Graffiti. Möchte Aero-Ingenieur werden, aber Physik und Mathe müssen besser werden. Zum Glück möchte er nicht mehr Pilot werden. Früher war er ein kleiner Eisenbahner, dank unseren Spielen und Vorlesen aus Eisenbahn-Büchern kann ich aus Brio-Bahn kilometerlange Anlagen bauen und weiß, was eine Scharrenberger-Kupplung ist. Er spricht auch die sechs Sprachen, aber durch sein Desinteresse fürs Lesen nicht so gut wie seine Schwester. Wir haben uns viel wegen seiner Unordentlichkeit gestritten. Es hilft alles nichts. Das ist meine Lernaufgabe für dieses Leben.

Unser drittes Kind, das in Spanien geboren wurde, kommt dieses Jahr in die Schule. Er ist ein absoluter Sonnenschein und ausgesprochen sozial, in unserer Baptisten-Gemeinde, die meine Seele und meinen Verstand rettete, als alles drum herum zerbrach, ist er das beliebteste Kind, das allen Geschwistern vor dem Gottesdienst die Hand schüttelt und „Guten Morgen“ wünscht. Seine Fantasie ist etwas absolut Fantastisches, er hat so wunderbare Einfälle zum Spielen. Er verwöhnt seinen jüngeren Bruder, damit er nicht weint und lässt sich von dem Kleinen Frechdachs ausnutzen.

Der Jüngste, der als Einziger einen Doppelnamen zur Ehren von meiner Oma und unserer beiden Opas trägt, die zum Glück einen gleichen Vornamen hatten, ist ein Stur- und Dickkopf, der alles so machen will wie die Großen. Dabei meint er auch, dass die Mama nur ihm gehört und nicht mal unser Kater in ihre Nähe kommen darf. Er schöpft nicht sehr schnell Vertrauen zu anderen Menschen und ist vorsichtig. Dafür ist er sehr musikalisch und spielt Schlagzeug, wir haben ein echtes in der Garage, oder auf Mamas Töpfen. Auch die improvisierte Gitarre aus einem Stock ist sein Lieblingsspielzeug, dazu brüllt er laut, ein Rocker, definitiv. Jetzt hat er sich stolz von seinen Windeln verabschiedet und geht sehr gerne aufs Klo. Auf jedes Klo, überall und zu jeder Zeit.

Es ist immer spannungsreich und überraschend, so zwischen Töpfchen, Schulanfang, Pickel, erster Liebe und Schulabschluss zu leben. Da ich vor einem Jahr beschloss, eine Ausbildung als Erzieherin zu machen und diese jetzt im August beginne, wird das Leben noch spannender. Aber mit Gottes Hilfe und unseren Freunden, die mich unterstützen und uns helfen, wird es gelingen. Besonders wertvoll ist unsere Freundschaft



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

mit unseren älteren Nachbarn, gut über 70, die als Ersatz-Großeltern fungieren. Sie engagieren sich mit den Kleinen so, wie es ihre eigenen Großeltern nie taten. Und ich bekomme immer ein offenes Ohr und ein paar tröstende Worte. Die Trennung von uns Eltern ist sicherlich ein großer Einschnitt für alle, es wird lange dauern, bis sie verarbeitet wird, falls überhaupt. Aber jetzt blicke ich voller Zuversicht in die Zukunft, auch wenn die Entscheidung der Großen, beim Vater zu leben, mir wehtut. Mit dem knappen Geld kann ich gut umgehen und kreative Lösungen dafür finden, wie ich den Kindern trotzdem ein schönes und interessantes Leben bieten kann. Schwer dagegen ist es, Zeit zu finden, um sich mal mit jedem alleine zu beschäftigen und altersgerecht etwas zu unternehmen.

Frau Hellriegel

Familie Moos

Wie spät ist es? 3 Uhr morgens. Meine Frau wankt schlaftrunken zum Sofa. Ich hole den schreienden Norbert aus seinem Bett und bringe ihn ihr, damit sie ihn stillen kann. Zumindest trinkt er jetzt selbständig und wir müssen nicht noch mit der Flasche zufüttern, damit er überhaupt zunimmt. Er ist angelegt und trinkt. Ein kurzer Augenblick der Ruhe. Dann mache ich mich auf den Weg, um Regina zu wecken. Wenn sie nicht mit ihrem Bruder gemeinsam trinkt, kommt sie eine Stunde später und wir bekommen gar keinen Schlaf. Natürlich ist sie unglücklich, außerdem ist die Windel voll. Als ich sie zu meiner Frau bringe, ist Norbert fast fertig mit trinken. Ich nehme ihn, wechsle seine Windel und bringe ihn zurück ins Bett. Zum Glück schläft er gleich ein. Auf dem Weg zu meinem Bett schlafe ich fast im Stehen ein. Jana wird Regina hinlegen, wenn sie mit Stillen fertig ist. Sechs Stunden

Schlaf, auf vier Etappen aufgeteilt, sind auf Dauer einfach zu wenig.

Wahrscheinlich noch einmal Stillen, dann ist die Nacht vorbei und wir müssen die beiden Großen für die Schule fertig machen. Jakob kriegt das alles problemlos hin, aber mit Johanna müssen wir Lesen üben, sonst kommt sie in der Schule nicht mit. Jeden Tag eine halbe Stunde. Es ist gar nicht einfach, diese Zeit freizuräumen. Gott sei dank ist sie willig und wehrt sich nicht. Es ist ja auch eine Zeit, wo sie mich ganz für sich alleine hat. Eine kostbare Zeit zu zweit.

Ich frage mich, wie das werden soll, wenn ich in zwei Wochen wieder auf Arbeit gehe, dann ist meine Elternzeit vorbei. Zwillinge alleine Stillen? Wenn beide gleichzeitig schreien, kann sie nur einen auf den Arm nehmen und beruhigen. Zum Glück sind Konrad und Ludwig auch noch da. Die Beiden müssen noch nicht in die Schule und können zumindest mal was vorrasseln oder ein Spielzeug bringen, wenn meine Frau gerade mit dem anderen Zwilling beschäftigt ist. Irgendwie wird es gehen, gehen müssen.

Wir bräuchten eine Hilfe. Jemand, der wenigstens für 2 Stunden am Tag mal vorbeikommt. Einfach nur den Kinderwagen schieben, damit meine Frau mal durchatmen kann, vielleicht etwas Schlaf bekommt oder wenigstens die Wäsche aufhängen kann. Oder eine Haushaltshilfe, und wenn es nur für eine Stunde pro Woche ist, damit wenigstens Bad, Küche und die Fußböden sauber sind und nicht die Wohnung im Chaos versinkt. Im Moment schaffen wir das kaum.

Die Großeltern sind zu weit weg, als dass sie regelmäßig für ein paar Stunden vorbei kommen könnten. Beim Jugendamt hatten wir angefragt, aber deren einzige Lösung ist, die Kinder aus der Familie zu nehmen. Dabei können wir spüren, wie

wichtig gerade jetzt für die Großen die Nähe zu den Eltern ist. Gerade jetzt, wo sich alles um die Zwilling zu drehen scheint, wollen sie wissen, dass sie uns wichtig sind und wir sie lieben. Wie können wir sie da weggeben?

Vor ein paar Jahren, als wir noch in Düsseldorf wohnten und Ludwig geboren wurde, war es etwas anders. Dort gab es den Wellcome-Service. Eine Frau kam ehrenamtlich einmal die Woche für einen Vormittag und ist mit den Kindern auf den Spielplatz gegangen oder hat Bücher vorgelesen. Jetzt mit Zwillingen und nicht nur zwei, sondern vier größeren Kindern ist die Belastung ungleich höher, aber selbst diese kleine Hilfe gibt es hier nicht.

Jede Krankheit meiner Frau bedeutet, dass ich nicht arbeiten kann. Falls meine Frau wegen Burnout oder Überlastung längerfristig ausfällt, würde uns das vor gewaltige Probleme stellen. Mein Chef in Düsseldorf hatte keinerlei Verständnis dafür, dass ich nicht arbeiten konnte, weil meine Frau krank war. Auch das Procedere mit der Krankenkasse war reichlich umständlich und schlussendlich fehlte auch noch etwas vom Gehalt.

Eine kleine, aber regelmäßige Hilfe würde vor allem im ersten Jahr mit einem Baby einen riesigen Unterschied machen! Eltern mit weniger Stress sind deutlich weniger anfällig für Krankheiten. Sie haben mehr innere Ruhe und können sich daher besser und liebevoller um ihre Kinder kümmern. Leider gibt es das Konzept, dass eine Hilfe direkt in den Alltag einer Familie gegeben wird, damit aus einer Familie gar nicht erst eine „Problemfamilie“ wird, bisher nicht. Die Konsequenzen sind vernachlässigte Kinder oder Familien, die an der Überforderung der Eltern auseinanderbrechen, was wiederum einen großen Schaden für die Kinder

Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien



Die achtköpfige Familie Moos im Urlaub

bedeutet. Hilfe zur Selbsthilfe wäre die Antwort. Eine Hilfe, die Familien in Situationen unterstützt, wo diese den Alltag nicht mehr schaffen. Es muss aber eine Hilfe sein, die der Familie ermöglicht einen Alltag als Familie zu führen und so schrittweise wieder in ein selbstbestimmtes Familienleben zurückzukehren.

Vor einem Monat sind Norbert und Regina zwei Jahre alt geworden. Durch einen persönlichen Kontakt hatten wir in der Anfangszeit mit den Zwillingen für neun Monate ein Au-pair aus Albanien. Das war das zusätzliche paar Hände, das wir dringend brauchten. Seit einem Jahr kommt jede Woche eine Reinigungsfirma für eine Stunde. Unser Familienalltag mit sechs Kindern hat seinen Rhythmus gefunden. Jakob ist inzwischen auf dem Gymnasium und hat an der Musikschule angefangen ein Instrument zu lernen, Johanna wird wohl in einem Jahr auch aufs Gymnasium gehen. Sie ist eine richtige Leseratte geworden. Die Kinder sind alle zusammen ein tolles Team, trotz der Geschwister-Zwistigkeiten, die es natürlich auch gibt. Die Großen kümmern sich liebevoll um die Kleinen, lesen Bücher vor oder ma-

len mit ihnen. So eine große Familie ist ein wahres Geschenk! Diese Lebendigkeit, dieses reiche Leben würde ich um nichts in der Welt eintauschen wollen.

Meine Frau lenkt und leitet dieses Familienschiff souverän und sucht Möglichkeiten, sich darüber hinaus ehrenamtlich zu engagieren. Dank meiner geregelten Arbeitszeiten habe ich jeden Nachmittag noch Zeit für die Kinder. Wir sind eine glückliche Familie. Wir wollen auch, dass es so bleibt. Deshalb haben wir inzwischen ein paar Babysitter gefunden, die es uns ermöglichen, ab und zu auch mal einen Abend zu zweit zu verbringen.

Babysitter und Reinigungsfirma sind Hilfen, die wir Gott sei Dank selbst finanzieren können, die uns aber in unserem Alltag soweit unterstützen, dass aus unserem Alltag ein Familienleben und kein Familienstress wird. Viele Familien können das nicht. Sie stehen plötzlich vor einer Wand von unlösbaren Aufgaben und kapitulieren vor der Überforderung. Eine Hilfe zur Selbsthilfe wäre hier dringend erforderlich. ■

Herr Moos

Zusammenleben und zusammen groß werden – Familie Warweg

Da sind wir nun, zusammen in unserem letzten Urlaub, in dem wir alle noch unsere gewohnten Rollen innehaben. Danach wird unser ältester Sohn nur noch „Gast“ zu Hause sein. Wir haben diesen Urlaub geplant, um noch einmal gemeinsam Abenteuer zu erleben und auf engstem Raum (im Zelt oder der winzigen Ferienwohnung) aufeinander zu hocken. So war es immer, da wir als Eltern unseren Kindern möglichst viele Orte zeigen wollten, um ihnen damit die Möglichkeit zu geben, ihren Platz in der Welt sowohl örtlich als auch wertemäßig zu finden. Es ist uns wichtig, gemeinsame glückliche Erinnerungen aufzubauen, um diese für immer mit sich tragen zu können.

Weil alle unsere drei Söhne nun bereits Jugendliche sind, quatscht man während des Urlaubs über alles Mögliche und kann nochmals so richtig schön die alten Schoten rausholen. Da fällt einem nochmal die Geschichte ein, als man die erste oder auch zweite Bergtour mit Hüttenübernachtung in den Alpen gemacht hat und die Jungs dann kleinen Kaninchen hinterher jagten und man lieber abends nochmal etwas leckeres gegessen oder getrunken hat und deswegen am kommenden Tag der Abstieg ins Tal zu Fuß erfolgen musste, weil man das Busgeld verprasst hatte. Oder die Geschichte, als man eine günstige Wohnung in Budapest gebucht hatte, die sich dann als Studentenbude entpuppte, in welcher alle Möbel mit Klebeband zusammengehalten wurden und endlich jeder von uns den Begriff „fadenscheinig“ verstanden hatte, nachdem wir unsere bereitgestellten Bettbezüge begutachtet hatten, was dazu führte, dass wir unsere Schlafsäcke bevorzugten. Achja und



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

nicht zu vergessen, wie das Hostelzimmer in Schottland nach unserer Westhighlandway-Tour aussah (und roch) als die Jungs ihre ganzen total nassen Sachen nach acht Tagen Trekkingtour mit Dauerregen ausgebreitet hatten.

Doch nicht nur die lustigsten Sachen unseres Familienlebens werden ausgewertet. Auch viele ernste Themen werden da besprochen. Wir als Eltern erzählen z. B. nochmal die Geschichte, als wir innerhalb eines Jahres fünfmal nacheinander mit den Läusen zu kämpfen hatten und deswegen dann sogar zum letzten Mittel griffen, das da hieß...Haare färben. Aber es gab ja noch andere Schulmitbringsel. Ein Elternbrief, der mitteilte, dass einer unserer Söhne sich geprügelt hatte, weil er seinen Freund beschützt hat, was dann eben die Frage aufwirft, was im Leben wichtig ist und wie man damit umgehen sollte. Wie regelt man das Leben mit drei Jungs, die sich entwickeln und einen immer wieder an die eigenen und finanziellen Grenzen bringen? Die eigenen Grenzen, ja da macht man oft auch Fehler, aber wir haben festgestellt, dass man sich auch bei seinen Kindern entschuldigen kann und sollte. Die finanziellen Engpässe, die muss man eben ganz einfach klarstellen und oft auch sagen, tut uns leid, das können wir uns gerade nicht leisten. Manchmal muss man dann eben kreativ sein. Aber das kann auch viel Spaß machen.

In unserem näheren Umfeld sind drei Kinder keine Seltenheit, aber in vielen Teilen der Gesellschaft ist es leider nicht normal. Ja, sicher, man muss auf viele materielle Dinge verzichten oder kann nicht einfach seine Karriere vorantreiben. Hinzu kommt, dass man Sorgen hat, sich oft auch ärgern kann oder einfach nur genervt ist, weil man nicht mal eine halbe Stunde seine Ruhe hat. Aber was man im Gegenzug erhält, wiegt

das alles tausendfach auf. Manchmal glaube ich sogar, dass nicht wir Eltern unseren Kindern etwas geben, sondern sie uns, absolute Liebe, die uns jeden Tag stärker macht.

Innerhalb von vier Jahren hatten wir drei Geburten, dann drei mal den Start im Kindergarten, drei Schulführungen, dreimal Jugendweihe und nun beginnt der Prozess bei dem alle drei ihr Abi machen und eben das Haus verlassen. Alles immer kurz nacheinander. Es tut weh, weil man es sich gar nicht vorstellen kann, dass der ganze Stress so langsam vorbei sein soll. Ja, wir machen



Familie Warweg mit ihren Kindern



uns Sorgen, ob unser Ältester alles so schafft, wie er sich das wünscht, aber gleichzeitig sind wir auch enorm stolz, dass wir alle miteinander eine, zwar mitunter schwierige und sehr oft anstrengende, gleichzeitig aber auch wunderschöne Zeit hatten.

Ach ja, auch unsere Kinder streiten sich und lieben sich nicht ständig, aber gleichzeitig finden sie einander auch ziemlich cool, zumindest wenn es die anderen nicht hören. ■

Familie Warweg

Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien



Familienurlaubsidyllen – ein Brief an Freunde

Ein kurzer Urlaubsgruß an euch, den ich mit einem Urlaubsbrief verbinde, der so ein paar allgemeine Eindrücke zusammenfasst. Es ist ein Erinnerungsbrief, der unserem schwachen Gedächtnis späterhin hilft, die Bilder zuzuordnen.

Ich sitze auf einem vielleicht 15 Meter langen Balkon und schaue von ca. 600 Höhenmetern auf den über 500 Meter unter uns liegenden Gardasee in Richtung Süden. Der Gardasee hat eine Ausdehnung von über 50 Kilometern, und wir, Brit, Sören, Adrian, Lenard und ich, befinden uns am Westufer etwa in der Mitte des sich lang hinstreckenden Sees in einem sehr stillen, aber wunderschönen Örtchen. Man erreicht es über eine fast abenteuerlich anmutende Straße, die über zwei tiefe Schluchten führt. An der rechten Seite steil abfallende Hänge, die ich nicht mehr hinunterschauen mag. Meine ängstliche und schreckhafte Natur, die ich mit Brit teile, verträgt keine Abgründe mehr. Wenn sich die Kinder solchen Abhängen nähern, bekommen wir fast panikartige Zustände.

Man weiß natürlich um die Touristen auch in diesen etwas abgelegenen Dörfern, aber wenn ich früh wach werdend im Bett auf die Geräusche der Umgebung achte, höre ich Gänse, einen Hahn, Schafe, natürlich Vögel, einen Esel und die Glocken der Dorfkirche, die eine relative Abgeschiedenheit simulieren. Mitunter rattert eines dieser dreirädrigen Fahrzeuge vorbei, so dass man weiß, dass hier auch gearbeitet wird. Und wenn ich hier am Tisch auf dem Balkon sitze, schaue ich nicht nur auf den südlichen See, sondern auch auf das gegenüberliegende Gebirgsmassiv am nordöstlichen Ufer, das sich in den Gipfeln bis auf eine Höhe von 2200 Metern erhebt. An den Schat-



tenseiten sieht man noch vereinzelt Schneefelder und die Wolken stauen sich vor diesem Massiv, während wir hier nur 5 Kilometer entfernt Wolkenfreiheit genießen. Eine wirklich grandiose Landschaftskulisse, die Ruhe erzeugt und die ich mir auch körperlich erschließen möchte.

Wir wohnen in einem villenähnlichen Haus, das vielleicht in den 60er oder 70er Jahren mit hohem Komfort erbaut wurde. Uns stehen außer der Küche, dem Bad und einem 12 Me-

ter langen Flur, in dem die Kinder wie wild Fußball spielen, fünf Wohnräume, darunter ein Esszimmer zur Verfügung. Sparsame Einrichtung, Spiegel an den Wänden, alte Kommoden. Alle Räume sind mit unterschiedlichen Fliesen sehr sauber ausgelegt, wobei das Dekor einen altmodisch wirkenden Luxus vortäuscht, den man am Gardasee auch erwartet. Die Villenkultur ist nicht nur in den mondänen Uferstädten zu finden, sondern ins Ländliche vorgedrungen.



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

gen, wobei eben nach vierzig Jahren, nachdem dieses Anwesen entstanden sein mag, man keinen Luxus mehr empfindet. Die Türen muss man anheben, damit sie am Boden nicht schleifen. Ein maroder Gasherd, bei dem nur zwei Flammen funktionieren. Nachgerüstete Billigmöbel, auf die man sich, bedenkt man die Vielzahl der unsichtbaren Nutzer, kaum setzen möchte. Ein Plastikbonsai und Plastikmöbel auf dem Balkon. Zudem ein brachliegender Pool, in dem sich das Regenwasser sammelt. Eine angestaubte Idylle mit Seeblick, die wir, ungeachtet ihres Preises, ganz gut annehmen können. Man liebt das Atmosphärische der Außenwelt und bezahlt dafür den Preis, nicht für das Interieur der 60er Jahre. Es ist was die Innenwelt dieses Hauses betrifft, so anheimelnd, dass Adrian nach einer Woche Urlaub Läuse und damit sehr kurze Haare hatte. Die Lausbubengeschichten erhalten hier noch einmal eine andere Interpretationstiefe.

Vierzehn Tage Urlaub: Er wirkt wie ein kurzes Luftholen bei einem Marathon, den man über das Jahr hinweg absolviert, wobei es ja nur 12 Tage sind, denn die jeweils zehnstündigen Fahrten hin zum Gardasee und wieder zurück sind wie ein Konzentrat des Alltags, den man flüchtet. Und kann man in einem Urlaub überhaupt Abstand gewinnen? Wir ließen die in diesem Jahr beide an Krebs erkrankten fast 80-jährigen Schwiegereltern zurück. In den letzten Wochen und Monaten war Brit fast wöchentlich zu ihnen gefahren, um das Notwendigste zu erledigen: Einkäufe, Arztbesuche, das Aufräumen der Wohnung. Und das ließe sich alles ganz gut ertragen, wenn nicht die Hoffnungslosigkeit in allem mitschwingen würde. Von meinen Eltern gar nicht zu reden. Vor Jahren, das wisst ihr, zogen meine Eltern als fast 80-Jährige zu uns, d.h., zu mir, dem

Sohn und meiner Familie. Ihre Wohnung befindet sich einhundert Schritte von unserem Haus. Wir können ihre Küche sehen, das Schlafzimmer meiner Mutter. Es ist eine gute, um nicht zu sagen glückliche Konstellation zwischen alt und jung, dachten wir. Jedenfalls akkumulierten sich die Belastungen bis zum heutigen Tag, derartig, dass wir mitunter keinen Ausweg mehr sahen. Noch vor dem Urlaub war ich fast täglich bei meinen Eltern vorbeigegangen. Am Wochenende erledigen wir ihre Einkäufe. Ich repariere den Computer und wechsle die Druckerpatrone. Ich fahre sie zum Arzt und hole sie von dort wieder ab. Gelegentlich laden wir sie ein. Wir sind ihnen verbunden und telefonieren fast täglich. Gelegentlich wechseln auch die Kinder die Wohnung, was sich als immer schwieriger erweist, weil mein Vater sie nicht mehr beim Namen nennen kann und jede unübersichtliche Situation die Unsicherheiten vergrößert. Neulich fand ich meine Mutter am frühen Morgen unterkühlt und dehydriert am Boden liegend, sie hatte die Nacht dort verbracht und konnte nicht mehr aufstehen, und mein Vater saß auf einem Stuhl neben ihr, ohne dass er die Situation deuten konnte. Die Hilflosigkeit ist eklatant geworden, und sie verweist auf nur einen Ausweg, über den keiner reden mag. Jedenfalls fahren diese Sorgen mit. Und sie sind nicht nur im Unterbewusstsein präsent.

Aber nun ist in der Tat Urlaub und man soll und muss seine Energiepotentiale aufladen, auf dass sie bis ins nächste Jahr reichen. Aber selbst diese zwölf Tage: Bleiben wir bei der Wahrheit, ein Urlaubsvorbereitungstag, an dem gepackt, gekauft, besorgt, geschoben und gedrängelt wird. Denn Autopacken heißt Schieben und Drücken und Stopfen, bis wirklich nichts mehr reingeht. Im Fußbereich liegen die Bälle, Schuhe,

Inliner und ein großer Fressbeutel. Im Hutfach Computer, Federballschläge, das dritte Paar Laufschuhe und aller möglicher Kleinkram. Und dann sitzt man zu fünft in einer engen Kabine, spürt die Beine und Arme und die Gerüche der Kinder. Und es ist ja nicht so, dass sie andauernd schlafen oder in einen Standby Modus geschaltet wären, sondern die vitalen verbalen und physischen Energien entladen sich eben in einem Sozialraum von geschätzten 3,8 Kubikmeter umschlossenen Raum. Nirgends erlebt man die Extreme von emotionalen Ausdrucksmöglichkeiten so konzentriert wie im Auto. Von ausgelassener Heiterkeit und Blödeleien bis zu ungezügelten Wutanfällen, die nur durch minutenlange Schläfrigkeit unterbrochen werden. Diese andauernde Verbalisierung von momentanen Eindrücken und Befindlichkeiten, die unvermittelt ins Lautmalerische wechseln. Man glaubt Kühe, Schweine, Affen und sonstige Tiere im Auto zu haben, einschließlich ihrer gasförmigen Absonderungen. Und dabei scheint auch das Vorwärtskommen auf solch einer Reise ein Abbild unseres Lebens zu sein. Nur selten freie Fahrt. Für die mitunter schöne Umgebung fehlt der Blick. Man schimpft über die Vorbeirasenden und über die Langsamfahrer natürlich auch, weil man sich im konsensuellen Tempo des Mittelmaßes wähnt. Auf der Gegenfahrbahn ist der Verkehr durch einen auf der Fahrbahn stehenden Hubschrauber gestoppt, der auf einen schweren Unfall hinweist. Man selbst fährt nur in mäßigem Tempo, das mitunter ins schrittweise Vorwärtskommen verfällt, ohne dass man reflektiert, dass der Hubschrauber auch für uns ein Fortkommen beschleunigen könnte. Die zweitägige Nachsorgung des Urlaubs ist zu banal, um sie zu beschreiben. Wäsche, Wäsche und nochmals Wäsche. Ohne Kommentar.

Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien



Also sind es in Wirklichkeit nur zwölf Tage Urlaub, minus Vor- und zwei Nachbereitungstage, wobei die Geräuschkulisse der Kinder und ihre emotionalen, verbalen und sonstigen Ausbrüche ja in der Tat auch im Urlaub die Vordergrundmusik bilden, hinter der die elterlichen Stimmen weitestgehend verstummen. Wanderungen werden grundsätzlich abgelehnt und boykottiert, und nur mit mühseligen Tricks gelingt es, sie an Wasserfälle, Bäche, Waldwege zu locken, die dann natürlich immer in „kleinere Wanderungen“ münden, für die es kein zurück gibt. Heute grandiose Schlucht mit hohen Wasserfällen. Ansonsten: Museumsbesuche sind tabu, Stadtbesuche – und es gibt rund um den Gardasee wirklich wunderschöne Stadtansichten und Uferpromenaden – werden mürrisch ertragen, während das stundenlange Zocken am Handy, Tablett oder Computer wie selbstverständlich eingefordert wird. Als wir vor Tagen eine kleine Wanderung zum nahegelegenen Schwimmbad unternahmen, weinte der zähe und sich beim Fußball völlig verausgabende Adrian nach einem kleinen Anstieg bitterlich, weil ich den kleinen Umweg von vielleicht 5 Kilometern und die 200 Höhenmeter, die mit phantastischen Ausblicken auf den Gardasee belohnt wurden, motivierend als Abkürzung umgedeutet hatte. Diese kleine Erpresserband. An den Abenden „nötigen“ sie uns zu langwehrenden Kartenspielen, wobei eine vergleichbare onomatopoetische Geräuschkulisse besteht, wie ich sie oben fürs Auto beschrieben hatte, angereichert durch sich in Winseln, Betteln, Schreien ausdrückende Kooperations- und Konkurrenzgebaren. Sie spielen fast grundsätzlich im Stehen, Adrian sogar stehend auf dem Stuhl. Warum hampeln Jungs eigentlich permanent rum? Ich habe ein solches Bedürfnis, einfach nur

dazusitzen, und diese Energiekanonen rennen, während ich die Karten austeile, auf dem Balkon herum, klettern aufs Geländer, spuken runter usw. usf., während sie zum Wandern nicht zu überreden sind, und alles wird kommentiert und verblödet. Ermahnungen sind zwecklos. Mein Gott, meine Nerven. Und die Karten werden vor Aufregung vor allem von Lenard grundsätzlich an Mund und Nase gedrückt, abgeküsst, wenn man anlegen kann, was – das hätte meine Mutter bemerkt – nicht so appetitlich ist. Zwischendurch auch mal angelutscht, grundsätzlich verbogen, zum Schubbern der Haut und der Haare benutzt, so dass sie die Qualität einer Klebefolie annehmen. Also, Karten spielen ist eine besondere Herausforderung. Und Brit lacht sich ins Fäustchen. Sie meinte, sie werde bei solchen Kartenspielen (Doppelkopf) ausgegrenzt und saß bei einem Glas Wein über ihrem Computer und ordnete die Urlaubsbilder.

Mit den Kindern spiele ich übrigens neuerdings nicht mehr Rommé, sondern Doppelkopf: Ich hatte gegenüber den Kindern und Brit reklamiert, dass Rommé doch eher ein Glücksspiel sei und weniger auf Intelligenz basiert und ich deshalb Spiele wie Skat oder Doppelkopf bevorzuge. Also lernte ich den Kindern in den letzten Tagen Doppelkopf. Über die Mühen des Beibringens schweige ich lieber. Als Brit fast zehn Stunden in der Autowerkstatt verbrachte, erlebte ich mit den Kindern einen schönen Strandtag in Limone. Zum Mittagessen lud ich die Dreierbande in die Pizzeria ein, und sie versicherten mir mit allem nötigen Ernst, dass sie erstens Mama nichts von meinem 120,- Euro teuren Kauf von Sportschuhen erzählen, zweitens dass sie nichts über unseren Gaststättenbesuch preisgeben und drittens verpflichtete ich sie darauf, dass sie kein Wort darüber verlieren, dass ich mir zu Mittag

einen Aperol Spritz genehmigte. Als sich der Werkstättenaufenthalt verlängerte, wir waren seit 10.00 Uhr am Strand, kaufte ich gegen 19.00 Uhr außer vier Pizzen Doppelkopfkarten. Ich setzte mich mit den drei Jungs auf eine Mauer an der Uferpromenade, an der noch in den späten Abendstunden immerzu Familien mit ihren Kindern und alle möglichen Menschen flanierten. Atmosphärisch wunderschön. Tropische Temperaturen. Immerzu legten Schiffe an. Über den See schaute man auf das Gebirgsmassiv des Monte Baldo. Ich teilte die Karten aus und es gab kaum Menschen, die nicht mit einem Lächeln an uns vorbeigingen. Ich korrigierte die Kinder, wenn sie falsch legten, ich belehrte, wenn sie unklug agierten, und obwohl ich angesichts der neuen Karten anmahnte, sie vor Gesichtsberührungen zu verschonen, gab es, da die Hand nicht frei war, einen Vollnieser von Adrian ins gehaltene Blatt. Sören kommentierte es mit einer körpereigenen Geräuschkulisse. Nichts ist peinlich. Und zwischendurch die Siebergesten- und kommentare von Adrian. Ganz eigen: Er streckt die Arme in die Luft und führt sie alternierend auf den Boden. Eine Adaption der Usain Bolts Siegerpose. Jedenfalls lag ich nach sechs Spielen soweit zurück, dass ich die These eines intelligenz- oder erfahrungsbasierten Spiels relativieren musste. Wieso gewinnen diese kleinen Teufel gegen mich im Doppelkopf? Es gibt Rätsel, die man nicht auflösen kann. Als wir gegen 20.00 Uhr am Auto ankamen, erzählten sie ihrer Mama nichts von ihrem einzigartigen und vor allem einmaligen Sieg im Doppelkopf, sondern dass wir für 31,- Euro zu Mittag gegessen hatten und dass die Laufschuhe 120,- Euro kosteten, wobei sie den 20% Rabatt erwähnten. He, was ist hier los? Vier Männer und eine Frau und die drei Jungs fragen im Minut-



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

entakt, wo Mama ist und ich meinte, dass ich diese Frage jetzt bitteschön nicht mehr hören und beantworten will.

Also, wir lieben unsere Kinder und ganz im Ernst, wir möchten nicht ohne sie den Urlaub verbringen. Die Heiterkeit überwiegt in allen Situationen. Und es bleiben ja Momente der Individuation, wenn sie im Schwimmbad mit italienischen Jugendlichen und Deutschen und Holländern Fußball spielen, beim Wandern, Radfahren und Lesen.

Ich habe mir außer zwei dicken, von der Kritik hochgelobten autobiografischen Bänden von Knausgard natürlich einiges von Genazino mitgenommen. Ich glaube, vor zwei oder drei Jahren schrieb ich aus dem Urlaub, dass ich mir einen Urlaub ohne Genazino gar nicht vorstellen mag. „Achtung Baustelle“ und „Idyllen in der Halbnatur“: Man kann an den Titeln ahnen, dass ich mich im Urlaub an meiner Bestätigungsliteratur orientiere, denn meine Affinitäten zu den „Halbnaturen“, die bei Genazino natürlich nie Kinder haben, und den Baustellen sind meinem Lesen und Leben wohl inhärent. Vielleicht sollte ich ins Genre der Heroenbeschreibungen wechseln und sie als Kompass verwenden, der beständig eine Richtung vorgibt. Aber vermutlich würde ich ihn so wacklig in den Händen halten, dass die Schlingelinien des Vorwärtstommens und Rückwärtsgleitens, des Schlingerns und Stolperns sich eher verstärken würden. Nur im Durchschnitt der ausschlagenden Bewegungen, und vielleicht ist das der Trost, ergibt sich eine mittlere Linie. Also bleibe ich bei den „Halbnaturen“ und ihren Idyllen.

Bei den beiden Bänden von Knausgard, die mit den etwas vordergründigen Titeln Lieben und Sterben überschrieben und Teil eines sechsbändigen Werkes sind, bin ich etwas

ratlos. Knausgard gilt in Norwegen als einer der bedeutendsten Gegenwartsauteuren. Auf dem Buchcover ist ein ovales Schild aufgeklebt, auf dem „Die Buchsensation aus Norwegen“ steht, was eher abschreckt und ein Hinweis auf den Massengeschmack signalisiert. Aber ich hatte im Feuilleton eine Rezension gelesen, die dem sechsbändigen Werk ein Suchtpotential und eine atmosphärische Dichte unterstellte, die einzigartig sein sollen. Was man im Band „Sterben“ aber findet, sind breit angelegte autobiografische Schilderungen eines banalen Alltags, denen keine literarischen Motive oder ein literarisches Konzept zugrunde zu liegen scheinen, jedenfalls entdeckte ich nichts. Sie werden lose zusammengehalten durch ein in der Tat bedeutendes literarisches Motiv, den Vater-Sohn-Konflikt, der keiner ist, weil Vater und Sohn ein eher belangloses und unterkühltes Verhältnis zueinander haben. Keine substantielle Auseinandersetzung, oder ist die Form der Schilderung, die weitestgehende Ignorierung dieses Verhältnisses ihre angemessene Form? Beim Tod des Vaters empfindet er nichts, was er thematisiert und als unnormal beschreibt. Später banale Tränen. Aber auf welcher Oberflächenebene wird das alles behandelt? Ich war an den grandiosen Romaneinstieg von Thomas Bernhard in Auslöschung erinnert, den Knausgard übrigens erwähnt, wo der Erzähler über die physische „Auslöschung“ seiner Familie berichtet, der die seelische vorausgegangen war. Das, was sich aber bei Bernhard anschließt, ist die grandiose Selbstauseinandersetzung mit seiner Familiengeschichte, die mit der Nachkriegsgeschichte Österreichs parallelisiert wird. Nichts lässt sich auslöschen, schon gar nicht die familiären Eindrücke in der Seele. Wie blass dagegen Knausgard. Unterbrochen werden diese langatmi-

gen autobiografischen Rückblenden durch gelegentliche Reflexionen über das Sterben, über Literatur sowie durch den Gegenwartsbezug auf sein Schreiben und seine Familie mit zwei Kindern, die ihn hoffnungslos überfordert. So beschreibt er seine Wutanfälle, die bei ihm regelmäßig ausbrechen, etwa wenn sich seine beiden Kinder widersetzen, wenn sich seine zweijährige Tochter in einer Einkaufspassage heulend auf den Fußboden wirft und er sie wie einen Kartoffelsack auf seine Schultern packt und mit dem heulenden und schreienden Mädchen nach Hause lief. Er fühlt sich seelisch absorbiert, wenn sein Tag aus Einkaufen, Wäschewaschen, Putzen und Essen machen usw. besteht, wobei er für sich freie Flächen reklamiert, um überhaupt leben zu können. Das ist alles ganz nett, aber mein Gott, denke ich, das, jedenfalls die Alltagsanforderungen, könnte ich viel drastischer und im eklatanten Überforderungsgestus beschreiben, der sich schließlich im Humoresken auflöst. Meine Wutanfälle deuten sich an, wenn ich die Zungenspitze an den unteren Gaumen lege und auf die so verbogene Zunge beiße, was ich als Regression interpretiere. Meist kündige ich es an: Wenn die Bälle an die Schränke und Türen wummern und mir nach der fünften Ermahnung selbst der Ball um die Ohren fliegt, wenn die Kekse, Bälle, Strümpfe, Kleinkuscheltiere, Dosen, Domino- und Bausteine, Karten, klebrige Bonbons, Stifte, ein eingetrockneter Jogurtbecher und aller möglicher Krimskrams sich unter den Betten der Kinder mit Staubfusseln vermischt haben und sie sich beschweren, dass sie aufräumen sollen, wenn sie mit ihren kleinen Körpern, nachdem sie alle im Haus auffindbaren Bettdecken auf den Fußboden des Kinderzimmers gestapelt haben, Sumoringer simulieren und sich auf den Boden schmeißen, so dass das

Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien



ganze Haus wackelt, wenn einer der Kinder nach der dritten Aufforderung zum Tischdecken meint, dass hier im Haushalt alles die Kinder erledigen müssen, wenn das Bad nach einem Wannengang überschwemmt und das Klo in einem Zustand ist, als gäbe es weder Wasserspülung noch Bürste, dann sage ich: „Kinder, ich bekomme gleich einen riesigen Wutanfall“, was nur mäßige bis keine Reaktionen auslöst. Und inzwischen gehört die Ankündigung des „riesigen Wutanfalls“ zum rhetorischen Androhungsrepertoire der Kinder selbst. Wenn sie glauben, etwas nicht zu bekommen, leiten sie ihre Forderung mit eben dieser Ankündigung eines Wutanfalls ein. Das müde Lächeln teilen wir inzwischen bei solcherlei Rhetorik.

Also Knausgard ich weiß nicht. Ich habe erst die Hälfte gelesen und hoffe auf Inspiration. Vielleicht ist es ja so, dass mein Geschmack jenseits von oder durch Genazzino und Bernhard verkümmert. Also lese ich weiter.

Was erwartet uns in den verbleibenden sechs Tagen? „Ein Regenschirm für diesen Tag“, denn gestern regnete es den ganzen Tag und die Prognosen sind eher durchwachsen, obwohl sich heute ein riesiges Gewitter ankündigte, das aber im Gebirge hängen blieb. Meine apodiktische Ankündigung des immer guten Wetters in Italien ist aber hinfällig.

Konzentration auf Erholung, guten Schlaf, die Landschaft, unsere Kinder, Maß im Genuss, einige Bergtouren mit dem Fahrrad, denn mein Knie wirkte nach einer langen Wanderung müde und meine Achillessehnen sind nach wie vor nach Läufen überspannt und gereizt, einen schönen Pizzabend am Ufer eines dieser hübschen Städtchen und anderes mehr. Körperliche Aktivität natürlich mit einiger Priorität. Wir werden mit den Kindern das Klettern in Angriff nehmen. Klet-

tern in den Bergen des Gardasees bedeutet: professionelle Kletterausrüstung, der Helm ist Pflicht, Konzentration, Ausdauer, jeder Schritt will überlegt sein, Schutz vor Sonne und Hitze, Kondition, Mut, Ausdauer, Kontrolle über jeden Schritt, Frohsinn und eben immer wieder Ausdauer. Wir müssen das Vertrauen haben, dass sie und vor allem wir gewappnet sind. Wir sind es.

Am 27. absolvierte ich meine ultimative Urlaubstour, die ich nicht ohne Absicht auf diesen Tag legte. Akribische Vorbereitung, denn 70 Kilometer wollen mit einem Mountainbike gefahren sein. Auf dem Klo las ich immer die Reisebeschreibungen von genialen Entdeckern, die eigentlich die Kinder lesen sollten. Die Wicking, Marco Polo, Kolumbus, Behring usw. usf. Einer dieser großen Entdecker war James Cook, dem man eine geniale kartografische Kompetenz nachsagte. Das ist wirklich bemerkenswert. Genaue Karten existierten nicht und dennoch steuerten sie zielgenau kleinste Inseln und Küsten in riesigen Ozeanen an, wobei sie Inseln und Küstenabschnitte maßstabsgetreu aufzeichneten. Also ähnlich, denn deshalb erzähle ich das, muss man sich meine Kompetenzen und Reisevorbereitungen vorstellen. Ich kaufte mir gegen den Willen und die Überzeugung von Brit Wander- und Radkarten rund um den Gardasee, da hatte ich gewisse Vorteile gegenüber den Entdeckern. Aber damit begannen die sechs Irrtümer, die selbst einen Geübten der kartografischen wie umweltpraktischen Orientierung wie mich scheitern lassen. Über diese Irrtümer schreibe ich euch später. Ich lasse euch im Dunkeln über diese letzte Tour. Ich will euch noch die Zeilen unseres großen Sohnes offerieren, die ich mich am späten Abend erreichten. Er schrieb mir zu meinem 50. Geburtstag, dass der „Überking“ sich melde und dass er mir gratu-

liere, obwohl mir, so unterstellte er, die Familie auf den Sack ginge. Ich schrieb ihm zurück:

„Julian, danke für deine Glückwünsche. Weißt du, ich werde hoffentlich nie deinen Geburtstag vergessen, es ist wie der der Zwillinge der erste Juni, und dir immer persönlich gratulieren, also mit meiner Stimme, weil das zu einer guten Familie dazugehört und wir unsere Kinder lieben. Zweitens aber: Meine Familie geht mir, wie du unterstellst, niemals auf den Sack. Sie ist das Wertvollste, was ich habe, worin du eingeschlossen bist. Wenn man den Eindruck erweckt, jemand geht einem auf den Sack, sind das allenfalls Anzeichen von Überforderung. Man ist Situationen nicht adäquat gewachsen, weil der Alltag einfach schwierig ist. Aber solche Situationen gehen vorbei und sie sind nie ein Anzeichen dafür, dass man seine Familie nicht mag. Du kannst dir das für alle Ewigkeit einprägen: Die Familie ist das Wertvollste. Und wenn du jemals substantiell Hilfe benötigst, du hättest den größten Rückhalt, den du dir vorstellen kannst.

Und Drittens: Der „Überking“, wie du dich bezeichnest. Ich gestehe ihn dir ja zu. Ich wünschte mir, dass du Professor oder sonst wer wirst und vor allem, dass du dein Leben gut meisterst. Und selbstverständlich kannst du besser werden als deine Eltern. WIR WOLLEN DAS. Aber es ist, aller Erfahrung nach, ein langer und kein selbstverständlicher Weg.

Herzlich dein Papa“. Elternumspannende Liebesrhetorik des großen Sohnes. Aber so ist er eben gegenwärtig. Urlaub ist eine soziale Ressource. Wir schöpfen sie aus.

Das war´s erst mal für heute.

Euch sehr herzliche Grüße ■

Jan Steinhaußen



Erfahrungsaustausch Erfahrungsberichte kinderreicher Familien

Geschwister-, kinder-, enkel- und urenkelreich – Erfahrungsbericht einer Mutter und Großmutter

Man wird nicht als Mutter geboren. Aber Mutter werden zu können, danach Großmama und inzwischen Urgroßmutter ist wunderbar! Man wächst hinein, muss es wollen und zulassen.

Schon als Kind wünschte ich mir eine eigene, glückliche Familie. Drei Kinder sollten dazu gehören. Wir waren fünf Geschwister, 4 Mädchen und ein Junge. Ich bin 1943 im Sudetenland geboren und 1945 nach Thüringen gekommen. Hier habe ich die Schule besucht, die Ausbildung zur Krankenschwester gemacht und meinen Mann kennengelernt. Meinen Traum von den drei Kindern haben wir übererfüllt, wir bekamen fünf. Das Schicksal hat reichlich geschenkt, aber auch ein Kind wieder genommen. Das ist ein unbeschreiblich schweres Leid. Wer es erfährt, weiß, was für ein Glück es ist, Kinder haben zu dürfen. So bekam ich dann nach 4 Jungen, noch ein Mädchen. Der Altersunterschied der Kinder ist nicht

groß und so wuchsen sie miteinander auf. Geliebt und umsorgt, aber ich war immer in großer Angst um sie. Wir haben viel gemeinsam gemacht. Gespielt, gesungen, Märchen vorgelesen. Der Sonntagsspaziergang war fast Pflichtprogramm. Es ging hinaus in die Natur. Wir sammelten auch Pilze, Hagebutten, Beeren, Holunder und Fallobst. Die Natur schenkt uns all dies und noch viel mehr! Mit Eicheln und Kastanien wurde gebastelt oder diese für Rehe und Hirsche gesammelt.

In den Ferien fuhren die Kinder oder wir gemeinsam zu den Großeltern. Da wurde zusammengerückt und im Hof in der großen Zinkwanne gebadet. Erst später gab es im Ort ein Schwimmbad. Opa holte vom Bäcker gleich nebenan die Frühstücksbrötchen und ich habe sofort den herrlichen Duft frischgebackenen Brotes in Erinnerung, der täglich unseren Hof erfüllte. Omi umsorgte alle mütterlich. Opi unternahm immer „Ausflüge“ mit seinen Enkeln in die Natur, mit Picknick und seinen Malutensilien. Meine Eltern hatten 16 Enkelkinder. Die Kinder fuhren gern zu den Großeltern. Richtigen

Urlaub an der Ostsee oder in Dresden gab es auch. So wuchsen sie auf, geliebt, umsorgt, mit Regeln und Pflichten, dem Alter entsprechend. Noch ohne Handy, mit wenig Fernsehen und wir wussten, was sie sahen! Eine Familie ist eine Gemeinschaft, von der jeder seinen Nutzen hat, aber auch seinen Teil als Pflicht beisteuern muss. Sie lernten Achtung zu haben vor den Menschen, der Natur und den Tieren. Inzwischen ist viel Zeit vergangen.

Jedes meiner Kinder hat erfolgreich seinen Berufsweg eingeschlagen und hat Arbeit.

Ich musste meinen Beruf wechseln, da ich nicht mehr im Schichtdienst tätig sein konnte. Über die Erwachsenenqualifizierung war das möglich und so hatte ich einen neuen schönen Weg einschlagen können. Dann haben die Kinder geheiratet. Die Partner haben alle auch Geschwister. Das war keine Bedingung, aber wie ich so darüber schreibe, wird es mir bewusst.

So bin ich längst Großmutter und habe 13 Enkel bekommen bei deren „Großwerden“ ich helfen und unterstützen konnte. Mit einem Sohn und seiner Familie wohne ich in einem Haus zusammen. Zwei meiner Kinder wohnen ca. 20 km entfernt und der Große ist etwas weiter weg. Es gibt aber regelmäßig Gelegenheiten zum Zusammensein. Wie es in einer Familie eben so ist oder sein kann. Die Kinder halten gut zusammen und das nicht nur zu den gegebenen Feiern. Das freut mich sehr!

Inzwischen sind auch die Enkelkinder „groß“ geworden und es gibt schon 6 Urenkel und bald kommen noch 3 dazu.

So wird die Familie immer größer und das ist gut so! Noch habe ich auch den Überblick und die wichtigen Dinge kann man ja aufschreiben. Meine Familie umfasst zur Zeit 37 Personen.



Ursula Häuser inmitten ihrer Großfamilie mit ihren Kindern, Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen, Enkeln und Urenkeln, Geschwistern und deren Angehörigen

Erfahrungsaustausch Alternative Zukunft



Uns fünf Geschwister gibt es zum Glück noch alle, nur wohnen wir alle etwas weiter voneinander entfernt. Kommen aber auch immer gut zusammen. Die Nachkommen sind weit verstreut und so finden seit 12 Jahren alle 2 Jahre Familientreffen statt. Wer kann, kommt gern, aber nicht alle können. Da könnten zur Zeit schon mal 88 Personen zusammenkommen. Aber auf 72 Personen hatten wir es schon mal geschafft. Ja, wo bringt man so viele Leute unter? Da gibt es in meiner Nähe zum Glück Gelegenheiten und so konnte ich es bisher gut organisieren. Aber den „Staffelstab“ gebe ich nun an meine Tochter weiter.

Diese kurze Zusammenfassung über meine Familie lässt viel Mühe, Sorgen, Nöte, Verzicht und Schwierigkeiten aus. Nur auf die kommt es nicht vorrangig an. Die sind überwunden, wenngleich das Leben auch Wunden geschlagen hat. Aber so ist es eben – das Leben. Es hat sich gelohnt! Ich bin eine glückliche und stolze Ur-Groß-Mutter. ■

Ursula Häuser,
Vorsitzende Seniorenvertretung Hildburghausen



Eine gesunde Alternative für Jung und Alt

2040 – Eine Visionsgeschichte

Wir schreiben das Jahr 2040. Ich, Kerstin Ramm, bin gestern 70 Jahre alt geworden. Sicher schon ein stattliches Alter, doch fühle ich mich immer noch frisch und beweglich, neugierig und lebensfroh. Mein Herz ist noch ganz erfüllt und froh, mit so vielen, mir eng verbundenen, geliebten Menschen zu feiern. Viele von ihnen leben mit mir hier in unserem „Dorf“, unserem „Heilungsbiotop“. Ich bin so dankbar, hier sein zu können und in den letzten 20 Jahren dazu beigetragen zu haben, dass es möglich wurde – entgegen aller früheren Bedenken und Schwierigkeiten – hier ein solches Feld der Liebe und des neuen Umgangs miteinander aufzubauen.

Durch das Zusammenwirken meiner Seelengeschwister haben wir dies geschafft, erst als kleine „Subkultur“, heute gut etabliert und im Wachstum begriffen.

Ich lebe hier in ländlicher Umgebung (im Raum Jena-Weimar-Erfurt), wie alle hier in meinem eigenen kleinen Wohnbereich mit Sitzgelegenheiten im Grünen. Das Areal ist groß genug dafür. Außerdem gibt es genügend Raum für Miteinander und für Gäste im Innenbereich der Anlage, liebevoll gestaltet durch uns alle.

Auch Menschen von außerhalb kommen gern hierher für eine Auszeit, zum Austausch, für Heilung, zum Feiern und zu Seminaren und Tagungen.

Der Gemeinschaftsbereich umfasst Gästezimmer, eine große Küche, Essen- und Gemeinschaftsräume sowie Sanitäreinrichtungen. Die Anwohner haben dies aber auch jeder nochmal extra für sich.

Im Bereich, wo die Pflegebedürftigen oder Sterbenden von uns wohnen, sind die Anlagen auf deren

Bedürfnisse abgestimmt. Überall ist es gemütlich und einladend, auch in den Krankenzimmern. Die Älteren von uns, die nicht mehr berufstätig sind, kümmern sich einander abwechselnd, liebevoll und mit ausreichend Zeit um die Pflegebedürftigen und Sterbenden, da wir uns alle gut kennen und schätzen. In diesem liebevollen Raum darf alles sein. Wir werden unterstützt durch ein Team aus Ärzten, Heilern und Physiotherapeuten, zu denen ich noch immer gehöre und die ihren Teamsitz ebenfalls im Gemeinschaftsbereich haben. Dort ist immer jemand ansprechbar, da alle auch hier wohnen. Da dieses Team auch menschlich herzlich miteinander und mit den Klienten verbunden ist, gibt es ein wunderbares synergetisches Zusammenwirken auf allen Ebenen – körperlich, geistig und seelisch. Die gemeinsamen Werte und spirituelle Ausrichtung sind die Grundlage des gemeinsamen Wirkens. Ein Geben und Nehmen in gegenseitiger Wertschätzung...

Wir Alten kümmern uns nicht nur um uns selbst und um einander, sondern sind auch da für die Kinder unserer jüngeren Mitbewohner und für die Kinder, die von außen zu uns kommen.

Ein Teil des Areals ist kindgerecht gestaltet und dient der Kinderbetreuung und dem Lernen. Jede Altersgruppe hat ihren eigenen Bereich und eine feste Betreuungsperson, die von uns Anwohnern unterstützt wird. Jeder kann sich einbringen, wo es ihn/sie hinzieht. Zu der Fürsorge und dem Umgang mit den Kleinen oder dazu, da zu sein für die Schüler – mit seiner Lebenserfahrung, seinem Wissen und Können. Zum Glück können die Schüler heute viel freier lernen und sich ihre „Lehrer“ aussuchen. Regelmäßig kommen auch Fachleute von Außen mit ihren Angeboten in den Schulbereich, aber auch ehrenamt-



Erfahrungsaustausch Alternative Zukunft

lich wirkende Menschen. Auch hier ist es eine Plattform des Gebens und Nehmens – jeder gibt und inspiriert mit dem, was er/sie liebt. Ich begeistere mich und die Kleinen und Großen für unseren großen Gemeinschaftsgarten, die Tiere und Pflanzen, die Natur. Hier bei uns durchdringen Natur und Bauwerke sich scheinbar. Dem Grün wird viel Raum gegeben und viele Haus- und Wildtiere leben mit uns hier, was nicht nur den Kindern und Alten guttut.

Wir bauen in unserem Areal viel zur gesunden Selbstversorgung an. Jeder, der mag, bringt sich ein. Die Sachen werden individuell oder, wenn man möchte, beim gemeinsamen Kochen verarbeitet.

Unser „Landwirt“ betreut das Ganze und kümmert sich um die Logistik. Außerhalb hat er noch einige weitere Felder und unterhält einen Bio-gemüseverteiler in der Umgebung. Einige von uns arbeiten dort mit ihm zusammen. Wir bewirtschaften unseren Garten in Permakultur, nachhaltig und nach natürlichen Gesetzen. Vieles davon haben wir von unseren Reisen von indigenen Gruppen, die noch im Einklang mit der Natur leben, mitgebracht. Nun sind wir dabei, das auf unsere Bedingungen anzupassen.

So wie die Kinder von uns in die Gartenarbeit einbezogen werden, so sind sie auch beteiligt im Umgang mit den ganz Alten, was diese sichtlich belebt. Durch die geschickte Anlage des Areals gibt es genügend Raum auch für Ruhe und Rückzug.

So haben wir auch ein Meditationszentrum. Dieser Raum der Ruhe, des stillen Teilens ist sozusagen das Herz unseres Heilungsbiotops, wo aber auch Weiterbildungen stattfinden, wobei ich mich immer noch gern einbringe. Wir laden hierher regelmäßig immer wieder führende Köpfe und spirituelle Meister ein.

Da mittlerweile nicht mehr alle Menschen hier wohnen können, unter-



Die innere Ruhe und Frieden finden im Umgang mit uns und anderen macht gesund und glücklich.

halten wir einen Betreuungs- und Fahrdienst für Mitglieder, die außerhalb wohnen. In der näheren Zukunft werden weitere Dörfer, wie das unsere entstehen und sich weiter vernetzen.

Zum Glück ist unsere Anlage gut eingebunden in die regionale Infrastruktur, es gibt auch einen öffentlichen Nahverkehr. Aber auch die Jüngeren, die außerhalb arbeiten, fungieren als Mittler und Verbindungsglieder. Sie nehmen den Älte-

ren Wege ab und unterstützen sie. Es ist wie eine große Wahlfamilie – wir können uns auf einander verlassen. Und da wir so viele sind, wird alles auf viele Schultern verteilt. Jeder übernimmt nur so viel, wie für ihn/sie stimmig ist.

Zur Lösung von Konflikten gibt es Mediatoren unter uns, die Counselinggruppen leiten. Einmal im Monat gibt es ein Anwohner/Mitarbeiter-Treffen, zu dem alles Wichtige geklärt wird.

Als zentrale Organisationsstelle haben wir ein Zentralbüro geschaffen, wo gut bezahlte, kompetente und engagierte Menschen arbeiten, die alle bürokratischen Aufgaben erledigen und alle Bereiche koordinieren. Ich bin voller Hochachtung gegenüber diesen Mitarbeitern, da in ihren Händen viel Verantwortung liegt und wir durch sie viel Alltagsstress abgenommen bekommen und uns auf unsere Berufung konzentrieren können. Daher arbeiten da auch nur Menschen, die diese Tätigkeit wirklich lieben.

Unsere Gemeinschaft lebt hier unabhängig und eigenfinanziert, jeder gibt seinen Anteil. Ich bin froh, dass wir dank der Mitarbeit vieler kompe-



Ohne die Natur und die Gemeinschaft verkümmern wir und verlieren unsere Existenzgrundlage. Im Bild unsere Grafikerin Kerstin Ramm.

Erfahrungsaustausch Generationenbeziehungen



tenter Menschen eine Finanzierungs- und Rechtsform gefunden haben, die unter heutigen Bedingungen funktioniert und trägt.

Unser System ist auch deshalb ziemlich autark, weil wir einen Tiefbrunnen, einen eigenen Wasserkreislauf und eine eigene Stromversorgung haben, die unsere Techniker in den Jahren mit geeigneter Umwelttechnik in allen Bereichen so verknüpft haben, dass alles umweltgerecht und sparsam funktioniert. Mit Volontären, die hier lernen wollen, werden die Anlagen ausgebaut und gewartet.

Ich bin so glücklich Teil dieser Gemeinschaft zu sein, Menschen um mich zu haben, die ich von Herzen liebe und mit denen ich alles teilen kann. Wo ich mich geborgen fühle und wo ich entsprechend meiner Möglichkeiten beitragen und wirksam sein kann.

Hier ist mein Traum der gelebten Liebe – auch mit der Natur – ein großes Stück „Himmel auf Erden“ Wirklichkeit geworden und meine finanzielle, geistige und körperliche Investition gut angelegt!

Hier kann ich getrost dem Ende meines jetzigen Lebens entgegensehen, weil ich weiß, dass ich gut umsorgt wieder heimgehen werde – im Frieden.

Aber bis dahin genieße ich dieses SEIN hier!

Wer hat ähnliche Zukunftsvisionen?

Wer fühlt sich angesprochen?

Ich bin neugierig auf Eure/Ihre Geschichte.

Lasst uns netzwerken ☺!!! ■

Hier meine Kontaktdaten:

Dr. Kerstin Ramm

Dorfstraße 15

07646 Albersdorf

Tel: 036692 21382

info@echinomedia.de

www.echinocoaching.de

Generationenbeziehungen im Lebensverlauf

Seit Beginn der Menschheitsgeschichte gibt es das Problem der Beziehungen der Generationen untereinander. Und das ist auch gut so. Wäre dies nicht, würden wir heute noch mit Lendenschurz und Keule durch den Urwald streifen. Nichts gegen den Urwald, er ist leider viel zu klein geworden. Wie und warum haben sich die Beziehungen zwischen den Generationen verändert? Um diese Frage zu beantworten, müssten wir bei Adam und Eva beginnen. Die gesamte gesellschaftliche und industrielle Entwicklung der Menschheit spielt die Hauptrolle, ebenso die Bildung. Gleichlaufend damit, nur langsamer, änderte sich das Verhalten der Generationen untereinander. Die Jugend, so ist das seit Anbeginn der Menschheit, entwickelt Neues, sei es in ihren Berufen oder im Familienleben. Nicht immer haben die Alten dafür Verständnis. Es ist noch gar nicht so lange her, dass das Alter der Volljährigkeit von 21 auf 18 Jahre gesetzlich heruntersetzt wurde. Auch die Gleichberechtigung der Frau haben wir, wenn sie auch heute noch viel zu wünschen übrig lässt, noch nicht all zu lange. Mein Lebenslauf, der sich von dem meiner Altersgenossen kaum unterscheidet, zeigt den Wandel in den Beziehungen der Generationen untereinander sehr deutlich. Wir kannten noch die Prügelstrafe in der Schule. Zu Hause gab es auch mal einen Klaps, wenn wir es zu arg trieben. Lehrer, Polizei, die ganze Obrigkeit waren Respektpersonen, mit denen sich man besser nicht anlegte. Zur Familie gehörte die gesamte Verwandtschaft, auch wenn sie nicht in unserer unmittelbaren Nähe wohnte. Die größten Veränderungen begannen zu Beginn des 2. Weltkrieges. Die Männer waren an der Front, die Frauen über-

nahmen die volle Verantwortung für die Familie. Sie mussten arbeiten gehen, die Kinder erziehen und das Geld verwalten. Sie waren machtlos, als ihre noch minderjährigen Söhne eingezogen wurden, um für den Endsieg zu kämpfen.

Diese Kinder erlebten die Hölle auf Erden. Die, die zurückkamen, fanden nichts als Trümmer vor. Die Väter gefallen oder in Gefangenschaft. Diese Jugendlichen übernahmen sehr oft die Pflichten des Vaters. Sie entwickelten ein Selbstbewusstsein, dass mit dazu beitrug, dass sich das Verhältnis zwischen den Generationen veränderte. Deutschland wurde geteilt. Es entstanden zwei verschiedene Gesellschaftsordnungen, in der BRD die gut bürgerliche, in der DDR die sogenannte sozialistische. Daraus ergaben sich zwei verschiedene Erziehungssysteme. In der BRD begann die heranwachsende Jugend, also die ehemaligen Kriegskinder, sich mit der Vergangenheit und der Gegenwart auseinander zu setzen. Die Studenten gingen auf die Straße, um politische Veränderungen durchzusetzen. Der Höhepunkt waren die 60er Jahre. Es begann ein Umdenken, es bildeten sich unter anderem Gruppen, die für eine Änderung der Erziehung in Elternhaus und Schule kämpften und damit vieles veränderten. Nach wie vor habe ich meine Zweifel an der damals in Mode gekommen antiautoritären Erziehung. Das Kind, egal wie alt, darf machen, was es will. Es gab noch mehr, was die junge Generation von damals im Überschwang ihres Erfolges ins Rollen brachte. Leider hatte die damalige Obrigkeit nicht das richtige Händchen, mit all dem umzugehen. Anstatt auf einander zuzugehen, ging sie gegen sie vor. Diese Revolution der Jugend brachte zwar viel Positives, doch es begann auch eine Entwicklung, die dazu führte, dass der normale Umgang mit Lehrern,



Erfahrungsaustausch Generationenbeziehungen

Polizei usw. sich langsam, fast unmerklich veränderten. Wir erleben es heute hautnah. Gewalt in der Schule gegen Lehrer, die Polizei wird z. B. bei Fußballkrawallen mit Steinen und Molotowcocktails angegriffen. Und in der DDR? Die Hinterlassenschaft des Krieges war in beiden Teilen Deutschlands gleich. Nur während in Westdeutschland der Marshallplan zum schnellen Aufbau der Industrie und damit auch zur Verbesserung der Lebensumstände sorgte, bezahlten wir bis zur Wende für die Hinterlassenschaft des Krieges an die SU. Ebenso, ich sage es mal in Kurzform, die SU war der Vormund der DDR. Wir hatten eine Diktatur. Die SED bestimmte alles. Auch das kennen wir noch zur Genüge, und ich erspare mir die Vor- und Nachteile und die Gründe, die zur immer größeren Unzufriedenheit führten, hier aufzuzählen. Mitte der 80er Jahre begann das Aufbegehren der Menschen in der DDR. Wir haben es ja noch gut in Erinnerung. Dieses Aufbegehren führte 1989 zum Fall der Mauer. Unsere Jugend verstand die Welt nicht mehr. Was haben meine Eltern, Großeltern alles mit sich machen lassen? Gab es überhaupt noch jemanden, der kein Informant der Stasi war? Haben vorher schon überwiegend junge Menschen die DDR in Richtung BRD verlassen, begann nach der Maueröffnung fast eine Völkerwanderung in den Westen. Dafür bekamen wir aus dem Westen die vielen Besserwisser, Kriminellen und, worüber kaum gesprochen wird, die Rechten. Heute versucht man uns zu unterstellen, die Wiege der Rechten war die DDR. Als größte Beleidigung empfand ich den Vorwurf, die DDR ist nur zu Grunde gegangen, weil die Ossi zu faul zum Arbeiten waren. Es begann das Misstrauen und die steigende Respektlosigkeit der Jungen gegenüber der älteren Generation, da diese in

ihren Augen total versagt hat. Unterstützt wurde dies noch durch die steigende Arbeitslosigkeit, die durch den radikalen Rückbau der DDR-Industrie entstanden war. Einen Beruf zu erlernen wurde fast zur Utopie, keine Betriebe, keine Lehrstellen. Was soll mir die Zukunft noch bringen? Und in den Betrieben? In denen, die überlebten, aber Personal abbauten, mussten die Alten zuerst gehen. Das Verhältnis zwischen Jung und Alt bekam einen großen Riss. Dazu kam die ungewohnte Freiheit. Die Arbeitslosigkeit und der Mangel an Lehrstellen sind zurückgegangen. Aber diese Arbeitsstellen sind nicht unmittelbar vor der Haustür. Der Arbeitnehmer wird zum Pendler oder muss umziehen. Die Geburtenrate ist zurückgegangen. Die Jugend aus den kleinen Orten zieht es in die Städte. Die Alten bleiben zurück. Die Entwicklung der Medien geht in großen Schritten voran, Fluch und Segen! Einerseits sind Telefon, Internet oder das Smartphone die einzige Verbindung zur Familie. Andererseits ist Letzteres inzwischen auch zur Waffe geworden. Es werden Filme, ob fürs Kino oder fürs Fernsehen, gedreht und gezeigt, vor Gewalt und Menschenverachtung nur so strotzen. Ich frage mich, woher kommt die Gewalt in den Fußballstadien, wenn das Spiel nicht so läuft, wie es sich eine Fangemeinde vorstellt? Den Schaden bezahlt der Staat. Was muss ich noch alles aufführen, was indirekt zum Wandel der Beziehung zwischen den Generationen führt? Das kostbarste was wir besitzen, sind unsere Kinder. Wie wird man diesen gerecht? Mangel an Personal für die Kindergärten, Lehrermangel, marode Schulen sind doch allgegenwärtig. Die Folgen dafür erleben wir fast täglich. Meine Erfahrungen der letzten Jahre? Einerseits sind die zwischenmenschlichen Beziehungen und diese sind ja Grundbestandteil

der Beziehungen zwischen den Generationen, kalt geworden. Neid, verbunden mit Mobbing, Rücksichtslosigkeit gegenüber den Schwächeren haben mehr denn je zugenommen. Nein, ich bin kein Pessimist! Das Verhältnis zwischen Jung und Alt ist im Grunde genommen gut, nur fallen uns die negativen Seiten sofort auf. Was wir dazu beitragen können, dass sich das zwischen den Generationen verbessert? Ganz einfach, mein Verhalten den Jüngeren gegenüber nach dem Sprichwort „wie man in den Wald ruft, schallt es zurück“ zu überprüfen. ■

Christel Wilinski
aus Ilmenau



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Bad Langensalza

Von Beginn seiner Tätigkeit an sah es der Seniorenbeirat als seinen Auftrag nicht nur den Hinweisen der Bürger im hohen Lebensalter nachzugehen und auf Entscheidungen sowie Veränderungen zu drängen. Die Chronik der mehr als zwei Jahrzehnte währenden Arbeit des Seniorenbeirates weist dafür eine Vielzahl von Beispielen aus. Sei es die Aussprache mit Jugendlichen und Pädagogen des Schulheims oder der Besuch in Schulen, in der Kindertagesstätte „Spielhaus“, der Kindererlebniswelt „Rumpelburg“. Die Gesprächspartner gewannen neue Eindrücke und Erkenntnisse. Diese wiederum fanden Berücksichtigung in den jährlichen Arbeitsprogrammen.

Einmalig blieb allerdings die 136 Seiten umfassende Broschüre „Brücken schlagen“, in der Schülerinnen und Schüler des Salza-Gymnasiums die Gespräche mit Seniorinnen und Senioren aufgeschrieben hatten und deren Lebensleistungen würdigten. Das enge Miteinander auch in diesem Falle ist die Basis für ein anerkanntes Ergebnis.

Waltraud Laeschke, Mitglied des Seniorenbeirates Bad Langensalza

Eisenach

Alt und Jung – wie Hund und Katz!?

Nicht so im Nachbarschaftszentrum (NBZ) in Eisenach, das vom Seniorenbeirat und der Freiwilligenagentur unterhalten wird. Unser Treff ist wirklich eine Begegnungsstätte der Generationen. In der liebevoll eingerichteten Spielecke beschäftigen sich die Kleinen, zunehmend auch ausländische Kinder, die unseren Treff kennen auf Grund der Beratungen, die hier angeboten werden.

Regelmäßig zwei Mal pro Woche besuchen Schülerinnen und Schüler zweier Schulen unser Haus. Sie nehmen teil am Bundesprojekt „Leseclub“. Viele unterschiedliche Bücher stehen ihnen zur Verfügung. In weiche Kissen gebettet, tauchen die Kinder ganz in ihre Lektüre ein. Zwischendurch besuchen sie auch mal im anderen Raum die kreativen Omas und schauen ihnen über die Schulter. Sehr Geschickte nähen und basteln selbst. Manchen fällt es schwer, sich vom eigenen „Produkt“ zu trennen, aber wenn es auf dem Basar gut ankommt, ist die Freude groß. Hin und wieder übernehmen Mädchen und Jungen bei den Kaffeenachmittagen auch die kulturelle Umrahmung. Da wird gesungen und getanzt, auch rezitiert – und auf das Lob der Älteren gewartet.

Jedes Jahr in der Adventszeit rückt eine Kita an, um den Weihnachtsbaum zu schmücken. Das ist immer ein Fest! Die Kleinen platzen fast vor Vorfreude auf Weihnachten. Natürlich müssen die Erzieherinnen beim Schmücken helfen, allein schon wegen ihrer längeren Arme.

Auch an der Feriengestaltung einiger Schulen ist das NBZ beteiligt. Besonders bei schlechterem Wetter ist für die Kinder ein „Tapetenwechsel“ erfreulich. Bei uns wird gespielt und es gibt auf Wunsch etwas zu essen.

Das NBZ beherbergt auch die von der Stadt und der Diakonie initiierte Arbeitsgemeinschaft für Geflüchtete und ihre Kinder. Seit geraumer Zeit erlernen im „Sprachkaffee“ ausländische Mitbürger die deutsche Sprache. Vor allem Jugendliche kommen da in unser Haus. Da geht es oft recht lustig zu.

In Zukunft werden Freitagabend auch für das „Mittelalter“ Veranstaltungen angeboten.

Ja, bei uns ist ganz schön was los!!!

Gudrun Weber, Mitglied des Seniorenbeirates Eisenach

Eisenberg

Als ich das Thema „Generationsbeziehung“ las, stand mir ganz spontan das berührende Bild von Maler Hans Thoma „Großmutter mit einem Kleinkind“ vor Augen. Es ist vor gut 100 Jahren entstanden. Die Großmutter sitzt in einem Garten unter einem schattengebenden Baum und hält ihr schlafendes Enkelkind auf dem Schoß. Sie hält es mit ihren Armen umschlungen. Sie selbst hat auch die Augen geschlossen. Das Bild strahlt Geborgenheit und Frieden aus. Gibt es ein höheres Gut als wenn Kinder in ihrem Leben solch eine Erfahrung machen können? Leider ist es heute nur noch wenigen Großeltern vergönnt, das Werden und Wachsen ihrer Enkelkinder aus der Nähe mitzuerleben. Dennoch kann bei Besuchen hin und her und mit den modernen Kommunikationsmöglichkeiten ein großes Vertrauensverhältnis aufgebaut werden. Mit ihren Lebenserfahrungen sehen die Großeltern viele Dinge nicht mehr so tragisch an und versuchen zu trösten und auszugleichen. Wenn die Enkelkinder zu Besuch kommen, wird nur das gekocht, was sie gerne essen und man nimmt sich Zeit, ganz für sie da zu sein. Es ist aber auch wichtig, dass Enkel schon von klein auf lernen, Rücksicht zu nehmen. Gerade in einem Mehrgenerationshaus, das es in manchen Fällen auch noch gibt, ist gegenseitige Rücksichtnahme nicht zu vernachlässigen. In den letzten Beiträgen im Seniorenreport wurde das Sprichwort zitiert: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Dieses Sprichwort muss sich nicht auf den Wissensstand beziehen, sondern die Herzensbildung, welche schon im frühkindlichen Umgang in der Familie geprägt wird. Der liebevolle Umgang in der Familie ist eine Erfahrung, die einen gu-



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

ten Grund für das ganze Leben legt. In meinem Berufsleben habe ich Enkel erlebt, die gerade ihren Großmüttern versucht haben, die Liebe und Fürsorge zurückzugeben, die sie in ihrer Kindheit durch sie erfahren durften. Prägend für Kinder ist es auch, was von den Erwachsenen im Radio gehört oder im Fernsehen angeschaut wird. Viel besser sind noch Spielrunden, in denen jede Generation Freude und Entspannung findet. Ein großes Thema sind gemeinsame Mahlzeiten und gute Tischgespräche. Wieviel Bildung können Kinder da so ganz nebenbei erfahren? Es ist für eine Gesellschaft lebenswichtig, dass Liebe und Respekt zueinander und füreinander gelebt und das schon in der Familie eingeübt wird.

Renate Stegmann, Mitglied des Seniorenbeirates Eisenberg

Jena

Im Grunde genommen haben sich nach der Wende hierzulande ähnliche Familienaktivitäten ereignet wie in den 60er Jahren in der Bundesrepublik, als man vorrangig Einfamilienhäuser stadtnah auf dem Lande baute mit der sinnreichen Idee, das übernehmen ja mal die Kinder. Es ist alles anders gekommen. Gewachsene Mobilität in einer sich stetig veränderten Welt mit ihren vielfältigen Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten sowie vor allem die späteren Wirkungsmöglichkeiten weit über die Landesgrenzen hinweg. Das gab es noch nie in solcher Fülle. Die zurückbleibenden Senioren sind in ihren Häusern dann in solchen Fällen einsam mit langen Wegen für den täglichen Bedarf, wenn sie nicht mehr Auto fahren, von der ärztlichen Versorgung im ländlichen Raum gar nicht erst zu reden. Doch ist dies nur ein Aspekt. Selbst im großstädtischen Bereich kann man

nicht mehr allgemein von den Senioren reden, denn wir erleben selbst in diesem Altersbereich zusätzliche Generationenwechsel zwischen den jungen und älteren Senioren. Denn die heutzutage in den Ruhestand Gehenden haben ganz andere Lebenserfahrungen als die Älteren, allein mit Blick auf den Gebrauch von elektronischen Medien und der damit verbundenen Alltagspraxis, wobei die zunehmend Hochaltrigen ganz eigene Vorstellungen und Probleme haben. Hinzukommen die heutzutage möglichen Reisen in alle Welt, die Kommunikation über Ländergrenzen hinweg, das Arbeiten im Ausland, was auch in familiäre Beziehungen und Bindungen ausstrahlt. Wer geht denn nach Beendigung der beruflichen Phase zum Beispiel in einen Seniorenverein, abgesehen von Jenen, die schon immer eventuell ehrenamtlich auf diesem Sektor tätig gewesen sind. An all das denken wir als Jenaer Seniorenbeirat bei der Auswertung der 24. Seniorentage 2017. Vor Jahren noch ist dies eine zentrale Aktivität gewesen, um Senioren für vielerlei Möglichkeiten zu aktivieren, doch inzwischen existieren Begegnungsstätten, Vereine aller möglichen Varianten und Vieles, von dem man vor Jahren nur träumen konnte. Und dennoch gilt es mit Blick auf die Generationen neue Wege zu gehen, nicht nur um zu unterstützen, wo dies nötig ist, aber viel mehr noch die Erfahrungen der Älteren zu nutzen, um der jungen Generation zu helfen, dass auch sie einen sinnvollen Weg findet in Beruf und Freizeit. Letzteres ist nicht zu unterschätzen in einer Zeit, wo man meint, die jüngere und mittlere Generation wird elektronisch gelebt. In den öffentlichen Verkehrsmitteln sieht man kaum noch Jemanden, der nicht am Handy agiert. Entwicklungsbiologen sagen, dass dem menschlichen Daumen nun er-

weiterte Beweglichkeit zuzuschreiben ist. Auf die Planung der Jenaer Seniorentage 2018 zurückzukommen: Wie muss ein zugkräftiges Programm aussehen, um den neuen Gegebenheiten sinnvoll und zugleich attraktiv zu entsprechen, um auch Brücken zwischen den Generationen bauen zu helfen?

Hans Lehmann, Mitglied im Seniorenbeirat Jena

Mühlhausen

Generationsbeziehungen sind in Zeiten gesellschaftlichen und demografischen Wandels, deren Charakteristika eine zunehmende Individualisierung sowie eine abnehmende Selbstverständlichkeit und Zuverlässigkeit familiären Bindungen sind, ein Thema, das der besonderen Aufmerksamkeit und Zuwendung bedarf. Die Sorge um den Erhalt des Gemeinwesens, um die Sicherung des Humanvermögens und zentraler Fürsorge- und Sozialisationsaufgaben, auch natürlich um die „Sicherung der Renten“ und weiterer Folgen des „demografischen Wandels“ verleiht diesem Thema zugleich eine bestimmte Brisanz.

Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten von der älteren Generation an die neue Generation. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden.

Die Seniorenvertretung der Stadt Mühlhausen hat ihren Sitz in einem Mehrgenerationenhaus. Ein besonderes Anliegen der Seniorenvertretung ist die gemeinsame Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Dafür wurde das Projekt „Jung und Alt“ ins Leben gerufen. Zusammen mit den Mitarbeitern des Mehrgeneratio-

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



nenhauses und den ehrenamtlichen Mitarbeitern werden gemeinsame Projekte geplant und durchgeführt, so werden z.B. Ostereier bemalt und zusammen mit den Kindern auf dem Gelände verteilt, zusammen mit Kindern aus Schule und Kindergarten wird der Kindertag gefeiert, Weihnachtspäckchen gepackt und vieles mehr. Zwischen der Seniorenvertretung und der Martinischule Mühlhausen besteht bereits seit einigen Jahren ein Patenschaftsvertrag sowie eine enge Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Schulzentrum. Es werden gemeinsame Projekte geplant und durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen macht der älteren Generation viel Spaß, da sie gegenseitig voneinander lernen, neue Kenntnisse erwerben und ihre Erfahrungen an die jüngere Generation weitergeben können.

Renate Luhn, Mitglied des Seniorenbeirates Mühlhausen

Nordhausen

Über die altersunabhängige Kraft der Musik

Das Konzert war ein Erfolg! Vier Zugaben! Zum Glück hatten wir genug Lieder eingeübt!

Dany und ich saßen zusammen im Auto, um nach Hause zurückzufahren. „Das war sehr schön heute.“, sagte Dany, als ich die Tür schon zum Aussteigen geöffnet hatte. „Vor allem finde ich gut, dass wir beide jetzt zusammen in einem Chor singen.“ Dany machte eine Pause, „früher, also damals, als du noch meine Lehrerin warst, da lagen doch Welten zwischen uns! Und jetzt, da ist es die selbe Welt. Einfach nur schön. Es macht Spaß, zusammen zu singen.“ Dany strahlte mich an. Ich war noch ganz erfüllt von unserem gemeinsamen Auftritt. Da konnte ich nur zu-

rücklächeln und außer „ja, so geht’s mir auch“ nichts Anderes antworten. Die Autotür fiel ins Schloss, Dany fuhr los.

Woran liegt es, dass junge und ältere Menschen zusammenfinden und gemeinsam musizieren? In unserem Chor „Cantamus“ aus Nordhausen singen Männer und Frauen im Alter zwischen 28 und 75 Jahren. Nein, es liegt sicher nicht am Alter! Ja, es ist die Musik, die hier als Verursacherin gelten muss. Menschen versuchen, einen Ton zu erzeugen. Das gelingt oft und manchmal klingt es auch gut. Finden sich weitere Personen, die in diesen Klang einstimmen, entstehen im besten Falle Wellen, die sich verstärken und zu einem wunderbaren Sound werden, einem neuen Klangerlebnis. Laut singen, das befreit Körper und Geist. Auf die Termine des gemeinsamen Musizierens freuen sich die Sängerinnen und Sänger auch deshalb, weil die vielen interessanten Begegnungen mit den verschiedensten Menschen aus allen Altersklassen und Berufsgruppen immer wieder zu neuen Erlebnissen oder Erkenntnissen führen. Natürlich dauert es manchmal sehr lange, bis ein neues Stück oder sogar ein neues Programm eingeübt worden ist. Viele Proben, manchmal sogar ganze Probenwochenenden sind nötig, um die gewünschte Qualität zu erreichen. Doch der Erfolg, er strahlt dann auf alle Mitwirkenden zurück. Es entsteht eine Euphorie, wie sie sich nach Beendigung einer erfolgreichen Arbeit oftmals einstellt. Solche Momente lassen dann alle Anstrengungen vergessen und geben neue Motivation für weitere Projekte.

Das gilt auch für das „Folkloreensemble Hesserode“, das schon seit über 50 Jahren existiert und immer jung und dynamisch von der Bühne aus ins Publikum hinein musiziert. Die Altersangaben bewegen sich zwischen 16 und 82! Im Repertoire

befinden sich nicht nur die bekannten Titel aus unserer Heimat, auch englischsprachliche Titel sowie Lieder in afrikanischen Sprachen stehen auf dem Programm. Die integrative Kraft der Musik ist also bewiesen worden und sie wird es jedes Mal wieder, wenn die Musik die Zuhörer erfreut. Die Sprache der Musik kennt keine Grenzen, weder die des Alters noch die der Sprache. Freude am Gestalten und an der Kunst, das ist eine wunderbare Triebkraft für das Leben. Einfach: Lebensfreude.

Helga Bosse, Mitglied der Seniorenvertretung Nordhausen

Schmalkalden

Nun sind es schon über 11 Jahre, die ich dem Seniorenbeirat der Stadt Schmalkalden angehöre. Ich war schon damals mit 43 Jahren das jüngste Mitglied des Gremiums und damit 11 Jahre jünger als das nächst Älteste. Glaubte der damalige Beiratsvorsitzende, der locker mein Vater hätte sein können, er habe in mir eine Sekretärin gefunden, die er so ganz nach Belieben hin und her schicken könnte, was aber nie klappte, so änderte sich die Lage mit seiner Nachfolgerin gänzlich. Eine Frau im ähnlichen Alter wie er. Durch die gemeinsame Arbeit im Beirat kannten wir uns schon gut und wirkten völlig gleichberechtigt miteinander, zogen quasi den „Karren“. Der Seniorenbeirat in Schmalkalden besteht aus 9 Mitgliedern unterschiedlicher Verbände. Die Mehrheit davon beschränkt sich im Wesentlichen auf eine rein beratende Tätigkeit und glaubt dadurch den Bekanntheitsgrad des Beirates weiter zu erhöhen. Nachdem die Dame den Vorsitz abgab, wurde ein neuer Beiratsvorsitzender gewählt. Ein damals noch aktiver Pfarrer, Anfang 60. Dieser verließ sich vor allem



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

auf die „langjährigen Erfahrungen“ der „altgedienten“ Beiratsmitglieder. Vor rund 1,5 Jahren wurde nun ich zum neuen Vorsitzenden gewählt, der immer noch „Jüngste“ im „Verein“. Meine Bereitschaft zur Übernahme des Amtes kam auch durch den „sanften Druck“ der Älteren zustande. Ich will mich aber nicht allzu sehr über das Vorschieben an die „Front“ beschweren, da ich ja in all den Jahren zum großen Teil auch das tun konnte, was ich in den letzten Jahren der DDR gelernt habe – Organisieren. Zum Schluss muss ich sagen, es scheint etwas „Licht am Horizont“ zu werden, denn die „Alten“ zeigen zunehmende Beweglichkeit und warten nicht mehr nur auf das Tun des „Jüngsten“. Dies zeigte sich in der letzten Zeit bei der Vorbereitung der jährlich stattfindenden Senioren-Sommertreffs, der Fraueninformationsbörse am Tag der Senioren- und Wohlfahrtspflege und bei der Planung der Schmalkalder Seniorenweihnachtsfeier.

Olaf Kummer, Vorsitzender des Seniorenbeirates Schmalkalden

Sömmerda

Generationsbeziehungen – man hat sie oder hat sie nicht

Um „der Wahrheit die Ehre zu geben“ über Generationsbeziehungen habe ich weder im Allgemeinen noch im Konkreten nachgedacht, wenn ich nicht die Anregung vom Landesseniorenrat bekommen hätte. Es geht mir in meinem Beitrag auch nicht um Definitionen oder Erklärungen; es geht mir einfach darum, an dieser Stelle darüber zu berichten, wie ich diese erlebe. Je länger ich darüber nachdenke, umso interessanter ist dieses Thema. Um die Schlussfolgerung vorweg zu nehmen: Für mich und meine Familie – meine Frau und fünf Enkelkinder –



Peter Klose, Mitglied des Sömmerdaer Seniorenbeirates, in der Wohnung eines jungen Eritreers vereint bei gemeinsamen Aktivitäten.

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



gehören Generationsbeziehungen zum Leben wie das tägliche Atmen. Sicher erlebt diese Beziehungen jeder anders. Nach dem Wegzug unserer Kinder mit Enkelkindern von Sömmerda nach Erfurt hat meine Frau den Hauptpart dieser Beziehungen im Rahmen eines wöchentlichen „Omatages“ übernommen. Mit Allem was dazu gehört: Hauswirtschaftliche Dinge ebenso erledigen wie Hausaufgaben, dabei ist sie oft die Lernende; zudem wird gemeinsam gekocht nach Wunsch der Enkelkinder; das Spielen kommt auch nicht zu kurz oder Oma ist im Fahrdienst tätig: Fußball, Handball, Judo u.a.; oftmals ist die Zeit zu kurz bemessen, als dass alle Wünsche erfüllt werden könnten. So können wir hier in Sömmerda an den Wochenenden immer mal mit Überraschungsbesuch aus Erfurt rechnen bei den Enkeln im Alter von 10-17 Jahren. Ich selbst erlebe diese Beziehungen im täglichen Leben so: Nikolaus bzw. Weihnachtsmann bei einer jungen Familie in unserem Wohnblock oder Kindergarten nebenan; als Fußballschiedsrichter bei einem Spiel in Erfurt Hochheim, wo Kids gegen die Eltern spielen beim Sportverein „Empor“. Oder aber in der eigenen Familie, wo ich mit den Kindern lache und weine, Seelentröster bin; im Fahrdienst tätig bin; als Beobachter bei sportlichen Vergleichen im Handball und Fußball; als Teilnehmer beim Tanzstundenabschlussball; beim Lernen; bei gemeinsamen Festen und Feiern; beim Abschied nehmen auf dem Friedhof; gemeinsamen Urlaub und und und ... die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Mein Blick geht dabei aber auch weit über den eigenen Teller- rand hinaus: Bei einer Infoveranstaltung im „LOCODEMU“ - Weltladen und Flüchtlingstreff hier in Sömmerda von und über Asylbewerber, Flüchtlinge oder aber wie ich sie

gerne nenne „die neuen Nachbarn von nebenan“, haben sich neue Generationsbeziehungen aufgebaut. Auslöser war der Hinweis, sich über Sprachpatenschaften Gedanken zu machen. Aus dem „Wir machen“ haben sich Beziehungen mit jungen eritreischen Flüchtlingen entwickelt, die weit über das „Hallo“ beim Begeggen in der Stadt hinausgehen. Die jungen Flüchtlinge (teilweise auf den Fotos zu sehen) sind zu einem festen Bestandteil unserer Familie geworden. D.h. konkret: Auch hier haben sich in der Kürze der Zeit Generationsbeziehungen entwickelt, dich sich nicht nur mit den bereits beschriebenen in NICHTS unterscheiden. Meine Frau und ich sind ehrenamtlich tätig in der Flüchtlingsarbeit und haben in einer etwas anderen Form GENERATIONSBEZIEHUNGEN aufgebaut, die weit über das Normale – wenn es so etwas überhaupt gibt – hinausgehen. Wir helfen nicht nur sprachliche Hürden zu überwinden; nehmen gemeinsam bürokratische Hürden; sind bei der Arbeits- und Wohnungssuche behilflich (haben inzwischen bei der Ausstattung der 4. Wohnung mit Hand angelegt von der Renovierung bis zum Einzug). Auch die Begleitung bei sportlichen Wettkämpfen wie bei der beruflichen Ausbildung sind Inhalt unserer Generationsbeziehungen geworden, die eben erst am Anfang stehen und weiter ausgebaut werden. Davon und damit lässt es sich gut leben und wir würden nicht nur ETWAS sehr vermissen: Die Generationsbeziehungen in all ihrer Vielfalt – nämlich gelebtes Leben!

Breite thematische Vielfalt – Rückblick aus Sicht von Mitgliedern der Sömmerdaer Seniorenvertretung

Zugegebenermaßen: Es hatte es in sich, das Jahresseminar 2017, organisiert vom Landesseniorenrat Thürin-

gen, welches vom 14. - 16.11. in der Landessportschule Bad Blankenburg stattgefunden hat. Mit dabei waren die Vertreter des Sömmerdaer Seniorenbeirates: Gudrun Hintermeier (Vorsitzende) sowie Peter Hintermeier und Peter Klose. Das Programm mit zwei Fachtagungen zu den Themen „Wohnen im Alter“ und „Sicherheit im Alter“ sowie einem anschließenden Erfahrungsaustausch war sehr eng gestrickt und beinhaltete viele Themenfelder, die bearbeitet wurden vom Professor, über den Doktor bis hin zu Mitarbeitern des Thüringer Innenministeriums für Infrastruktur und Landwirtschaft, der Landespolizeiinspektion, dem Amt für Verfassungsschutz und anderen Einrichtungen. Dabei wurde zu solchen Themenfeldern wie: Vielfalt des gemeinschaftlichen Wohnens, Wohnungsgenossenschaften; Wohnungswirtschaft und soziale Verantwortung; Förderprogramme; Nachbarschaftshilfe; ältere Menschen als Zielgruppe von Kriminalität; Sicherheit im Alter aus Sicht des Verfassungsschutzes u.v.a.m. nicht nur der Istzustand dargelegt, sondern es wurden auch Visionen erzeugt, Ideen und Anregungen vermittelt. Mit Hinsicht auf das 4. Seniorenforum, welches 2018 in Sömmerda unter dem Thema „Wohnen im Alter“ stattfinden soll, war dieses Seminar für die Sömmerdaer besonders eindrucks- und wirkungsvoll. Es gab die ersten Kontakte zu einer Referentin aus Weimar, die sich mit der Thematik „Vielfalt des Gemeinschaftlichen Wohnens – Überblick zu unterschiedlichen Wohnformen“ auseinandergesetzt hat und für das Forum von besonderer Bedeutung ist. Daraus resultierend ist es das Ziel der teilnehmenden Sömmerdaer ein Programm für das 4. Seniorenforum zu entwickeln, um Inhalte dieser Art zu vermitteln unter dem Aspekt: Nicht wie werden wir leben – sondern wie wollen wir leben? Oder aber: Zwar



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

leben wir immer länger als früher, wohnen aber oft noch nach den Ideen unserer Großeltern. Dabei spielt die aktive Mitgestaltung im Prozess des Wohnens im Alter keine untergeordnete Rolle mit dem Blick auf: aktiv statt Heim und Pflege. Alles in Allem fand das Jahresseminar unter sehr guten Bedingungen statt: sei es räumlich, gastronomisch, als Ort der Begegnung bis hin zu der Unterbringung. Das Thema „Sicherheit im Alter“ – darüber sind sich die drei Mitglieder des Sömmerdaer Seniorenbeirates einig – soll keinesfalls vernachlässigt werden. Priorität hat zunächst das erst genannte Thema.

Peter Klose, Mitglied des Seniorenbeirates Sömmerda

Stadtroda

Das Miteinander der Generationen in unserer Stadt – Ein Abriss über praktische Ergebnisse

Das Motto im Miteinander der Generationen in unserer Stadt lautet: „Jung hilft Alt“ und „Alt trifft Jung“.

Angeregt durch eine Fachtagung des Landesseniorenrates Thüringen 2016 haben wir im Seniorenbeirat beschlossen, den Kontakt zu den Schulleiterinnen unserer Staatlichen Regelschule „Auf der schönen Aussicht“ und unseres Gymnasiums „Pestalozzi“ aufzunehmen, um die Zusammenarbeit auszuloten.

Im Ergebnis wurden Vorhaben besprochen unter Einbeziehung des Mehrgenerationenhaus „Blitz e. V.“ und unseres Bürgermeisters, Herrn Klaus Hempel, der kontinuierlich an den Seniorenbeiratssitzungen teilnimmt, wenn es sein Terminplan erlaubt und für ein Miteinander der Generationen wirbt. Er gibt praktische Unterstützung bis hin zur Würdigung des Ehrenamtes im Quartier.

Grundlage waren dabei die konkreten Bedürfnisse der Generation 60 Plus

unserer Stadt und keine theoretischen „Luftschlösser“.

Zu einigen Ergebnissen 2017:

1. Regelmäßiger Kontakt im Rahmen der Projektarbeit der Schüler des Pestalozzi-Gymnasiums zu Bewohnern des Seniorenheims „Rodablick“, um den Alltag kennenzulernen und Hilfe, wo gewünscht, zu leisten (z. B. vorlesen, singen, erzählen, was heute bewegt und wie es früher war). Die einbezogenen Bewohner, die es wünschen, freuen sich immer schon auf die nächste Woche, wenn die jungen Leute wiederkommen.

2. Übernahme des „Pflegeprojektes“ Ruttersdorfer Weg, nahe dem Seniorenheim. Zielstellung ist es, den Weg zu der nahegelegenen Pferdekoppel (einer kleinen grünen Oase) begehbar zu halten, um auch den Rollatorbenutzern problemloses Begehen zu ermöglichen (z. B. Rasenkanten mähen, Büsche einkürzen, Fallobst entsorgen wegen der drohenden Rutschgefahr). Der Dank der Bewohner wurde durch einen Brief an die Beteiligten im Amtsblatt und der Stadtzeitung veröffentlicht.

3. Gemeinsame Teilnahme der Regelschule und des Seniorenbeirates am Frühjahrsputz „Schöne Stadt“ 2016 und 2017. Es wurden durch 10 Schüler die Radwege gesäubert und durch den Seniorenbeirat der Mehrgenerationenpark Homberg(Ohm) auf Vordermann gebracht (z. B. Bänke streichen, Rasenpflege, Sanderneuerung gemeinsam mit dem Städtischen Bauhof).

4. Eröffnung des ersten PC-Kurses für Senioren/-innen im MGH „Blitz e.V.“ durch Schüler des Staatlichen Gymnasiums. Die Darstellung der Ergebnisse und die weitere Bewerbung erfolgte u.a. auf dem 2. Seniorentag unserer Stadt am 25.10.2017 durch die Koordinatorin und Leiterin des MGH Doreen Voigt und durch Teilnehmer des Kurses, die auch andere Senioren/-innen ermutigt haben, keine Scheu

vor den neuen Medien und der neuen Technik wie PC, Smartphone und Handy zu haben.

Das Vorzeigeobjekt in unserer Stadt ist der „Bürgerbus“ Stadtroda/Schlöben, der seit Mai 2017 zwei Mal in der Woche, von 6 ehrenamtlichen Fahrern der Generation 60 Plus uneigennützig gefahren wird und dankend von unseren Senioren/-innen angenommen wird.

Eine Gruppe Schüler der Regelschule „Auf der schönen Aussicht“ begleiten das Vorhaben mit einer Belegarbeit, die nach Abschluss unserm Bürgermeister übergeben wird. Hier geht es um die Verbesserung der Mobilität der immer älter werdenden Menschen unserer Stadt und eine bessere Teilhabe am Alltagsleben im Quartier durch das Aufzeigen von positiven Erfahrungen mit dem Bürgerbus, aber auch um noch bestehende Hindernisse kennenzulernen und zu überwinden.

Wir sind gespannt, zu welchen Ergebnissen die Schüler, die auch den Kontakt zu den Benutzern des Busses suchen, kommen werden.

Noch ein Wort zum Schluss, das unser Motto bei der Seniorenarbeit in unserer Stadt ist: „Derjenige, wird die Zukunftsziele nicht erreichen, der die Probleme des Tages nicht löst.“

Dazu werden viele Ideen aber auch viel Durchhaltevermögen gebraucht. Dabei lernen beide Generationen wechselseitig voneinander unter dem eingangs genannten Motto. „Alt trifft Jung“ und „Jung hilft Alt“.

Wolfgang Main, Vorsitzender des Seniorenbeirates Stadtroda

Suhl

Dialog zwischen Jung und Alt – Ein Weg, um sich besser zu verstehen

Suhl ist ein guter Ort zum Altwerden – mit diesem Thema beschäftigte sich

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



ein Projekt, welches der Suhler Seniorenbeirat mit Abiturienten des Suhler Joh.-Gottfr.-Herder-Gymnasiums durchführt.

Was hat es mit dem Altwerden auf sich und wie leben Senioren in der Stadt Suhl? Mit diesen Fragen beschäftigten sich die Abiturienten und stellten die Ergebnisse dem Seniorenbeirat vor. Die Situation in Suhl hatten 3 Schüler des Gymnasiums unter die Lupe genommen. Sie haben eng mit dem Seniorenbeirat zusammengearbeitet und an den Sitzungen des Seniorenbeirates teilgenommen. Dort konnten sie sich einen Überblick über die Angebote der Wohlfahrtspflege und der ehrenamtlichen Aktivitäten verschaffen.

Sie lernten aber auch die Situation der älteren Menschen kennen und sehen deren Probleme nun aus einem anderen Blickwinkel. Um die Sicht der Älteren und auch junger Menschen zu erfahren, wurde auch ein gemeinsames Forum der Schulklasse mit den Mitgliedern des Seniorenbeirates abgehalten. Im Ergebnis ihrer Arbeit machten die Schüler Verbesserungsvorschläge. Naturnahe Erlebnisbereiche sollten ausgebaut werden, denn nur der Herrenteich und der Stadtpark sind zu wenig Grün im Stadtzentrum. In Sachen Barrierefreiheit ist Suhl auf einem guten Weg, aber auch darauf sollte in Zukunft weiter geachtet werden. Nicht zuletzt braucht das Ehrenamt mehr Unterstützung durch junge Menschen. Hierzu appellierten sie, junge Menschen mehr in die Ehrenamtstätigkeit einzubeziehen, da diese oft nicht wissen, wie es um die Situation im Ehrenamt bestellt ist.

Ausgehend von der These, dass Suhl für ältere Menschen nicht viel zu bieten hat, haben die Schüler Monate vorher ihre Arbeit aufgenommen. Inzwischen sind sie – das kam aus den Diskussionsrunden zwischen Jung und Alt heraus – zu dem Schluss gelangt: Suhl hat vieles zu bieten, hier lässt es sich gut Altwerden. Auch wenn viele Abitu-

rianten nach dem Schulabschluss die Stadt verlassen, so wünschen sie sich, eines Tages in ihre Heimat zurückzukehren. Diese Botschaft haben die Mitglieder des Seniorenbeirates gerne gehört und sind überzeugt, dass das Projekt mit jungen Menschen ein guter Beitrag zum Dialog der Generationen war.

Weimar

In den letzten Jahren haben sich die Beziehungen in den Familien sehr geändert.

Ich komme aus einer großen Familie und habe 5 Geschwister. Wir sind mit unseren Großeltern in der Nähe groß geworden. Wir haben sie an Wochenenden einen Tag besucht. Sehr oft fahren wir mit der Bahn in FDGB Urlaub und einer von uns sechs Kindern durfte mit den Großeltern noch ein paar Tage verreisen, mit dem Trabbi. Das war natürlich ein Höhepunkt. Feste wurden gemeinsam gefeiert und an Feiertagen waren wir abwechselnd bei den Großeltern und die Eltern meiner Mutter auch mal bei uns. Sie hatten einen Trabbi und so war es doch leichter, uns mal kurz zu besuchen. Die Eltern meines Vaters oder unser Onkel fütterten ein Schwein für uns mit und im Herbst gab es ein großes Schlachtfest bei ihnen auf dem Land. Das brachte uns natürlich neben den eingekochten Früchten aus dem Schrebergarten eine volle Speisekammer. Waren wir im Urlaub im Thüringer Wald bei einem Onkel und der Familie, wurden natürlich von uns allen Heidelbeeren gesammelt und in der Küche gleich eingekocht. Wir hatten junge Eltern und Großeltern. Sie kannten uns durch die vielen Kontakte gut und waren an unserer Entwicklung beteiligt.

Ich habe 5 Kinder (ich fand eine große Familie immer toll). Als unser erster Sohn 1990 eine Lehrstelle suchte, wurde es kompliziert. Erst durch die

vielen Jahre bei der Bundeswehr wurde er sesshaft, aber in Bayern. Dort gründete er auch seine Familie. 470 km entfernt. So konnten wir nie in der Nähe sein und sind nur Besuchsgroßeltern. Unsere Enkel sind 18, 17 und 11. So besteht unser Kontakt aus Anrufen. Aber helfen oder Babysitten ist auf diese Entfernung nicht machbar. Die Enkel fahren mit uns auch nicht in den Urlaub.

Ein Sohn ist durch die Arbeit mit seiner Frau nach Wien gezogen. Durch die lange Ausbildung haben sie auch erst spät ein Kind bekommen. Nun haben sie inzwischen eine 2-jährige Tochter, aber 700 km sind zu viel, um am Leben der Familie teilzunehmen. Wir sehen sie nur selten, da sie auch beide berufsfähig sind.

Ein weiterer Sohn lernte hier und arbeitete nach der Schließung der Firma in der Schweiz. Zum Glück ist er wieder in der Nähe, aber hat auch keine Familie, da er immer auf Montage ist. Unsere Tochter hat eine Ausbildung als Erzieherin und arbeitet in einem Hort. Das bedeutet in Thüringen Teilzeit. Mit dieser Voraussetzung ist an eine Familie noch nicht zu denken.

Ich habe noch meine Eltern und mein Mann noch seine Mutter. Meine Schwiegermutter wohnt in Weimar und so sind wir jeden Freitag bei ihr zum Kaffee und Karten spielen und zum Abendbrot. Ein Anruf genügt und wir setzen uns in das Auto und sind schnell bei ihr, wenn sie uns braucht, aus welchen Gründen auch immer. Wir machen heute noch gemeinsam Ausflüge und Urlaube. Sie wird im nächsten Monat 90 Jahre.

Meine Eltern wohnen in Weißensee. Sie sagen immer, sie brauchen uns nicht, wenn wir fragen, ob wir helfen können. Sie sind schon beide über 80 Jahre, aber zu zweit und leben bei meinem Bruder im Haus. Wir besuchen sie eher unregelmäßig.

Wir telefonieren mit allen, aber die sozialen Kontakte haben sich nicht



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

zum Guten verändert. Ein Bild per App oder Computer trägt nicht dazu bei, unsere Enkelkinder gut zu kennen. Die große Welt haben wir durch die Medien im Wohnzimmer, aber unsere Familie haben wir immer seltener bei uns.

Petra Zimmer, Mitglied des Seniorenbeirates Weimar

„Ich sehe nicht, was wir anders machen sollten“

(Angela Merkel, 2017)

„Wir wissen, was man anders machen sollte“

(Unabhängige Seniorenvertretung Weimar, 2017)

Weiter so?

In seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit hat Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier überzeugend ausgesprochen, dass – trotz vieler anzuerkennender Ergebnisse – noch ein längerer Weg bis zur Vollendung der deutschen Einheit vor uns liegt. Zu begrüßen sind auch die Standpunkte der ostdeutschen Ministerpräsidenten Reiner Haseloff und Bodo Ramelow, dass die Vertretung der ostdeutschen Bundesländer durch eine „Ost-Beauftragte“ der Bundesregierung als Staatssekretärin in einem Fachministerium mit noch weiteren Ressortaufgaben wie Mittelstand und Tourismus allein nicht erfolgreich sein kann. Das ist ein Signal zur rechten Zeit.

Anfang Dezember 2017 kündigte nun der Generalsekretär der SPD Lars Klingbeil plötzlich die Benennung eines neuen „Ostbeauftragten“ an. Hat denn die SPD aus der wenig erfolgreichen Arbeit der bisherigen Ostbeauftragten nichts gelernt?

Der letzte Bericht der Bundesregierung zum Stand der deutschen Einheit als auch die Bundestagswahl 2017 haben erneut verdeutlicht, dass viele gesellschaftliche Fragen nicht allein nur im Osten der Republik zu klären sind – das sollte sich auch ziel- und

ergebnisorientiert im neuen Koalitionsvertrag widerspiegeln. „Ergebnisoffenheit“ führt nur zu unverbindlichen Absichtserklärungen.

Wenn Wirtschaftskraft, Bruttoinlandsprodukt und Steueraufkommen in Ostdeutschland dem Westen immer noch erheblich hinterherhinken, liegen doch die Ursachen dafür nicht allein im Osten. Nahezu alle bedeutenden Konzerne, Banken, Versicherungen, Marktketten haben ihren zentralen Sitz im Westen. Die Frage an das Bundesfinanzministerium sei erlaubt, wie sich eigentlich das Gesamtsteuereinkommen zusammensetzt.

Eine „Ost-Beauftragte“ kann nie ziel- und ergebnisorientiert ostdeutsche Koordinierungsaufgaben regeln. Der bisherigen ostdeutschen „Ost-Beauftragten“ ist es nicht gelungen, dass die Rentenangleichung Ost/West zeitlich zügig vollendet wird. Spezifische Gesetzgebungsverfahren liegen immer im Kompetenzbereich der Bundeskanzlerin, des Bundestages und der Bundesregierung – und immer aus gesamtgesellschaftlicher Sicht.

Strukturprobleme gibt es doch nicht nur in den ostdeutschen Ländern. Aus meiner Sicht brauchen wir einen zweiten Kanzleramtsminister, der mit den spezifischen Fragen und Problemen aller Bundesländer beauftragt ist. Jeder Ministerpräsident kennt die Entwicklungsprobleme unter den Bedingungen seines Bundeslandes. Diese Fragen und Probleme gehören auf den Tisch der Ministerpräsidentenkonferenzen.

Der für die Aufbereitung der Belange aller Bundesländer zuständige Kanzleramtsminister nimmt schwerpunktmäßig an den regelmäßigen Ministerpräsidentenkonferenzen teil und erarbeitet mit seinen Fachabteilungen Zuarbeiten zu Leitungsentscheidungen für Kanzler, Bundestag und Regierung. Bestimmte für die ostdeutschen Bundesländer vorgesehene „Sonderförderungen“ nach Auslaufen des

Solidarpaktes sind dann auf alle Bundesländer gerichtet.

Jetzt sollten sich Reiner Haseloff und Bodo Ramelow dafür einsetzen, dass ihre vor der Bundestagswahl geäußerten Standpunkte mit konkreten Festlegungen in die zu erarbeitende Koalitionsvereinbarung aufgenommen werden. Ich könnte mir vorstellen, dass entweder Reiner Haseloff bzw. Bodo Ramelow das Amt des zweiten Kanzleramtsministers für Probleme und Aufgaben zur weiteren Vollendung der deutschen Einheit ausübt.

Jeder Ministerpräsident sollte doch wissen, welche Probleme in seinem Bundesland mit welchen notwendigen und möglichen Aufgaben wie, wann und unter welchen Bedingungen gelöst werden sollen und können. Dabei spielt das Prinzip der Subsidiarität eine entscheidende Rolle. Dieser Prozess kann so wie bisher durch eine „Ost-Beauftragte“ nicht erfolgreich geführt werden. Und – die Menschen wollen doch wissen, wie ihre Sorgen und Probleme erkannt und gelöst werden.

Soziale Gerechtigkeit, eine starke Demokratie, Solidarität und Subsidiarität sind nicht mit bürokratischen Aktionen zu erreichen.

Weiter so - wie bisher? Nein!

Dr. Hans-Jürgen Paul, Unabhängige Seniorenvertretung Weimar

Gegenseitige Wertschätzung und Solidarität

Carpe diem

Das Thema Generationenbeziehungen im Wandel war schon oft Gegenstand von Diskussionen. Wer denkt da nicht sofort an den alten Großvater und seinen Enkel der Gebrüder Grimm oder an die Rolle der Jugend von heute des griechischen Philosophen Sokrates. Als ein gesamtgesellschaftliches Thema müssen wir es generationenübergreifend immer wieder unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen neu durchdenken, weil diese

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Beziehungen an uns – Junge und Alte – hohe Herausforderungen stellen. Den erwähnten Wandel bemerken wir nicht immer sofort. „Früher“ war auch nicht alles besser – nur anders. Meine Eltern wollten, dass es mir einmal besser geht als ihnen. Heute will ich, dass es meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln einmal besser geht als mir. Alle Generationen wollten und wollen das. Generationenbeziehungen waren schon immer durch gegenseitige Wertschätzung und solidarische Unterstützung geprägt – aus heutiger und künftiger Sicht sind sie auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt aller Generationen orientiert. Die täglichen Beziehungen zwischen Jung und Alt entstehen nicht im Selbstlauf, wenn sie zu einer schöpferischen Bereicherung im Leben eines jeden einzelnen und der Gesellschaft insgesamt beitragen sollen. Sie beginnen mit der Geburt und gehen schließlich an unserem Lebensende als Vermächtnis in die nächste Generation über. Generationen haben keine Grenzen.

Seit meiner Kindheit hatte ich immer viele Fragen – nicht alle wurden mir überzeugend beantwortet. Ich habe mir vorgenommen, intensiver über meinen bisherigen Lebenslauf nachzudenken – jeder noch folgende Geburtstag soll mir Anlass sein zum tieferen Nachdenken über meinen Platz in dieser Welt. Wie und warum bin ich so geworden, wie ich heute bin. Wie haben Gesellschaft, Politik, mein gesellschaftliches und politisches Mitwirken und andere Faktoren auf meine Lebensweise, Erlebnisse, Erfahrungen und Standpunkte gewirkt. Wir fragen uns: Welche Probleme, Fragen und Standpunkte bestimmten zu welchen Zeiten unser Denken, unsere Diskussionen? Dabei haben Junge und Ältere gemeinsame und unterschiedliche Probleme, Fragen und Standpunkte. Es ist noch nicht lange her, als ein „Altenbild“ die älter werdenden Menschen als langsam, gebrechlich, krank, wenig

flexibel, als eine allgemeine Belastung und Bedrohung für die Gesellschaft charakterisierte. Da wurde von einer „Rentnerschwemme“ gesprochen und geschrieben. Künstliche Gelenke sollten nur bis zum 75. Lebensjahr verordnet werden. Unsere „Löffel“ sollten wir abgeben. Uns Alten wurde ein „solidarisches Altenjahr“ vorgeschlagen. Erst langsam entwickelte sich die Erkenntnis, dass alle Generationen über unersetzbare Erfahrungen, Erkenntnisse und Traditionen verfügen, die nachfolgende Generationen aufgreifen, sich unter aktuellen Bedingungen aneignen, durchdenken und für die Gestaltung ihrer Gegenwart und Zukunft nutzen. Jede Generation lebt unter spezifischen, sich entwickelnden gesellschaftlichen Bedingungen. Gegenseitige Wertschätzung und Toleranz aller Bürger untereinander, ein ehrliches Verständnis der Alten für die Jungen und der Jungen für die Alten soll die Kultur des Miteinander aller Generationen bestimmen.

Heute brauchen die Enkel ihre Eltern nicht mehr davon überzeugen, dass die Großeltern ihren festen Platz am gemeinsamen Tisch der Familie haben. Sie werden eingeladen zu Familienfeiern, zu gemeinsamen Reisen – nicht nur an Wochenenden und Feiertagen. Die Enkel haben an uns Großeltern viele Fragen, nicht alle können von uns Alten sofort beantwortet werden. Sie sind aber Anlass zum gemeinsamen Nachdenken. Die Beziehungen zwischen Jung und Alt entwickeln sich lebenslang – im Positiven wie im Negativen. Selbst mehrere Familien wachsen zusammen – als kleine Gemeinschaften, als Fundamente unserer Gesellschaft. Man muss miteinander reden können – nicht nur übereinander. Jedoch: Alles braucht Zeit. Vielleicht sollten wir über Gemeinsames mehr nachdenken und die gewonnene Gemeinsamkeit tiefer erleben. Warum sind wir so, wie wir heute sind? Wie verlief unser bishe-

riger Lebenslauf – und warum nicht anders? In unserer Gegenwart ist das Verhältnis zwischen den Generationen durch gegenseitige Wertschätzung und Solidarität gekennzeichnet. Jung und Alt profitieren voneinander. Wir Alten erfreuen uns einer besseren Gesundheit, einer höheren Lebenserwartung, eines höheren Bildungsstandes. Künftige Generationen müssen sicher noch bewusster als wir die Chancen des demographischen Wandels erkennen und nutzen.

Ich versuche, mir immer wieder einen aktuellen Überblick zu verschaffen – jede Generation lebt in ihrer Zeit unter konkreten Bedingungen – Begriffe wie Globalität, Internet, Informatik, E-Mail und Digitalisierung sind auch für uns Alte schon keine Fremdwörter mehr. Neue Bedingungen sind Grundlagen und Inhalte für unsere Kommunikation heute und morgen.

Gegenwärtig scheint unsere Erde aus ihren Fugen geraten zu sein – da gibt es Politiker, die der Weltbevölkerung mit einem globalen Nuklearkrieg drohen. Wir leben in einer Welt von Gewalt, internationalem Terror, Cyberangriffen, zunehmender Kinder- und Altenarmut, Naturkatastrophen, großer Flüchtlingsströme durch die Auswirkungen des Klimawandels und von Naturkatastrophen, Waldsterben, Vergiftung der Flüsse, Sturmschäden, Gletschersterben, Überschwemmungen, Ansteigen der Meeresspiegel, Wetterkapriolen, Umweltverschmutzung, Klimakatastrophen, Streben nach politischer Macht und Machterhalt, Angst vor dem Alter, dem Altsein, der Einsamkeit und vor Versagen in der Familie und im Beruf, Rücksichtslosigkeit, Lügen auf allen gesellschaftlichen Ebenen, Steuerhinterziehungen, Kriegen, Krisen, Umweltproblemen, Klimawandel, Hungersnöten, nationalistischer und rechtsextremistischer Strömungen, einer zunehmenden Anzahl von Muslimen in Europa, IS, einer verfehlten Flüchtlingspolitik, der Rück-



Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten

kehr deutscher IS-Kämpfer aus dem Irak und aus Syrien nach Deutschland, Kindersoldaten, deutsche Bundeswehr im Auslandseinsatz – meine Auflistung bleibt unvollständig.

Täglich beobachten wir eine zunehmende Verrohung und Kriminalisierung in unserer Gesellschaft. Aber: Kein Mensch ist als Krimineller geboren. Ich frage mich: Wie wird man Aggressor, Extremist, Kinderschänder, Vergewaltiger, Betrüger, Dieb, Steuerhinterzieher, Drogendealer, Spekulant, Gewalttätiger, Terrorist, Mörder, Kriegsverbrecher? Bevor Urteile gefällt und vollstreckt werden, sollten verantwortungsvoller die Ursachen von Strafsachen analysiert werden. Themen über Themen, die an heutige und künftige Generationen überlebensnotwendige Fragen, Antworten und Herausforderungen stellen. Wir haben in Seniorenvertretungen vielseitigen Gesprächsstoff, obwohl wir selbst nicht auf alle Fragen sofort eine überzeugende Antwort haben werden. Ein Standpunkt lebt doch erst nach kollektiven Auseinandersetzungen. Bis 2050 wird die Weltbevölkerung auf annähernd zehn Milliarden Menschen anwachsen – wie sollen die Menschen dann ernährt werden, wie sollen und können sie leben und überleben? Die Beherrschung des Klimawandels ist und bleibt die größte Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Vernunft, Politik, Wissenschaft, Ökologie und Ökonomie sind in ihrer Einheit wichtige Säulen eines Prozesses für das Überleben der Weltgemeinschaft. Welches Erbe überlassen wir heute und morgen künftigen Generationen? Wir sollten nicht alle Probleme einer sich entwickelnden künstlichen Intelligenz überlassen. Wir Alten sind doch interessiert und bereit, unsere gemeinsame Zukunft entsprechend unserer Gesundheit und unserer Lebenserfahrungen mitzugestalten – in der Erkenntnis und Hoffnung, dass auch künftige Gene-

rationen gesellschaftsbedingte Aufgaben erfüllen werden.

Zurück zur Gegenwart: Wir sind enttäuscht darüber, dass nach nahezu drei Jahrzehnten der Wiederherstellung der deutschen Einheit immer noch keine gleichwertigen Lebensverhältnisse erreicht sind und dass die vielversprochene und von uns erhoffte Rentenangleichung erst im Jahre 2025 abgeschlossen sein soll. Viele unter uns Alten werden die Anerkennung ihrer Lebensleistung nicht mehr erleben. Haben wir es schon mit Ansätzen von Altendiskriminierung, der Verletzung der Würde der Menschen im Alter zu tun? Ich bleibe optimistisch: Künftige Generationen werden eine „Einheitliche Gesetzliche Soziale Rentenversicherung“ erleben, der auch Beamte, Politiker, Selbständige, Abgeordnete des Bundes und der Länder, Künstler und andere Mitglied sind, Beiträge auf der Grundlage ihres gesamten Einkommens entrichten und eine sozialgerechte Altersversorgung erhalten. Künftige Generationen werden dann weniger von einer zunehmenden Kinder- und Altersarmut reden.

Der demographische Faktor und die zunehmende Digitalisierung auf allen gesellschaftlichen Ebenen erfordern heute und künftig einen noch engeren Zusammenhalt aller Generationen, ihr solidarisches Miteinanderleben. Die politische Mitsprache und Mitwirkung von uns Älteren muss sich auch an einer entwickelten Kultur des Miteinanders von Jung und Alt als eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung orientieren.

Oft sagt und schreibt man, dass wir in einer alternden Welt leben. Ich frage mich: Leben wir nicht schon in einer bedrohlich untergehenden Welt, bestehend aus unserer durch uns Menschen verursachten kranken Mutter Erde und den anderen noch gesunden Planeten an unserer Seite? Keiner Generation ist es bisher gelungen, unsere erkrankte Mutter Erde in ihrem

hohen Alter erfolgreich zu pflegen. Es genügt doch nicht, nur die Symptome ihrer Krankheit zu nennen, sondern deren Ursachen zu erkennen und zu bekämpfen.

Wir brauchen ein neues Vor- und Nachdenken darüber, wie wir und künftige Generationen auf unserem Planeten lebenswert, sozialgerecht und in Frieden leben wollen und können. Der demografische Wandel in unserer Gesellschaft erfordert heute und in Zukunft einen noch engeren Zusammenhalt der Generationen, ihr gegenseitiges Verständnis, ihr solidarisches Miteinanderleben. Seniorenpolitische Arbeit muss sich gründlicher an generationenübergreifenden Themen und Schwerpunkten orientieren. Wir Alten sind als Wahlvolk eine politisch starke Kraft. Jeder von uns hat aber nur eine Stimme, die nicht nur alle vier Jahre mit einem Kreuz vergeben werden darf. Wir sprechen heute von Langlebigkeit, Hochaltrigkeit. Man nennt uns die „neuen Alten“. Grundlagen für eine längere Lebenserwartung sind und bleiben ein gesundheitsbewusster Lebensstil, eine gesundheitsbewusstere Ernährung, geistige und soziale Aktivität, Hygiene, Fortschritte in der Medizin, der Pharmakologie und der Gerontologie. Eine längere Lebenserwartung zwingt uns, auch über Konsequenzen im Hinblick auf die Finanzierung der Alterssicherungssysteme und Pflegeleistungen nachzudenken. Gesundheitlich werden die Alten und Hochaltrigen eine hohe Behandlungsqualität fordern und gleichzeitig eine bewusste Präventionseinstellung einnehmen müssen. Eine optimistische Botschaft an uns und an künftige Generationen: Trotz höherer Lebenserwartung sinkt gegenwärtig in Europa das Demenzrisiko. Als Gründe nennen Wissenschaftler aus Schweden, England und den USA: Bessere Lebenseinstellungen, mehr Bewegung, gesündere Ernährung, höheren Bildungsstand.

Erfahrungsaustausch Aus den kommunalen Senioren- vertretungen und -beiräten



Eine umfassende generationenübergreifende Diskussion zur Entwicklung und Durchsetzung einer neuen Kultur der Kommunikation zwischen Jung und Alt könnte eine Aufgabe von Seniorenvertretungen sein. Damit meine ich, dass wir einander zuhören, uns in die Augen sehen, miteinander reden und nachdenken über die Lösung gegenwärtiger gesellschaftlicher Probleme. Wir wollen uns gemeinsam freuen über Erreichtes in unserer ehrenamtlichen gesellschaftlichen Arbeit und neugierig sein auf den morgigen Tag. Wir wollen unserer gemeinsamen Verantwortung für künftige Generationen gerecht werden. Und: In allen Generationen ist jeder Mensch einmalig in seiner Gesellschaft, als Kind, als Jugendlicher, in der Familie, in seinem Beruf. Niemand hat es verdient, im Alter einsam zu sein, einsam zu sterben, vergessen zu sein. Wir sollten unser „Altenbild“ selbst aktuell und zukunftsorientiert aufschreiben. Jeder von uns prägt mit seiner Biographie doch das Bild unseres Landes. Das Mehrgenerationenhaus in Weimar-West bewährt sich als ein lebendiges Bürgerzentrum mit interessanten Angeboten und Zusammenkünften für Jung und Alt. Kommunale Seniorenbeiräte müssen dazu beitragen, dass Mehrgenerationenhäuser den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Generationen unterstützen und auch erhalten bleiben. In diesen „Bürgerzentren“ könnten auch Vorschläge für die Entwicklung neuer Wohnformen, digitale Kommunikationsmöglichkeiten und Bildungswege im Alter erarbeitet werden. Mein Freund Friedrich Gracht machte mich darauf aufmerksam, dass die Lebenszeit in unserem Alter immer unüberschaubarer, knapper und somit wertvoller wird. Nun dann – Carpe diem.

Dr. Hans-Jürgen Paul, Unabhängige
Seniorenvertretung Weimar

Weimarer Land

Ich glaube und weiß es auch aus der Erfahrung heraus, der Grundstein wird in der Familie gelegt, im Umgang miteinander, der Kinder, Eltern, Großeltern sowie Verwandten. Ganz wichtig ist die Vorbildwirkung, das Vertrauen und gegenseitige Rücksichtnahme. Auch Verständnis und Zeitnahme füreinander. Denn jede Generation hat ihre Sorgen und Probleme.

Wir sollten unsere Möglichkeiten nutzen, ein gegenseitiges Zusammenleben in Würde zu ermöglichen, aufeinander zugehen und auch Hilfe anzunehmen, wenn es angeboten wird, egal von welcher Seite.

Monika Mittermeier,
Vors. Seniorenbeirat Weimarer Land

Zeulenroda-Triebes

Generationsprobleme unserer Zeit

Ja, diese Probleme sind vorhanden, aber welche Epoche hatte sie nicht gehabt und überwunden. Die Menschen haben immer nach vorn geschaut, und die Politik war gefordert, Lösungen für unser Deutschland zu finden.

Das Altern der Menschen ist ein natürlicher Vorgang, die einen bauen auf, mit immer neuen Ideen und die Jungen führen es fort, verbessern hin zu Neuem. Ein gesunder Geburtenzyklus ist aber hier zu der älter werdenden Menschengruppe wichtig. Dieses Gleichgewicht hatten wir aber mit Beginn der Wende nicht mehr, leichte Verbesserungen in Bezug auf Geburten sind heute spürbar, aber nicht ausreichend zur Deckung der Generationsprobleme. In der Natur ist es der Mensch, der die Umwelt steuert. Sein Handeln entscheidet über den Fortbestand der Natur, der Tierwelt usw. Bei uns bestimmt eine gute Familienpolitik, verbunden mit den Arbeitsmarktbedingungen, das Leben in den Familien, ob die Geburtenzahlen sich erhöhen.

Unsere Gesellschaft ist überaltert, wir haben ein Generationsproblem mit fatalen Auswirkungen. Es fehlen Fachkräfte in der Wirtschaft, besonders in der Altenpflege neigen wir zu einer Katastrophe. Pflegeheime können oft keine Menschen aufnehmen, das Fachpersonal fehlt. Fachärztemangel zeigt sich in Form von langen Wartelisten von Patienten. In der Industrie, den Handwerksbetrieben fehlt der Nachwuchs an Auszubildenden. Der Dienstleistungssektor kommt den Anforderungen der Kunden zukünftig wegen Personalmangel nicht mehr nach.

Im weiteren negativen Aspekt ist das Auseinanderwachsen der Gesellschaft zu betrachten. Generationen von Familien wohnen nicht mehr in einem Haus. Wie war es früher: Oma, Kinder, Enkel, die junge Familie, alle haben in Gemeinschaft gewohnt, gelebt mit gegenseitiger Hilfe im täglichen Leben. Heute bestehen viele Einzelfamilien, die Arbeitsplätze der Partner sind weit vom Wohnort entfernt. Familienleben ist teilweise nur für wenige Stunden möglich. Familie und Gesellschaft lebten sich auseinander, das wirkt sich auch auf die Erziehung und Bildung unserer Kinder aus.

Deutsche Soldaten stehen in großer Zahl in fremden Ländern, zunehmend von Jahr zu Jahr. Was haben deutsche Soldaten dort zu suchen? Nichts. Aufrüstung in Steigerungen von Milliarden Beträgen sind angesagt. Für Bildung, Forschung, Kindergartenplätze fehlt das Geld. Kitas sollten kostenfrei sein, wie die Schulbildung. Eine Wende muss in der Politik eintreten, dann schaffen wir auch das Generationsproblem der Überalterung und aller meinerseits aufgeführten Nöte. Die Kraft hat Deutschland und Europa dazu, wenn es einig bleibt.

Herbert Müller, Mitglied des Senioren-
beirates Zeulenroda-Triebes

Der nicht den Sinn seines Alters begreift, hat alles Unglück seines Alters.
Voltaire

Die erste Generation verdient das Geld,
die zweite verwaltet das Vermögen,
die dritte studiert Kunstgeschichte und
die vierte verkommt vollends.

Otto von Bismarck

Landesseniorenrat Thüringen Alter ist Kompetenz

Impressum

Ferienzentrum Oberhof/Rennsteig

Urlaub von der Pflege



Zeit für sich ...

... im Ferienzentrum Oberhof

**Auszeit für pflegende Angehörige: Kräfte tanken
- zu sich kommen - Austausch mit anderen.**

Gut zu wissen, dass die Pflegebedürftigen derweil in besten Händen sind: 7 oder 9 Übernachtungen mit Vollpension, Freizeitprogramm und Betreuung ab **535,00 €.**

**Wir beraten Sie gerne bei der
Abrechnung mit der Pflegekasse**

☎ 03 68 42 / 281 -0



www.ferienzentrum-oberhof.de

Erscheinungsweise viermal jährlich;
Auflage 2000
Nächste Ausgabe erscheint im
Juli 2018

Redaktionsschluss: 15.05.2018

Herausgeber:

Landesseniorenrat Thüringen

Dr. Jan Steinhaußen, Geschäftsführer

Prager Straße 5/11, 99091 Erfurt

Telefon: 0361/562 16 49

Mobil: 0152 55353013

Fax: 0361/601 37 46

info@landesseniorenrat-thueringen.de

www.landesseniorenrat-thueringen.de

Vorsitzende: Hannelore Hauschild

Redaktion: Dr. Jan Steinhaußen, Karo-
lin Gempe, Jelena Kleine

Redaktion Praxisberichte: Charlotte
Birnstiel, Günther Koniarczyk

Layout und Satz: Dr. Kerstin Ramm,
Grafik und Werbung, Dorfstr. 15,
07646 Albersdorf,
Tel.: 036692/213 82,
Fax: 036692/355 77,
www.grafikundwerbung-ramm.de

Produktion: Förster & Borries GmbH &
Co. KG, Zwickau

Fotoverzeichnis auf S. 3



Verlag Barbara Budrich
Stauffenbergstraße 7
51379 Leverkusen
Tel. +49 (0)2171 344
594
Fax +49 (0)2171 344
693
www.budrich-verlag.de
info@budrich.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und sind keine Stellungnahmen der Redaktion. Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge zu kürzen und zu überarbeiten.
Die Nutzung von Texten und Bildern ist nur nach Rücksprache mit dem Landesseniorenrat Thüringen möglich.

Wenn Sie Fragen, Anregungen oder Kritik haben, freuen wir uns auf Ihre Post, E-Mail oder Ihren Anruf. Bitte nehmen Sie mit unserer Redaktion in Erfurt (Landesseniorenrat) Kontakt auf.

Thema nächster SENIORENREPORT:
Sicherheit im Alter



Gefördert durch den
Freistaat Thüringen.